

Inhaltsverzeichnis

Zum Geleit	3
Christoph Linke, Neubrandenburg	
Solitäre und Gehölzgruppen in den Feldberger Feldmarken	17
Klaus Borrmann, Feldberg-Neuhof	
Großpilze als Wegbereiter von Biodiversität	32
Udo Hans Hopp, Feldberg	
Chronik der Seeadler vom Mirower Holm	48
Erwin Hemke, Neustrelitz	
Grünower Schwarzstörche	55
Klaus Borrmann, Feldberg-Neuhof und Werner Lehmann, Neustrelitz	
Das bemerkenswerte Foto	
Schwarzer Weißstorch in Neu Canow	71
Erwin Hemke, Neustrelitz	
Empfehlung für ein Weihnachtsgeschenk	76
Ansichten zum Wolf	77
Erwin Hemke, Neustrelitz	
Roter Fingerhut weiter auf dem Vormarsch	88
Klaus Borrmann, Feldberg-Neuhof	
Die Grauammer in der Feldmark Groß Quassow-Userin	94
Hans Maloneck, Gr. Quassow	
Ergänzung zu zwei Kopfweiden-Beiträgen	97
Klaus Borrmann, Feldberg-Neuhof	
Das bemerkenswerte Foto	
Es gibt ihn noch - den Maikäfer	100
Erwin Hemke, Neustrelitz	
Rückkehr des Bibers zur Lieps und den Zuflüssen	107
Erwin Hemke, Neustrelitz	
Embryonale Fehlentwicklung eines Kranichkükens	113
Klaus Borrmann, Feldberg-Neuhof	
Auszeichnung	115
Edith Sensenhauser (1933 – 2015)	116
Erwin Hemke, Neustrelitz	
Abonnement für „Labus“	119

Labus

Naturschutz in der Region Mecklenburg-Strelitz 40/2015



Herausgeber: Naturschutzbund Deutschland,
Regionalverband Mecklenburg-Strelitz

IMPRESSUM Gefördert durch das Land Mecklenburg-Vorpommern als
Maßnahme der Umweltbildung, -erziehung und -information
von Vereinen und Verbänden

Herausgeber:
Naturschutzbund Deutschland e.V.
Regionalverband Mecklenburg-Strelitz
Redaktion: Regionalvorstand
Vignetten: Heinz Sensenhauer

Anschriften	Bankverbindung
Regionalgeschäftsstelle	Konto 3000 1668
Hohenzieritzer Str. 14	BLZ 150 517 32
17235 Neustrelitz	Sparkasse Mecklenburg-Strelitz
Tel.: 03 98 1 / 20 55 17	IBAN: DE 91 1505 1732 0030 0016 68
	BIC: NOLADE 21 MST

Anschriften der Autoren

Borrmann, Klaus	17258 Feldberg, OT Neuhof, Neuer Weg 7
Hemke, Erwin	17235 Neustrelitz, Hohenzieritzer Str. 14
Hopp, Udo H.	17258 Feldberg, Fürstenberger Str. 8
Lehmann, Werner	17235 Neustrelitz, W.-Stolte-Str. 16
Linke, Christoph	17033 Neubrandenburg, StALUN
Malonek, Hans	17237 Userin, Gr. Quassow 17

In „Labus“ werden in erster Linie Aufsätze zu geschützten Organismen und deren Lebensräumen zum Abdruck gebracht. Tangierende Abhandlungen können ebenfalls zum Abdruck kommen. Für den Inhalt der Aufsätze sind die Autoren selbst verantwortlich. Die Forschungsergebnisse müssen in der Region Mecklenburg-Strelitz gefertigt worden sein.

Herausgegeben:
Auflage:
Herstellung:

2015
200 Exemplare
Phönix Multimedia
Uwe Möller
Elisabethstraße 28
17235 Neustrelitz
Tel.: 03981 / 20 04 14
Web: www.phoenix-dtp.de



Abonnement für „Labus“

Der Regionalverband Mecklenburg-Strelitz gibt die Schriftenreihe „Labus“ heraus, von der jährlich 2 Hefte erscheinen. In den Heften, die jeweils um 100 Seiten umfassen, werden Aufsätze zu geschützten Pflanzen und Tieren, zu Landschaften und ihre Entwicklung, zu Aktivitäten der ehrenamtlichen Naturschützer, zu Vorhaben und Verwirklichungen von staatlich geplanten Vorhaben, zu Persönlichkeiten, zu Konflikten, zur Geschichte des Naturschutzes u.a. veröffentlicht.

Die Mehrzahl der Hefte wird in einem Abonentensystem an Interessenten ausgeliefert. Nur ein kleiner Teil kommt zu Werbezwecken in den hiesigen Buchhandel. Der Verkauf im Abonentensystem erfolgt zu einem Preis, der sich an den Selbstkosten orientiert, das sind derzeit etwa um 5 EURO, zuzüglich Porto. Im Buchhandel kommt die Handelsspanne von 30 % hinzu. Falls Sie ein Abonnent wünschen, bitten wir um die Ausfüllung des folgenden Abschnittes und Einsendung an die Regionalgeschäftsstelle Neustrelitz, Hohenzieritzer Str. 14.

Erwin Hemke

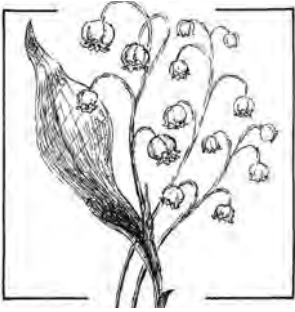
Abonnentenbestellung

Name und Anschrift (bitte in Druckbuchstaben schreiben)

Lieferung ab Heft _____

Nachlieferung folgender Hefte _____

Unterschrift



Zum Geleit

Liebe Naturfreunde des Strelitzer Landes,

mit diesem Heft erscheint die Aufsatzreihe des NABU-Kreisverbandes Mecklenburg-Strelitz zum 40. Mal. Dazu möchte ich herzlich gratulieren!

Die natur- und heimatkundliche Arbeit Ihres Kreisverbandes und Ihre Publikationsreihe mit dem schönen Namen „Labus“ ist in mancher Hinsicht etwas Besonderes. Zum Ersten befassen Sie sich mit einem der bemerkenswertesten Landschaftsräume des norddeutschen Flachlandes. Die Vielzahl der Seen und Moore, die überwiegend kalkreichen Sand- und Lehm Böden, der hohe Waldanteil und eine überdurchschnittliche Ausstattung mit Flächen des Ökolandbaus sind bis heute Grundlage für eine ungewöhnlich reichhaltige Tier- und Pflanzenwelt. Obwohl nicht von hier stammend, hatte ich bereits als Jugendlicher Gelegenheit, die Strelitzer Landschaft kennenzulernen. Die Geräusche eines Sees im Sommer - mit Haubentauchern, Bläßrallen und Rohrsängern, der Duft einer Kiefernheide im Herbst, das Warten von Kranichgruppen im März auf wärmere Tage waren früh prägende Erlebnisse für mich. Sogar Anneliese und Erwin Hemke bin ich damals schon begegnet. Als ornithologisch interessierter junger Erwachsener hatte ich im Frühjahr 1980 Kontakt zum Kulturbund in Neustrelitz gesucht und erinnere mich noch gut an eine sonntägliche Exkursion im Trabant. Unvergessener Höhepunkt: die Beobachtung von damals für mich neuen Kolbenenten am Jäthensee bei Babke.



Aber auch die schönste Natur bliebe unbeachtet und ungeschützt, wenn sie nicht wahrgenommen, erfasst und begriffen würde. Das persönliche Engagement, das durch Ihre Schriftenreihe zum Ausdruck kommt, ist die

zweite Besonderheit. In einer Zeit zunehmender Entfremdung von der Natur hat sich in Mecklenburg-Strelitz ein Stamm von Ehrenamtlichen und Naturinteressierten in und um die Kreisgruppe des NABU versammelt, der aufmerksam kleine und große Naturereignisse verfolgt und sich dazu Gedanken macht. Männer und Frauen mit verschiedenem beruflichen Hintergrund, mit unterschiedlichen Spezialkenntnissen zu einzelnen Tier- oder Pflanzengruppen, mit dokumentierendem oder wissenschaftlichem Anspruch, alle haben in der NABU-Kreisgruppe einen Ansprechpartner zum Erfahrungsaustausch und mit dem Labus-Heft eine Plattform, Beobachtungen und Erkenntnisse mitzuteilen und ihre Meinung zu äußern.

Schließlich die Schriftenreihe selbst: Sie ist Zeitung und Archiv der lokalen Naturschutzarbeit in Einem. Zeitung, weil sie recht zeitnah auf Entwicklungen im Naturgeschehen der Region aufmerksam macht und weil sie – noch eine Besonderheit des Konzeptes – eine Presseschau zum Naturschutz im Strelitzer Land enthält. Archiv, weil man das Labus-Heft nicht einfach zum Altpapier legt, sondern zum Nachlesen aufbewahrt. In meinem Bücherschrank steht jedenfalls Heft 1/1992 am Anfang der Labus-Reihe, gerade habe ich noch einmal mit Interesse die damaligen Themen nachgelesen. Archiv auch, weil hin und wieder historische Rückblicke auf die regionale Naturbeobachtung und -bewertung eingestreut sind. Nur mit der Kenntnis der geschichtlichen Wurzeln können wir heute überzeugend handeln, das gilt auch für den Schutz und die Bewahrung unserer heimatlichen Landschaft.

Alles in allem wünsche ich der Schriftenreihe Labus und Ihrer Arbeit in der NABU-Kreisgruppe alles Gute. Möge es Ihnen weiterhin gelingen, den Menschen unserer Region die heimatlichen Naturschätze bewusst zu machen und das Engagement für Natur und Landschaft im Strelitzer Land zu stärken.

Christoph Linke

Leiter des Staatlichen Amtes für Landwirtschaft und Umwelt
Mecklenburgische Seenplatte, Neubrandenburg



Solitäre und Gehölzgruppen in den Feldberger Feldmarken

Klaus Borrmann, Feldberg-Neuhof

1.0 Einführung

Nach dem Fremdwörterbuch der Duden-Redaktion des Bibliographischen Instituts Mannheim (1990) ist unter dem Begriff **Solitär** ein „*einzel*n [außerhalb des Waldes] *stehender Baum*“ zu verstehen. Im Gegensatz zu bemerkenswerten Bäumen in Parkanlagen, auf Friedhöfen und öffentlichen Plätzen, in Alleen und Baumreihen entlang von Wegen und Straßen sowie markanten Bäumen in Wäldern und Feldgehölzen sind solche Exemplare in der Regel nicht gepflanzt, sondern sind Reste alter Wald- bzw. Geländestrukturen und gehen auf natürliche Ansammlungen im Schutz von Gebüsch zurück. Damit weisen sie in der freien Landschaft gewissermaßen mahnend und erinnernd auf ihren ursprünglichen Lebensraum hin.

Solitäre Bäume der Grünland- und Ackerlandschaften müssen nicht als auffällige Baumriesen hinsichtlich ihrer Höhe bzw. ihres überdurchschnittlichen Durchmessers bzw. durch besondere Namensgebungen bekannt sein – sie sind schlicht und einfach ein unübersehbarer schützenswerter Schmuck unserer mecklenburgischen Kulturlandschaft. Dass Solitäre auch bedeutsam für die Ökologie der Landschaft und als Trittsteine bei der Ausbreitung von Tierarten wirksam werden, ist für den Naturfreund ohnehin bekannt. So gesehen, hat das Wort von Herrmann Hesse für unendliche Zeiten eine geradezu fundamentale Bedeutung:

***„Bäume sind Heiligtümer. Wer mit ihnen zu sprechen,
wer ihnen zuzuhören weiß, der erfährt die Wahrheit.***

***Sie predigen nicht Lehren und Rezepte,
sie predigen, um das einzelne unbekümmert,
das Urgesetz des Lebens.“***

Die rekordverdächtigen Baumriesen sind oft und wiederholt vorgestellt worden, auch die Kult-, Erinnerungs- und Namensbäume sind bekannt und tragen z. T. sogar das Naturdenkmalsschild des staatlichen Naturschutzes mit der Eule. Georg von Arnswaldt, Reinhard Barby, Erwin Hemke u. a. haben ihre Standorte in der Feldberger Seenlandschaft erkundet und die Inventurdaten erfasst.

2.0 Zielsetzungen und Ergebnisse historischer Bauminventuren

Zum Schutz der Heimat und speziell von Naturdenkmälern hatte sich in Deutschland im März 1904 in Dresden der „Deutsche Bund für Heimatschutz“ gegründet und wurde im Oktober 1906 in Preußen erstmals ein „Staatlicher Kommissar für Naturdenkmalpflege“ eingesetzt. Nach diesem Vorbild erfolgte im Januar 1906 in Schwerin auf Initiative des Geologie-Professors Eugen Geinitz (Rostock) und des Oberförsters Georg von Arnswaldt (Schlemmin) die Gründung der Landesgruppe „Heimatsbund Mecklenburg“. Eine der ersten Aufgaben bestand darin, nach preußischem Muster eine Inventarisierung der Naturdenkmäler (Einzelobjekte und schutzwürdige Flächen) vorzunehmen. Im Zentrum dieser im Jahr 1908 begonnenen Erfassung stand zunächst die Inventarisierung besonders alter und starker Bäume. Für die Gemeinde-, Guts- und Stadtflächen übernahm der Heimatsbund die Koordination. Leider waren die Arbeiten noch nicht zum Abschluss gebracht worden, als der Erste Weltkrieg begann und für eine entsprechende Unterbrechung sorgte. Für die Landesforstverwaltungen bewältigte Oberförster von Arnswaldt die Aufgaben auf dem Dienstweg und zudem unter großem persönlichem Einsatz. Die Forstleute jener Zeit standen in der ersten Reihe der aktiven Naturschützer und waren als kompetente Fachleute anerkannt. Sie stellten in der Zeit der Etablierung des Naturschutzes, auf staatlicher wie auf Vereinsebene, mit geschultem Personal und funktionierenden Verwaltungsstrukturen geradezu eine Gewähr für erste greifbare Erfolge dar. Durch ihre Ortskenntnis zählten sie mit den Lehrern zu den tragenden Säulen der Feldarbeit des Naturschutzes. Erst Mitte der 1920-er Jahre wurden die Inventuren fortgesetzt und die Ortsgruppe Feldberg des Mecklenburg-Strelitzer Vereins für Geschichte und Heimatkunde musste 1929 sogar feststellen, dass sie ihre Aufgabenstellung zur Erfassung der unter Schutz zu stellenden Naturdenkmäler immer noch

nicht zum Abschluss gebracht hätte. Die Inventurergebnisse wurden in Naturdenkmallisten und den Denkmalbüchern der Kreise niedergelegt. Allerdings hatten sie noch keinen rechtsverbindlichen Status, sondern lediglich empfehlenden Charakter.



Abb. 1: Die Neuhofer Hohle Eiche (Hohle Eek), Jahrzehnte nach einem fast vollständigen Kronenabbruch mit regenerierter Krone im Jahr 1993



Abb. 2: Die Hohle Eek mit teilweise regenerierter Krone nach erneutem Kronenausbruch im Sommer 2002 im Jahre 2014 (Lfd. Nr. 16, Neuhofer Flur 4)

Erst mit der Verabschiedung des Reichsnaturschutzgesetzes von 1935 erfuhr der Schutz der Naturdenkmäler, so auch der der ehrwürdigen alten Bäume, eine Aufwertung und eine gesetzliche Grundlage. Danach hatten nun die Unteren Naturschutzbehörden eine „Amtliche Liste der Naturdenkmale“ im Naturdenkmalbuch zu führen, die im jeweiligen Kreisblatt veröffentlicht wurde. Auf dieser Grundlage mit den laufend aktualisierten Erhebungen stellte Georg v. ARNSWALDT (1939) die erste allgemein zugängliche Schrift „Mecklenburg, das Land der starken Eichen und Buchen“ über die schutzwürdigen Einzelobjekte (Naturdenkmale: Bäume, Hecken, Quellen, Wasserläufe, Findlinge, Hünengräber) sowie

die Landschafts- und Naturschutzgebiete in unserem heutigen Bundesland zusammen. Von den 5.000 aus Mecklenburg gemeldeten Bäumen konnte nur ein Drittel aufgenommen werden. Die Auflistung ist dabei streng nach den Vorkommen in den Landesforsten und denen anderer Eigentümer getrennt, vorgenommen worden. Aus dieser Situation ist es verständlich, dass vom Territorium der jetzigen Gemeinde Feldberger Seenlandschaft neben den Naturschutzgebieten Heilige Hallen und Rosenberge und den seinerzeit noch in Planung befindlichen NSG Schmäler Luzin mit dem Hullerbusch und Reiherberg-Schlossberg sowie dem beantragten Feldberger Landschaftsschutzgebiet mit dem Haussee, den beiden Luzin-Seen, dem Carwitzer-See und Zansen nur einige wenige Bäume aus den Wäldern Eingang in die Zusammenstellung gefunden haben. Dies waren die Elisabeth-Eiche vom Goldenbaumer Weg aus dem Forstrevier Waldsee, eine Vogelkirsche aus der Abteilung 99 des Reviers Feldberger Hütte, sieben Buchen vom Neugartener Schießstand sowie einige Findlinge. Besonders markante bzw. bemerkenswerte Bäume aus der freien Landschaft fehlten völlig.

Auch in der frühen DDR-Zeit, als der anerkannte Heimatforscher und dendrologisch interessierte Reinhard BARBY (1962-1966) zu den Baumvorkommen der Feldberger Landschaft sich etwa zwanzigmal mit einer Artikelserie in der Tagespresse äußerte, blieb diese enge Sicht auf die Bäume der Orte, ihre Parke und Friedhöfe sowie die Vorkommen in den Wäldern beschränkt. Bestenfalls die Hohle Eiche von Neuhoof, unweit der Ortslage in einer Koppel gelegen, fand entsprechende Berücksichtigung. In einer nachfolgenden speziellen Buchveröffentlichung von Autoren der Region MST über Naturdenkmale der DDR (LEMKE & MÜLLER 1988) fehlt aus der Feldberg Landschaft dann ein jeglicher Hinweis zu einem bemerkenswerten Gehölz. Als auffälliger Findling wird nur der Luzin-Stein unweit des Parkplatzes oberhalb der Luzin-Halle genannt.

In einer ersten Nachwende-Zusammenstellung von FRÖHLICH (1994) „Wege zu alten Bäumen“ in Mecklenburg-Vorpommern werden aus der Feldberger Seenlandschaft vier Eichen aufgelistet: Die Friedhofs-Eiche von Lüttenhagen (Umfang 7,30 m, Höhe 21 m), die Hohle Eiche von Neuhoof (Umfang 7,00 m, Höhe 23 m), eine Eiche aus dem Krumbecker Lenne'-Park (Umfang 5,80 m, Höhe 26 m) und die Köhlerei-Eiche von „Kränkenteich“, gemeint war wohl Gräpkenteich, richtig wäre

Lüttenhagen. Abgesehen davon, dass die Maße der Letzteren nicht besonders auffällig sind, die Bemerkung „Relikt einer alten Köhlerei“ fragwürdig ist, wirkt auch die Wegebeschreibung zum Standort am Neuen Damm außerordentlich verwirrend. Der Autor war wohl selbst nie vor Ort und hatte offensichtlich auch nur wenig ortskundige Informanten. In dem den Bäumen des gesamten Deutschlands gewidmeten Werk „Unsere 500 ältesten Bäume“ von ULRICH, KÜHN & KÜHN (2009) begegnet uns dagegen eine zwar knappe aber seriöse Berichterstattung zu den Baum-Methusalems mit Messergebnissen aus einem Meter Höhe. Die Feldberger Landschaft ist trotzdem lediglich mit der Friedhofs-Eiche von Lüttenhagen (Nr. 26) vertreten: Umfang 8,11 m, die Höhe ohne Messergebnis. Da das Deutsche Baumarchiv alle Eichen ab acht Meter Umfang zu den „national bedeutsamen Bäumen (NBB)“ zählt (Linden ab 9 m), kommt der Lüttenhagener Eiche nicht nur im regionalen Rahmen, sondern deutschlandweit eine besondere Bedeutung zu. Auch in der jüngsten Veröffentlichung von K.H. ENGEL (2013) „Baumriesen zwischen Berlin und Rügen“ repräsentiert allein die Lüttenhagener Friedhofs- oder Kirchhofs-Eiche (Nr. 31) die Starkbäume der Feldberger Seenlandschaft. Unter der Teilüberschrift „Vom Westwind aus dem Lot gebracht“ berichtet der Autor sehr sachlich vom Standort der alten Eiche, ihrer Geschichte und aus ihrem Umfeld.

Stand bei allen Autoren nahezu uneingeschränkt das Alter, die Stärke und/oder die Wuchsform der Bäume im Focus ihrer Wertigkeit, so stellte der langjährige Strelitzer Naturschützer Erwin HEMKE (2005) in seiner Veröffentlichung die Gedächtnis- und Namensbäume in den Mittelpunkt der Betrachtungen und bezog dabei auch geringere Gehölze (Birken, Wacholder) mit ein.

Mit Ausnahme der Taufeichen von Laeven und der Hohlen Eiche von Neuhoof finden sich auch bei den neueren Autoren keine Angaben zu auffälligen Solitären aus der offenen Landschaft in unserem Bereich. Lediglich Werner MÖSCH (2003 & 2005) nennt bei der Inventur der markanten Eichen nördlich von Neustrelitz um Weisdin und Blumenholz gezielt auch die auffälligen Bäume aus den Feldmarken. In den folgenden Abschnitten soll der Versuch unternommen werden, die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit auf die bislang wenig beachteten Einzelbäume in der freien Feldberger Landschaft zu lenken – garantiert sind einige von ihnen

Anwärter für einen Rekordbaum der Zukunft.

Für die kurze Zusammenfassung der geschichtlichen Entwicklung des Themas wurden die nachfolgenden Veröffentlichungen ausgewertet:

- v. ARNSWALDT, G. (1939): Mecklenburg, das Land der starken Eichen und Buchen. – Verlag Niederdeutscher Beobachter Schwerin, 88 Seiten
- BARBY, R. (1962-1966): Bäume erzählen. – Zeitschriften-Serie der Neustrelitzer Zeitung
- BORRMANN, K. (2004): Barbys Bäume – „bloß eine Banks?“ - Labus-Sonderheft 8: 70-79
- BORRMANN, K. (2012): Die Rekord-Rüster vom Neetzkaer See und Bemerkungen zur Vermessung alter Bäume. - Labus 35: 93-101
- ENGEL, K.H. (2013): Baumriesen zwischen Berlin und Rügen. - Steffen Verlag Berlin & Friedland, 208 Seiten
- FRÖHLICH, H.J. (1994): Wege zu alten Bäumen, Band 9 – Mecklenburg-Vorpommern. – WDV Wirtschaftsdienst Frankfurt, 175 Seiten
- HEMKE, E. (2005): Der alte Baum, das Denk – Mal. – Labus-Sonderheft 9, 110 Seiten
- LEMKE, K. & H. MÜLLER (1988): Naturdenkmale – Bäume, Felsen, Wasserfälle. – Tourist Verlag Berlin & Leipzig, 315 Seiten
- MÖSCH, W. (2003): Schützenswerte Eichen um Weisdin. – Labus 17: 54-57
- MÖSCH, W. (2005): Schützenswerte Eichen in der Gemeinde Blumenholz. – Labus 21: 46-49
- ULRICH, B., KÜHN, U. & S. KÜHN (2009): Unsere 500 ältesten Bäume. – BLV Buchverlag München, 319 Seiten

3.0 Ergebnisse der Inventur markanter Feldberger Solitäre und Gehölzgruppen

Im nachfolgenden Beitrag werden die auffälligsten Exemplare aus den Feldmarken, gegliedert nach den Fluren und in den Gemarkungen der alten Gemeinde Feldberg vorgestellt. Dazu gehörten die Gemarkungen von Feldberg, Carwitz, Laeven, Neuhoof und Schlicht. Bei den zur alten Gemeinde Feldberg einschließlich ihrer Ortsteile gehörenden Flächen von 4.125 Hektar dominieren die Gewässer mit 1.346 ha, dicht gefolgt von den landwirtschaftlichen Nutzflächen mit 1.265 ha. Die Bauflächen nehmen mit 140 ha 3,4 % der Gesamtfläche ein, hinzu treten 75 ha Verkehrsflächen, 31 ha Grün- und Parkflächen, allerdings bei einem Waldanteil von lediglich 650 ha. Der bis in die heutige Zeit

erhaltene relativ hohe Struktureichtum der alten Gemeinde Feldberg geht auf die Festlegungen einer in den Jahren 1975 – 1977 erarbeiteten territorialen Entwicklungskonzeption, den „Landschaftsplan Feldberg“ zurück. Wenn dabei auch der Stopp der Eutrophierung der Gewässer im Einklang mit der Modernisierung der tierischen Produktionsanlagen im Vordergrund stand, wurde begleitend auch der Erhalt der typischen mecklenburgischen Moränenlandschaften mit ihren Hecken und Söllen sowie den charakteristischen Gehölzgruppen in der freien Landschaft gefordert (BORRMANN et al. 2009).

Als Auswahlkriterium der vorgelegten Inventur gilt weder Stärke, Höhe, Alter, Wuchsform noch Artzugehörigkeit der früheren Bauminventuren, sondern einzig und allein der auffällige im lokalen Landschaftsraum weithin sichtbare Schmuck des Einzelbaumes, im Einzelfall auch einer kleinen Gehölzgruppe. Relativ kurzlebige Weichlaubhölzer, wie z. B. Birke, Aspe und Eberesche wurden in der Regel nicht in die Liste der markanten Solitärbäume aufgenommen. Die Vermessung erfolgte unter Beachtung der von ULRICH, KÜHN & KÜHN (2009) und vom Autor formulierten und im Labus-Heft 35 veröffentlichten Grundsätze (BORRMANN 2012). Das Ziel bestand einfach darin, die landschaftlichen Strukturen einmal aktuell zu erfassen und qualitativ im lokalen Rahmen grob zu bewerten, um so auf ihre Schutzwürdigkeit aufmerksam zu machen. In diesem Sinne erscheint eine solche Dokumentation in weiteren Gemarkungen des Feldberger Naturparks und darüber hinaus durchaus wünschenswert, da dann auch auf regionaler Ebene landschaftsökologische Bewertungen und Vergleiche möglich wären.

Für die Bereitstellung des Datenmaterials aus der Alt-Gemeinde Feldberg und die Einsicht in Kartenmaterial sei Frau Dec von der Gemeindeverwaltung Feldberger Seenlandschaft und Herrn Wietasch vom Forstamt Lüttenhagen bereits an dieser Stelle ein herzlicher Dank ausgesprochen.

3.01 Gemarkung Feldberg

Von der Gemarkungsfläche des Ortes Feldberg in einer Größe von 1.235 ha auf zwei Fluren gehören allein 580 ha zu den Gewässern und 362 ha sind von Wäldern bestockt. Da der Ort als Siedlungszentrum im Mittelpunkt der Gemarkung liegt, gehören 150 ha zu den Bau- und Verkehrsflächen,

nur 53 ha werden als Grünland und Acker landwirtschaftlich genutzt. Ausgedehnte freie Feldmarken im Sinne des gewählten Themas standen somit für eine Inventarisierung von auffälligen Solitären nicht zur Verfügung.

3.02 Gemarkung Carwitz

Ähnlich wie in Feldberg entfallen von den 1.363 ha der fünf Fluren der Gemarkung Carwitz allein 735 ha auf Gewässer (Flur 5 = Carwitzer See) und 148 ha auf Wälder. Nur 182 ha werden landwirtschaftlich genutzt und 25 ha sind als bebaute bzw. Verkehrsflächen ausgewiesen. Die Restflächen sind als Gartenland, Grünanlagen, Brach- und Unland eingestuft. Im Norden grenzt die Gemarkung mit dem Hullerbusch (Flur 4) an Wittenhagen an, im Osten mit dem Carwitzer See und Dreetzsee an Conow bzw. an Thomsdorf im Land Brandenburg. Im Süden begrenzen die Mechower Flächen die Gemarkung und im Westen die Laevener Fluren. Wie die Neuhofer und Laevener Fluren gehören die Carwitzer Feldmarken mehrheitlich zu den der Endmoräne südlich vorgelagerten Sanderflächen mit vorwiegend sandig-kiesigen Böden. Der Ort selbst liegt etwas erhöht auf einem Moränenrücken. Die Asphaltstraßen von Neuhoof nach Carwitz und weiter zum Hullerbusch unterhalb des Hauptmannsberges bzw. zum Campingplatz Thomsdorf und nach Rosenhof zerschneiden und erschließen das Gelände um den Erholungsort. Die Neuhoof-Carwitzer Straße mit parallel verlaufendem Radweg wird nach der Rodung der Hybridpappeln rechtsseitig von einer einseitigen Süßkirschen-Baumreihe begleitet, linksseitig von verschiedenen Ahornarten ohne Alleencharakter.

Die Flur 1 liegt um den Ortsteil Rosenhof und grenzt im Süden an die Mechow-Krüseline Gemarkung. Parallel zur Gemarkungsgrenze verläuft eine bemerkenswerte Hecke mit einem dichten erheblich ausgewachsenen alten Baumbestand. Die auffällig tief und stark beasteten Stieleichen, begleitet von Aspengruppen und von Schlehdornen unterfüttert, suchen im Feldberger Raum ihres Gleichen und werden künftig einmal als eine besonders imposante Baumreihe der Rosenhofer Landschaft das Gepräge geben. Da die anliegenden Acker- und Grünlandflächen weitgehend extensiv bewirtschaftet werden und die Bäume noch recht gesund sind, sollte dies keine illusionäre Vision sein. Im Feld rechts und links des



*Abb. 3: Auffällige aber stark geschädigte Stieleiche im Carwitzer Mittelfeld
(Lfd. Nr. 2, Carwitz Flur 3)*



*Abb. 4: Blütenreiche Gehölzvegetation am Weg Rosenhof-Laeven mit stark
geschädigter Vogelkirsche in der Bildmitte (Lfd. Nr. 1, Carwitz Flur 1)*

Kiesweges von Rosenhof nach Laeven unterbricht außerdem jeweils eine Gebüschgruppe den Blick des Besuchers. Der Weg selbst gehört heute schon mit den ihn begleitenden Hecken zu den Juwelen der Landschaft. Besonders im Frühjahr wird das Auge durch die Blüten der verschiedenen Gehölze in höchstem Maße erfreut: Primitive bzw. naturnahe Kirsch-, Apfel- und Birnensorten, Ebereschen, Weiß- und Schlehdorn – ergänzt durch unterschiedlich alte Ahorn- und Eichenbäume machen vor allem rechtsseitig den großen Abwechslungsreichtum aus. Besonders auffällig ist eine Vogelkirsche von 3 m Umfang und 15 m Höhe. Leider ist der Stamm bis in größere Höhen von holzerstörenden Pilzen besiedelt, mit einem Hochsitz vernagelt und innen hohl, sodass ihm keine all zu große Lebensdauer beschieden sein dürfte. Im Sommer 2015 ist er dem Sturm zum Opfer gefallen.

Die kleine Flur 2 liegt beidseitig der neu angepflanzten Birkenallee (nachträglich durch Linden ergänzt) vom Findlingsgarten in Richtung Mechow und ist selbst gehölzfrei. Besonders bemerkenswert ist der Heckenreichtum nördlich der Flur 1, in der Flur 3, mit acht Reihen ohne die Hecken der Gemarkungsgrenzen, über deren Geschichte, Entwicklungsstadien und Artenreichtum der Autor bereits im Labus-Heft 27 ausführlich berichtet hat (BORRMANN 2008). Im westlich der Straße Carwitz-Feldberg gelegenen so genannten Mittelfeld findet man im Zentrum der Ackerfläche neben vier Gebüschgruppen auf einem Steinhaufen eine riesige breitkronige Stieleiche. Die Eiche ist 19 m hoch und in zwei Meter Höhe dreigeteilt, der nördliche Teil allerdings vor kurzer Zeit abgebrochen. Der hohle im Fäulnis- und Bruchbereich bereits durchsichtige Stamm hat einen Umfang von 5,45 m. Die Teerstraße von Rosenhof nach Carwitz ist rechtsseitig mit einer jungen Lindenreihe bepflanzt und wird linksseitig durch historische Gehölze (Eichen, alte Obstbaumsorten) und Schlehdorn-Heckenabschnitte geprägt. In Ortsnähe und in der Flur 4 in Richtung Hullerbusch beidseitig der Teerstraße hat die vorwiegend durch Weidebetrieb extensiv genutzte Landschaft unterhalb des NSG Hauptmannsberg ein weitgehend parkartiges Gepräge. Recht markant sind zwei kleine strauchartige Kreuzdorn-Bäumchen (3,5 m hoch) linksseitig der Straße auf kleinen Steinhügeln, die an alte Grabanlagen erinnern. Ansonsten begleiten einzelne Abschnitte von Schlehdornhecken die Straßentrasse bis zur Flur 4. Diese Grenzhecke

von Flur 3 zur Flur 4 entspricht als von Haseln dominiert und einzelnen stärkeren Eichen durchsetzt, eindeutig dem besonderen Typ der fast brombeerfreien Haselhecken des nordostdeutschen Tieflandes. Auch die nachfolgenden Hecken in Richtung Hullerbusch zeigen einen relativ hohen Haselanteil und unterstreichen damit ihre vegetationskundliche Sonderstellung.

3.03 Gemarkung Laeven

Die Laeener Gemarkung von 409,79 ha Größe ist die kleinste der alten Feldberger Gemeindeverwaltung und in lediglich drei Fluren unterteilt. Sie grenzt im Norden an die Gemarkung Neuhof, im Osten bilden die Carwitzer Fluren die Grenze, im Süden die Mechower Waldflächen um Krüselin und im Westen die Forsten der Gemarkung Lüttenhagen. Die landwirtschaftlichen Nutzflächen charakterisieren mit 332 ha eindeutig das Landschaftsbild. Der Waldanteil ist mit 51 ha sehr gering und beschränkt sich auf die Flur 3. Bau- und Verkehrsflächen nehmen 13 ha in Anspruch, die Gewässer nur 3 ha. Die Restflächen gehören zu ausgewiesenem Brach- und Unland. Geologisch gehört die Gemarkung zum unmittelbar der Endmoräne südlich vorgelagerten Sandergebiet mit vorwiegend sandig-kiesigen, aber auch lehmhaltigen Böden. Der Ort selbst ist im 30-jährigen Krieg völlig zerstört und danach zunächst als Schäferei von Neuhof wieder neu begründet worden. Die von Hecken flankierte Asphaltstraße von Neuhof nach Laeven teilt die Feldmark in zwei Teilbereiche. Linksseitig bestimmt eine einseitige Süßkirschen-Baumreihe den Gehölzstreifen, rechtsseitig sind es neben Abschnitten von Schlehdornhecken auch einzelne Jasminanpflanzungen. Die Grenzen zu den Gemarkungen Neuhof und Carwitz werden durch auffällige z. T. starke Baumhecken markiert, über die der Autor bereits in Labus Nr. 27 berichtet hat (BORRMANN 2008). Darüber hinaus stellen die ehemaligen Ton- und Mergelgruben sowie vereinzelt Sammelsteinhaufen mit ihren Gehölzummantelungen nicht nur ökologisch wertvolle Habitats, sondern auch einen gewissen Schmuck in der Agrarlandschaft dar.

Die Laeener Flur 1 liegt zwischen der Ortslage, dem Lüttenhagener Weg und Forst und zeichnet sich durch eine merkwürdige Besonderheit aus, die wohl kaum noch einmal in dieser Weise im Landkreis vorgefunden wird. Die zahlreichen Baum- und Gebüschgruppen werden durch die



Abb. 5:

*Typisches Laeener
Landschaftsbild
mit natürlichem
Laubholzbewuchs
(Stieleiche) und
gepflanzten Fichten
um eine ehemalige
Mergelgrube
(Laeven Flur 2, Nähe
Höhe NN 131,1 m)*



Abb. 6:

*Alter Wildbirnenbaum
in der Mooskoppel
(Lfd. Nr. 6, Laeven
Flur 2)*



Abb. 7:

*Baumgruppe in der
Mooskoppel von vier
Kastanien und einer
Winterlinde
(Lfd. Nr. 5, Laeven
Flur 2)*

Reste von neun kleinen Fichten-Anpflanzungen charakterisiert: zwei Einzelbäume, 2 x zwei Bäume, 1 x drei Fichten, 2 x vier Fichten (dav. 1 x 3 abgestorben) und 2 x fünf Bäume, die z. T. ergänzt werden durch Gebüsch und andere Baumarten (Eiche, Flatterulme, Winterlinde, 1 x 3 Roterlen) oder auch als einzelner Solitär das Landschaftsbild großräumig beherrschen. Die Durchmesser (BHD 1,3 m) schwanken je nach Wuchsraum um 40 bis 45 cm, bei einem Maximum von 69 cm. Die Höhen, wiederholt wurden Bäume mit Wipfelbruch festgestellt, liegen so nur bei durchschnittlich 18 Metern. Das daraus abgeleitet Alter kann in Anlehnung an forstliche Ertragstafeln nur vage geschätzt werden und dürfte bei ca. 80 Jahren liegen. Die in den Mittelgebirgen beheimateten Fichten machen noch einen recht gesunden Eindruck und dürften auch in den nächsten Jahrzehnten das heimische Landschaftsbild „leicht mediterran“ beeinflussen. Über die Gründe dieser Anpflanzungen gibt es keine verlässlichen Quellen – jagdliche Erwägungen könnten über die Schaffung von Deckung für das Wild eine Rolle gespielt haben, aber auch der Wunsch der zusätzlichen Nutzholzproduktion in der Feldmark wäre denkbar. Diese für Laeven typischen Fichten-Baumgruppen konzentrieren sich etwas parallel zum Lüttenhagener Waldgebiet - in Richtung Dorf beherrschen wieder die ansonsten charakteristischen Gebüsch- (3 x) und Laubgehölz-Gruppen das Landschaftsbild in der freien Feldmark. Ein ehemaliger Feldweg nördlich des Dorfes ist nur noch als Feldrain erkennbar und wird von einer teils lockeren, teils dichten Heckenbepflanzung flankiert. Auffällig ist lediglich eine sehr starke breitkronige Vogelkirsche von 3,5 m Stammumfang (1,11 BHD) und 14 m Höhe. Eine nördlich anschließende Niederung ist nur teilweise von Gebüsch eingeraht, ein Tümpel in Dorfnähe durch natürliche gewachsene Weidenbäume weithin sichtbar. Zwei Eichen, ein Einzelstamm und ein Drilling, beherrschen den Bewuchs. einer flacheren Grube, die in Richtung Lüttenhagener Weg liegende tiefere Grube haben Eschen- und Stieleichenbäume als Wuchsraum erobert.

Südlich der Dorfanlage liegt am Weg nach Rosenhof in der Flur 2 die so genannte Mooskoppel. Weithin sichtbar ist hier eine Gruppe von vier Kastanien und einer Winterlinde mit sehr tief angesetzter Krone und wie die Kastanien etwa 23 m hoch. Mit 3,90 m Umfang (1,24 BHD) gehört die Linde zu den stärkeren Exemplaren der vorgelegten Inventur.



Abb. 8: Auffällige Flatterulme in typischer Fichtengruppe westlich Laeven (Lfd. Nr. 3, Laeven Flur 1)



Abb. 9: „Fichtentor“ am Laeven-Lüttenhäger Weg (Lfd. Nr. 10, Laeven Flur 1/2)



Abb. 10: Kastanien-Vierergruppe am Laeven-Lüttenhäger Weg (Lfd. Nr. 11, Laeven Flur 1/2)

In Richtung NW markiert ein Weißdornbusch die Grenze zur Feldmark, ebenso ein einzelner Wildbirnenbaum. Obwohl noch entwicklungsfähig, stellt er bereits heute einen besonderen Schmuck dar (BHD 57 cm, Höhe 12 m) und könnte sich einmal zu einem markanten Solitär der Landschaft entwickeln. In Richtung Dorf nimmt der Anteil der Einzelbäume und Sträucher weiter zu und leitet in das angrenzende lockere Feldgehölz und die parkartige Bebauung des Dorfes über. Von der Carwitzer Grenze zeichnet eine zunächst starke Baumhecke älterer Bäume und Sträucher, später weniger mächtig und jünger, eine Linie in Richtung der Straße Laeven-Neuhof. Im SO der Flur 2 erscheint in der Mooskoppel eine größere Gehölzgruppe und ein alter Wildbirnenbaum (Umfang 2,40 m) in der Nähe zur Carwitzer Flur 1 besonders auffällig. Letzterer ist allerdings bereits stark durch Fäulnis und einen abgebrochenen Zwiesel geschwächt. Die Gruppe von drei Hainbuchen und einer Birke auf einem kleinen Steinhügel ist ebenso bemerkenswert, wie die anschließenden neun Gehölzgruppen (1 x am Feuchtgebiet) im südöstlichen Teil der Flur 2 inmitten der Feldmark. In Wiederholung der Fichtenpflanzungen in der Flur 1 finden wir hier zwei ähnlich markante Gruppen jeweils an einer relativ tiefen ehemaligen Mergelgrube, die heute durch Feldsteinablagerungen langsam verfüllt wird. Zunächst fällt eine Gruppe von acht Fichten und nur von Schlehdornbüschen unterstanden auf, später und dann sieben Fichten zusammen mit zwei Rosskastanien (BHD: 33 u. 54 cm), einer Winterlinde (BHD: 49 cm) und drei Rüstern (BHD: 40, 83 u. 34 cm). Von hier in Richtung Dorf, also nach Westen, wird eine Gruppe von wieder vier Kastanien auf einer ebenen Steinablagefläche sichtbar (BHD: 65, 76, 56, 66 cm u. 17 m Höhe). Die vorgefundenen Kastanienanpflanzungen dürften vor allem für die zusätzliche Ernährung der Wildes erfolgt sein und dürften zeitlich mit denen der Fichten im Zusammenhang stehen. Der nordwestliche Teil der Flur 2, auch nordwestlich der Straße Laeven-Neuhof zwischen Lüttenhagener Weg und Gemarkung Neuhof gelegen wird im NO durch eine dichte Strauchhecke mit jüngeren Bäumen, die einzeln und in Gruppen über das Heckenniveau hinausragen, begrenzt. Zunächst werden drei Strauchgruppen und ein Tümpel mit geringer Gehölzvegetation sichtbar. In Richtung des Lüttenhagener Weges sind wiederum Reste von alten tiefen Ton- bzw. Mergelgruben erkennbar, die auffällige Umpflanzungen in der Landschaft abzeichnen. Zunächst

eine Umpflanzung von 5 Fichten und einer Kastanie sowie einer Buche, dazu Schlehdorn- und Holundergebüsche, dann weiter westlich eine Grube mit neun Fichten und Eichen, darunter eine von 4,60 m Umfang und 21 m Höhe, von Holundergebüschten unterstanden, und hinter dem Kiefern-Feldgehölz eine wohl natürliche feuchte Vertiefung mit einer Umpflanzung von Erlen, Pappeln und noch zwei Fichten. In Richtung Lüttenhagener Weg schließt sich die Umrahmung einer tiefen Grube mit acht Fichten an, daneben nach Norden noch eine Restfichte auf einer Steinablagefläche.

Abschließend sei für den Grenzbereich der Flur 2 zur Flur 1 auf den Laeven-Lüttenhäger Weg mit einigen markanten Einzelbäumen und Baumgruppen, die weitgehend auf die ehemalige Laevener Gutsbesitzer- und Domänenpächter-Familie Herzberg zurückgehen, hingewiesen. Neben sechs wiederholt geschnittenen Kopfweiden schmücken auch drei hoch gewachsene bzw. breitkronige Weißweiden von über vier Meter Umfang (max. 5,65 m) und bis zu 20 m Höhe den Weg in Richtung Heilige Hallen. Einzelne Wegabschnitte werden von Schlehdorn- und Holundergebüschten umsäumt. Wie die Kopfweiden auf die historischen Nutzungsformen aufmerksam machen, so erinnern die offensichtlich planmäßig angelegten Vierer-Gruppen von Kastanien (1 x) und Fichten (3 x) an die Herzberg'schen Aktivitäten in den Feldmarken vor etwa 80 Jahren.

Die noch gesunde Rosskastaniengruppe ist vollständig erhalten: BHD von 1,06 – 81 – 66 – u. 68 cm sowie Höhen von 20 – 19 – 16 u. 15 Metern. Von den drei gepflanzten Fichtengruppen von je vier Bäumen, jeweils zwei auf den gegenüber liegenden Wegseiten, sind nur noch 1 x drei und 2 x zwei Exemplare erhalten. Die durchschnittliche Höhe liegt bei 20 Metern (max. 25 m, min. 16 m infolge Wipfelbruch), der Durchmesser (BHD 1,3) bei 61 cm (max. 83 cm, min. 45 cm). Die so genannten Taufeichen, ursprünglich vier Stieleichen zur Erinnerung an die Taufe der vier Herzberg-Kinder zwischen 1880 und 1889 gepflanzt, stehen in unmittelbarer Beziehung zur Laevener Gutsherren- und Familiengeschichte. Die älteste und stärkste Eiche „Else“ ist bei dem orkanartigen Sturmtief Kyrill im Januar 2007 nach Stockbruch geworfen worden. Für die übrigen Eichen wurden nach der Erstvermessung von 1995 die Höhen und Durchmesser erneut bestimmt. Die vor 18 Jahren

ermittelten Durchmesser (BORRMANN 1995) der 131, 129 und 124 Jahre alten Eichen hatte in dieser Reihenfolge wie folgt zugenommen: von 78 auf 86 cm, von 95 auf 98 cm und von 65 auf 82 cm. Der Höhenzuwachs nahm nach den krankhaften Kronenverlichtungen und auffälligen Triebverlusten in den 1990-er Jahren außergewöhnlich stark zu und dokumentiert damit die relativ starke Regenerationskraft der noch vitalen Bäume: von 13 auf 17 m, von 12,5 auf 17 m und von 8,5 auf 12 m.

3.04 Gemarkung Neuhof

Die 524 ha große Gemarkung von Neuhof ist in vier Fluren untergliedert. Sie grenzen im Norden und Osten (Schmaler Luzin) an Feldberg, im Süden an die Carwitzer und Laeener Fluren und im Westen an die Wälder der Gemarkung Lüttenhagen. Mit 404 ha dominieren eindeutig die landwirtschaftlich genutzten Flächen, nur 29 ha sind mit Wald bestockt, 10 ha gelten als bebaute Flächen, 9 ha dienen dem Verkehr und 5 ha sind Gewässer. Die Restflächen sind als Garten-, Brach-, Un- und Abbauand deklariert, wie z. B. die ehemaligen Durchsuchungsgebiete des Feldberger Schotterwerkes im Bereich des bis 145,8 m hohen Endmoränenwalls der Rosenberge. Ende des 16. Jahrhunderts war das heutige Neuhof noch ein Wald mit einer darin liegenden Schäferei, Ende des 18. Jahrhunderts produzierte hier eine Glashütte, wodurch sich der Anteil der waldfreien Flächen zweifellos erheblich erhöht hat (KRAUSCH & SCHMIDT 1997). Geologisch gehören die Flächen südlich der Endmoräne zum unmittelbar vorgelagerten Sandergebiet mit stark wechselnden aber mehrheitlich kiesig-sandigen Böden in der Oberschicht. Die weitgehend offene Landschaft wird durch die mit einer Schwarzdecke befestigte Straße von Feldberg nach Laeven mit dem Abzweig nach Carwitz im Ort Neuhof dreigeteilt. Die Laeener Straße ist beidseitig durch wenig unterbrochene Hecken eingefasst, ergänzt durch eine einseitige Süßkirschenallee auf der Ostseite. Die Carwitzer Straße begleitet bis zur Gemarkungsgrenze rechts eine einseitige Baumreihe von Hybridpappeln, die in jüngster Zeit mit dem Bau des Radweges in Ortsnähe durch eine Süßkirschenpflanzung ersetzt wurde. Vor der Einfahrt zur Offen-Ranch findet man außerdem linksseitig bis zur Gemarkungsgrenze einen kleinen Abschnitt (15 Bäume) einer einseitigen jüngeren Lindenreihe.

Zahlreiche Einzelgebüsche und Bäume innerhalb der Feldmark



Abb. 11:

*Historisch
gewachsene
abwechslungsreiche
Kulturlandschaft
(Neuhof Flur 1)*



Abb. 12:

*Gesunde Stieleiche
von 3,08 m Umfang
nördlich des
Stöhlmacher Weges
(Lfd. Nr. 14,
Neuhof Flur 1)*



Abb. 13:

*Stärkste Stieleiche
(Drilling) von 5,60
m Umfang südlich
Neuhof
(Lfd. Nr. 15,
Neuhof Flur 4)*

sind ebenso typisch wie die begleitenden Gruppen von Gebüsch- und Baumhecken entlang der Feldwege und die ununterbrochenen Baumhecken entlang der Gemarkungsgrenzen. Diese Strukturvielfalt verleiht der Landschaft der kleinen Gemarkung Neuhoﬀ einen gewissen vertraulich-intimen Charakter. Besonders hervorgehoben werden muss dabei der so genannte Herrenweg (früher: Steener Wej), ein romantischer und geologisch aufschlussreicher Wander- und einspuriger Fahrweg in Richtung der Heiligen Hallen, der von einem sehr breiten Baumhecken-Gürtel eingefasst wird (BORRMANN 1998 & 2003). Auch der Karregrund zwischen Carwitzer Straße und Schmalem Luzin, ein typisches eiszeitliches Trockental in der Flur 3, sollte in diesem Zusammenhang besondere Erwähnung finden.

Die nordwestlich des Ortes gelegene Flur 1 erstreckt sich vom Friedhof Neuhoﬀ beidseitig des Stöhlmacher Weges in Richtung Lüttenhagen zwischen den Ausläufern der Rosenberge, dem Herrenweg und der Lüttenhäger Forst. Wir finden hier im Bereich von Grund- und Endmoräne auf relativ nährstoffreichen Böden noch die alte unausgeräumte Kulturlandschaft in ihrer ursprünglichen Form mit Weideflächen und Kleingewässern um die Schäferei-Pöle im Westen sowie Ackerflächen mit einer Vielzahl von Gebüsch- und Baumgruppen östlich davon. Als markante Solitäre konnten eine Stieleiche (BHD 1,3m: 98 cm) unweit vom Lüttenhäger Forst und nordöstlich des Stöhlmacher Weges sowie eine Wildbirne (BHD 1,3m: 50 cm) unmittelbar aber unscheinbar an letzterem Weg ermittelt werden. Die Grenze zur nordöstlich benachbarten Flur 2 ist z. T. noch durch längere Heckenreste mit durchgewachsenen Baumstrukturen erkennbar. Sie liegt beidseitig der Straße von Feldberg nach Neuhoﬀ mit den parallel dazu verlaufenden Rosenbergen und ist im nördlichen Bereich wie die Flur 1 durch einen erheblichen Strukturreichtum ausgezeichnet. Etwa 15 Gebüschgruppen von Schlehdorn sowie Birken, Aspen und Wildbirnen charakterisieren hier die ansonsten intensiv genutzte Ackerlandschaft. Im südlichen Teil des Flurstücks und in der daran angrenzenden Flur 3 zwischen Küstersteig, Karregrund und Carwitzer Straße lässt die Strukturvielfalt auf den nährstoffärmeren Böden etwas nach, vor allem fehlen die markanten Einzelbäume in den Gebüschgruppen. Ähnlich ist die Situation in der südöstlich gelegenen Flur 4 beidseitig der Straße nach Laeven. Im südlichen Bereich findet

man aber inmitten der Feldflur eine mehrstämmige Stieleiche mit einem Gesamtumfang von 5,60 m, die in der Höhe zwischen 60 und 90 cm dreigeteilt ist (BHD 1,3m: 65, 66 u. 82 cm), dazu ein jüngerer Trieb von 22 cm Durchmesser. Der Baum hat eine Höhe von 20 Metern. Von hieraus etwa 200 m Richtung Carwitzer Grenze steht an einem alten Mergelloch in einem undurchdringlichen Verhau von Schlehdorn außerdem die wildnahe Form einer relativ starken auffälligen Wildbirne.

Der bekannteste Einzelbaum (Solitär) der Gemarkung Neuhof ist in der Flur 4 zweifellos die Hohle Eiche (Hohle Eek) in einer kleinen Koppel in unmittelbarer Ortsnähe gelegen, nur 50 m westlich von der Dorfstraße entfernt. Höchstwahrscheinlich war es Reinhard BARBY (1962), der dieses schöne Exemplar ein erstes Mal beschrieb und damit ihren Wuchs, Standort und ihre Geschichte einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich machte. Damit wurde die Stieleiche auch sehr zeitig in das Verzeichnis der Naturdenkmale des Kreises aufgenommen. BARBY (1962) hatte sieben Meter als Umfang angegeben und das Alter mit 600 bis 700 Jahren wohl bei weitem zu hoch geschätzt. Der Autor hat jüngst 7,40 m als Umfang ermittelt, dazu die Höhe von 20 m gemessen. Bereits BARBY fand die Eiche völlig hohl vor, allerdings geht die Fäulnis heute teilweise bis an die Peripherie des Stammmantels, wodurch ihre Standfestigkeit weiter abnehmen dürfte. BARBY berichtete auch davon, dass der Schaft im Bereich der Krone bereits abgebrochen, aber sich durch Jungtriebe weitgehend regeneriert hätte. Zwischenzeitlich ist nun bei einem orkanartigen Julisturm im Jahr 2002 noch einmal die Hälfte der Krone heraus gebrochen und wieder hat die Eiche Teile davon regenerierend ersetzen können. Zweifellos gehört die völlig ausgehöhlte „Hohle Eek“ in touristisch gut erreichbarer Lage zu den besonderen Kleinoden der Feldberger Seenlandschaft. Inwiefern unsere ältesten Eichen lediglich Reste alter Hude-Eichen sind bzw. später auch planmäßig, wie im Schweriner Raum erhalten wurden, um Steuern zu sparen (KRIENKE, ALDEFELD, KRIENKE 2008), bedarf noch der Klärung.

Die Vorkommen, Situation und Geschichte der auffälligen Solitäre in den Baumhecken der Gemarkungsgrenzen zu Carwitz und Laeven sowie entlang des Herrenweges wurden durch den Autor bereits in den Labus-Heften 18 & 27 ausführlich dargestellt (BORRMANN 2003 & 2008), sodass an dieser Stelle auf weitere Ausführungen verzichtet werden kann.

3.05 Gemarkung Schlicht

Die Gemarkung Schlicht gehört geologisch weitgehend zur Grundmoräne (Schlichter Platte) mit Höhen von 127,7 bis 147,6 m ü. NN und wird durch vorwiegend ertragreiche Lehm Böden charakterisiert. Folgerichtig zählen von der Gesamtfläche von 591,94 ha allein rund 450 ha (Flur 1), heute als ein Beleg für eine mittelalterliche Rodungsinsel, zu den landwirtschaftlich genutzten Flächen. Die Waldfläche von 60 ha liegt im nordwestlichen an die Gemarkung Krumbeck angrenzenden Bereich des Hakeisens (Flur 2). Östlich grenzen die Gemarkung Lichtenberg, südlich die von Feldberg und westlich die Cantnitzer Waldflächen an. Verkehrs- und Bebauungsflächen nehmen etwa 12 ha in Anspruch.

Die Asphaltstraße von Feldberg bis zum Ort Schlicht zerschneidet den südlichen Bereich in einen Ost- und Westteil und wird durch eine Vogelkirschen-Allee im Gelände markiert. Die Landwege in Richtung Cantnitz und Krumbeck werden beidseitig von Gebüsch- und Baumhecken, z. T. erheblichen Ausmaßes begleitet, die zur Feldberger Hütte und zum Lichtenberger Forst bzw. Breiten Luzin nur von einzelnen Gebüschgruppen, aber ergänzt durch eine einseitige Baumreihe von Vogelkirschen aus neuerer Zeit. Das typische Kleinrelief der Grundmoränenlandschaft mit charakteristischen eiszeitlichen Söllen sowie vereinzelte steinreiche trockene Lehmkuppen im Gelände, alles von Gebüsch flankiert, verleihen den Schlichter Acker- und Grünlandflächen einen recht hohen Abwechslungsreichtum. Die vermoorten Senken, in denen früher zuweilen Torf abgebaut wurde, stellen heute als Flachgewässer (Schlichter Moor) besonders wertvolle Lebensräume dar.

In der ackerbaulich genutzten Fläche zwischen der Feldberg-Schlichter Straße und dem Waldgebiet am Reiherberg bis zum Weg zur Feldberger Hütte findet man zwei große Sammelstein-Haufen von Findlingen mit einer Ummantelung von Schlehdorn, Holunder und Birken. Eine bereits stark verfüllte Grube im Winkel von der Straße zum Feldberghütter Weg ist im Gegensatz dazu durch Hundsrosen und Wildobst begrünt. Im Abschnitt zwischen dem letztgenannte Weg und dem zum Lichtenberger Strand bestimmen einige Reste von ursprünglichen Söllen, sieben an der Zahl, das Landschaftsbild. Um die wasserführenden Senken haben



Abb. 14: Junge entwicklungsfähige Vogelkirschen auf der Höhe NN 147,6 m am Cantnitzer Weg (Schlicht Flur 1)



Abb. 15: Stärkste Weißweide von 7,40 m Umfang am Lichtenberger Weg (Lfd. Nr. 17, Schlicht Flur 1)

sich oft Weißweiden- Gebüsch und –Bäume erhalten. Zuweilen ist der Bewuchs von Schlehdorn recht spärlich, in drei Fällen sind Bäume, in der Regel Birken vorhanden. Nördlich des Weges zum Lichtenberger Strand ist an einem Soll eine rekordverdächtige Weißweide auffällig: 23 m hoch, Umfang 7,40 m. Ansonsten wiederholt sich das beschriebene Bild östlich des Krumbecker Weges mit vier Söllen bis zum Dauergrünland südlich des Schlichter Moores. Auffällig ist eine noch junge, relativ vitale Stieleiche, 30 m vom Weg entfernt und eine 200 m entfernte aber fast abgestorbene Wildbirne.

Linksseitig der Feldberg-Schlichter Straße wiederholt sich in der ebenfalls ackerbaulich genutzten Landschaft ab Klärwerk der bereits geschilderte Gesamteindruck. Bis zum Mittelweg vom Gutshof in Richtung Wald sind an Sollgruben und Sammelsteinhaufen neun dekorative Gebüschgruppen auszumachen, in der Regel von Schlehdornen und nur vereinzelt von Birken und Aspen umsäumt. Zwischen Mittelweg und Cantnitzer Weg sind es noch einmal sechs größere Schlehengebüsch, z. T. mit Weide, Birke, Aspe und einer Kiefer durchsetzt. Längere breite ausgewachsene Gehölzstreifen entlang von alten Hecken, ehemals genutzten Wegen und Gräben vervollständigen den Gesamteindruck einer abwechslungsreichen und ökologisch wertvollen Kulturlandschaft. Die Kleingewässer entlang des Abflussgrabens vom Maledai-Tümpel mit ihrem starken Baumbewuchs von Eichen und hier auch von Hasel entlang der Ufer unterstreichen diese Aussage. Vom Cantnitzer Weg steigt in nördlicher Richtung das Gelände wieder an. Am höchsten Punkt (Höhe 147,6 m) stand früher der Turm des trigonometrischen Vermessungsdienstes. Heute wird der trockene Hügel von einigen Vogelkirschen und die angrenzende Grube von einer Wildbirne bewachsen. Allein in diesem kleinen Ackerbereich zwischen Krumbecker Weg und Cantnitzer Wald können elf weitere die Landschaft charakterisierende von Schlehdorn und Eichen geprägte Gehölzgruppen gezählt werden. Immer wieder fallen die Blicke der Besucher auf auffällige Einzelbäume an den Sollsenken. Zwei Stieleichen von knapp einem Meter Durchmesser fanden als Einzelbeispiele dazu Eingang in die Tabellenübersicht, viele andere wären gleichwertig.

Schließlich findet dieser Abwechslungsreichtum in den Grünlandflächen, die dem Mühlengrund, dem Hakeisen und dem Wendorfer Holz bis zum Schlichter Moor vorgelagert sind, ihren Abschluss und Höhepunkt. Diese

leicht wellige Grundmoränenlandschaft erinnert weitgehend an einen natürlichen abwechslungsreichen Landschaftspark im englischen Stil.

Viele Baum- und Strauchgruppen, aber auch Solitäre sowie Sölle und kleine Feuchtgebiete fügen sich harmonisch in das großräumige Dauergrünland ein. Viele der für den Feldberger Raum charakteristischen Bäume haben Dimensionen von nahezu einem Meter Durchmesser und im Einzelstand erwachsen, eine schöne breite Krone. Naturgemäß fehlen hier fremdländische Exoten. Obwohl auch schmückende Solitäreichen hier nicht gefunden werden, gibt es kaum eine andere Landschaft in der Region mit einem derartigen Abwechslungsreichtum. Diese außerordentliche Strukturvielfalt erhebt die wellige Grundmoränenplatte mit der Vielzahl von Strauchgruppen in der Ackerlandschaft und Baumgruppen im Bereich der Grünlandflächen zu einem absoluten Höhepunkt, neudeutsch zu „einem Highlight“ der mecklenburgischen Kulturlandschaft!

3.06 Zusammenfassung und Schutzziel

Im Ergebnis der letzten Eiszeit entstanden, gleichen sich die Oberflächenformen und Böden der den Endmoränen nahe gelegenen steinreichen Feldmarken von Carwitz, Laeven und Neuhof weitgehend. Trotzdem haben die unterschiedliche Nutzungsansprüche und Einflussnahmen der Menschen einen verschiedenartigen Landschaftscharakter geprägt. Am ursprünglichsten ist die alte Kulturlandschaft in der Nähe von Neuhof im Bereich Herrenweg und Stöhlmacherweg erhalten. Die Reste einer weitgehend ursprünglichen Gehölzvegetation und ihrer natürlichen Entwicklung werden aber am besten entlang eines Feldweges und einer Baumhecke mit dem Charakter einer Grenzhecke westlich von Rosenhof sichtbar. Die tief angesetzten Kronen der starken Eichen beeindrucken das Auge ebenso, wie die enorme Vielfalt der im Frühjahr blühenden Laubgehölze am Feldweg in Richtung Laeven. Im Gegensatz dazu weisen ganz in der Nähe in der Carwitzer Flur 3 die diversen Heckenvorkommen als alte Grenzlinien zwischen den Parzellen der verschiedenen Eigentümer auf die ursprünglich kleinbäuerliche Bewirtschaftung hin. Da diese Linien gleichzeitig zur Ablagerung von störenden Sammelsteinen von den Feldern genutzt wurden, konnten sie sich bis heute erhalten. Dieses Prinzip änderte sich

auch während der Großraumbewirtschaftung der DDR-Zeit nicht, sodass die Steinwälle sich mehr und mehr mit Gehölzen natürlich besiedeln konnten und heute eine gewisse Parallele zu den historischen Wallhecken in Nordwestdeutschland darstellen. Auf den Flächen der ehemaligen großflächig bewirtschafteten Güter von Laeven und Neuhof fehlt eine solche Parzellierung. Hier erfolgte die Ablagerung der vielen Feldsteine traditionell auf den blockreichen trockenen Hügeln der Fluren bzw. in den durch Menschenhand angelegten Mergel- und/oder Tongruben – ein Vorgehensweise, welche bis heute praktiziert wird. Auch in diesem Falle siedelten sich bald heimische Gebüsch und Bäume um bzw. in den Ablageflächen natürlich an. Die Domänenpächter- und Gutsbesitzer-Familie Herzberg aus Laeven beeinflusste das Landschaftsbild darüber hinaus wesentlich durch die zusätzliche Anpflanzung von nichtheimischen Gehölzen (Fichten, Rosskastanien). Heute sind insbesondere die Fichtenvorkommen ein besonderes und weit sichtbares „Markenzeichen“ der Laeener Feldmarken. Den Höhepunkt dieser Demonstration menschlicher Einflussnahme hinsichtlich der Gehölzvorkommen auf das Landschaftsbild erlebt man konzentriert bei einer Wanderung entlang des Feldweges Laeven-Lüttenhagen: zunächst zur linken Hand drei Taufeichen der Herzberg-Familie vom Ende des 19. Jahrhunderts, dann aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts eine Gruppenanpflanzungen von vier noch vorhandenen Rosskastanien und später von ursprünglich dreimal vier Fichten, die wie Torbögen den Feldweg einrahmten, aber als ursprüngliche Vierer-Gruppe leider nicht mehr vollständig erhalten sind. Ergänzt wird dieser Abwechslungsreichtum rechtsseitig des Weges durch ein gut einen Hektar großes Feldgehölz von Kiefern im schwachen Baumholzalter.

Im Gegensatz zu den Feldmarken auf den Sanderflächen in der Nähe der Endmoränen stehen die Oberflächenformen der Grundmoränenböden um Schlicht. Bedingt durch einen hohen Anteil von noch vorhandenen und wasserführenden Söllen, die durch diverse Gehölzformationen ummantelt sind, ist hier die Strukturvielfalt selbst in den Ackerkulturen besonders hoch und erfährt ihren absoluten Höhepunkt in den Dauergrünlandflächen im Norden. Im Gegensatz zu den etwas trockneren Endmoränenböden mit einzelnen sehr starken Stieleichen, säumen in der nährstoffreicheren Grundmoränenlandschaft an den Söllen wiederholt auch Weißweiden die

Uferbereiche.

Aufgrund der außerordentlichen Verschiedenheit der Böden und Landschaftsausformungen war eine qualitative Bewertung der vorwiegend landwirtschaftlich genutzten Gemarkungen und lokalen Landschaftsräume mit einer ähnlichen Naturausstattung kaum sinnvoll und somit verzichtbar. Wollte man die jeweiligen Besonderheiten der Feldfluren auf eine kurze Formel bringen, so stände Carwitz für die

Tabelle zu besonders markanten Solitären in der Altgemeinde Feldberg

-Maßangaben zu mehreren Bäumen sind gemittelt und ähnlich wiederkehrende Gehölzgruppen und Solitäre nur beispielhaft in die Tabelle aufgenommen-

Lfd. Nr.	Gemarkung	Flur	Fundort	Baumart	Höhe in m	Umfang 1,3m	BHD 1,3m	Vitalität
1	Carwitz	1	Weg Rosenhof-Laeven	1 Vogelkirsche	15	3,00	0,96	mangelhaft
2	Carwitz	3	Mittelfeld	1 Stieleiche (Drilling)	19	5,45	1,74	ungenügend
3	Laeven	1	Winkel Friedhof Waldrandbereich	2 Fichten, 1 Flatterulme	22 20	1,85 1,92	0,59 0,61	gut gut
4	Laeven	1	ehemaliger nördl. Feldweg	1 Vogelkirsche	14	3,50	1,11	genügend
5	Laeven	2	Mooskoppel	4 Kastanien, 1 Winterlinde	23 23	2,73 3,90	0,87 1,24	gut gut
6	Laeven	2	Mooskoppel SO	1 Wildbirne	12	2,40	0,76	mangelhaft
7	Laeven	2	Mooskoppelrand	1 Wildbirne	12	1,79	0,57	sehr gut
8	Laeven	2	SO vom Ort	4 Kastanien	17	2,07	0,66	gut
9	Laeven	1/2	Lüttenhäger Weg	1 Weißweide	20	4,05	1,29	mangelhaft
10	Laeven	1/2	wie oben	3 Fichten	19,5	1,57	0,50	gut
11	Laeven	1/2	wie oben	4 Kastanien	17,5	2,51	0,80	gut
12	Laeven	1/2	wie oben	3 Stieleichen Taufeichen	16	2,79	0,89	gut
13	Neuhof	1	Stöhlmacherweg	1 Wildbirne	10	1,57	0,50	sehr gut
14	Neuhof	1	Winkel Stöhlm.-Weg/Waldrand	1 Stieleiche	18	3,08	0,98	sehr gut
15	Neuhof	4	Winkel Laeven, Str./ Grenzhecke	1 Stieleiche (Drilling)	20	5,60	1,78	sehr gut
16	Neuhof	4	50 m westlich des Ortes	1 Stieleiche Naturdenkmal Hohle Eek	20	7,40	2,36	mangelhaft
17	Schlicht	1	30 m N v. Weg n. Lichtenberger	Weißweide (Drilling)	23	7,40	2,36	sehr gut
18	Schlicht	1	80 m N v. Weg Schlicht-Cantn.	Stieleiche	17	2,90	0,92	sehr gut
19	Schlicht	1	300 m N v. Weg Schlicht-Cantn.	Stieleiche	16	2,70	0,86	sehr gut

Heckenlandschaft, Laeven für die Fichtengruppen, Neuhof für starke Solitäreichen und Schlicht für Sollbildungen mit reichlich Gehölz-Ummantelungen.

Aus kulturhistorischer Sicht ist die vorgefundene landschaftliche Strukturvielfalt mit ihren schmückenden Solitären, entstanden im Wirtschaftsleben vieler Generationen, unbedingt zu erhalten. Obwohl durch das geltende Naturschutzrecht abgesichert, sollte es auch die moralische Pflicht und persönliche Verantwortung aller aktuellen Nutzer gebieten, in dieser Weise wirksam zu werden. Die auffälligen Starkbäume gewährleisten wie die sehr tiefen Mergelgruben ohnehin allein durch ihre Mächtigkeit eine Art Selbstschutz. Die besondere Fürsorge sollte die heutige Generation darüber hinaus den entwicklungsfähigen markanten jüngeren Bäumen zukommen lassen. Wo notwendig, müssen bedrängende und durchwachsende Konkurrenten unbürokratisch beseitigt werden. Im Interesse einer aufwertenden Ästhetik des Einzelbaumes wäre in einigen Fällen auch ein regelmäßiger Rückschnitt der begleitenden Gehölze ratsam.

Den Verantwortlichen des Feldberger Naturparks obliegt hier im Interesse der Allgemeinheit eine wichtige Berater- und Kontrollfunktion gegenüber den Eigentümern und Bewirtschaftern.

3.07 Ergänzende Literatur zu Punkt 3.01 – 3.06

1. BARBY, R. (1962): Die Hohle Eiche von Neuhof. – Neustrelitzer Zeitung 16.03.1962
2. BORRMANN, K. (1995): Die Laevener Taufeichen. – Labus 3: 40-41
3. BORRMANN, K. (1998): Steinschlägerhügel am Herrenweg. – Labus 7: 31-33
4. BORRMANN, K. (2003): Gehölzinventur am Herrenweg. – Labus 18: 12-16
5. BORRMANN, K. (2008): Die Carwitzer Heckenlandschaft. – Labus 27: 3-22
6. BORRMANN, K. & Mitarbeiter, BONITO e. V. (2009): Feldberg-Serrahner Naturparkgeschichte(n). – Erich Hoyer Verlag Galenbeck, 276 Seiten
7. KRAUSCH, H.D. & W. SCHMIDT (1997): Das Feldberger Seengebiet. – Verlag Hermann Böhlhaus Nachfolger Weimar, 234 Seiten
8. KRIENKE, H.-D., ALDEFELD, D. & H. KRIENKE (2008): Die Raben Steinfelder Eichen. – NABU M-V (Hrsg.) Schwerin, 35 Seiten



Großpilze als Wegbereiter von Biodiversität – (Teil II)

Udo Hans Hopp, Feldberg

Teil I: (Heft 39/2014)

- Vorbemerkungen

1. Die Rotbuche, eine gute Nahrung nicht nur für Pilze
2. Voraussetzungen für Höhlenbildungen
3. Die Entstehung von Baumhöhlen an Beispielen

Teil II:

4. Besiedlung und Erweiterung

5. Artenreichtum durch Habitatvielfalt

6. Zusammenfassung

- Fotos, Danksagung, Quellen

4. Besiedlung und Erweiterung

Sind erst Baumhöhlen unter Mitwirkung von Pilzen, Insekten und weiteren Tieren entstanden, ist es verschiedenen Lebewesen möglich, sie als Nist- oder Aufenthaltsort zu nutzen.

Befinden sich die Stammhöhlen im unteren, wurzelnahen Bereich und die Luftfeuchtigkeit ist darin erhöht, fühlen sich besonders Lurche in ihnen wohl. Die Abb. 4.03 zeigt eine Erdkröte in einem morschen Stamm etwa 20 cm über dem Boden. Insektenlarven findet man im Mulm verschiedener Höhlungen. Auch Larven vom Nashornkäfer sind dort zu entdecken (Abb. 4.04).

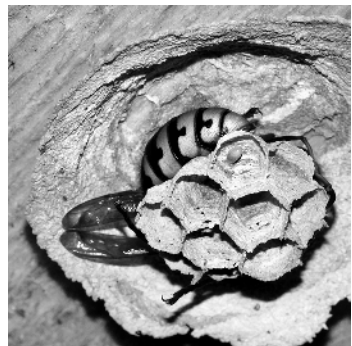


Abb. 4.00: Höhlenbesiedlung



Abb. 4.01 + 4.02: Höhlen im unteren Stammbereich (FH) – (4.02: durch Tiere erweitert)



Abb. 4.03: Erdkröte, (*Bufo bufo*) im morschen Buchenstamm, 26.09.11 (HH)



Abb. 4.04: Käferreste und Larven des Nashornkäfers (*Oryctes nasicornis*) im Mulm, 28.11.13 (FH)

Welche Arten (ob Pilz oder Tier) sich ansiedeln, hängt von vielen Umständen ab. Wichtig sind unter anderen folgende Bedingungen:

- steht oder liegt der Stamm,
- ist die Wunde am Fuß oder in größerer Höhe,
- kann Wasser eindringen,
- steht der Baum auf einer Lichtung oder ist er im dichten Bestand?

Wie viele Pilzarten sich angesiedelt haben, kann man nur erraten wenn man einen Blick in eine alte Höhle oder auf eine Baumscheibe eines von Pilzen befallenen Stammes wirft. (Abb. 4.05 + 4.06) An bzw. in ihnen fallen dünne, schwarze Krusten und Linien auf, die von konkurrierenden Pilzen zeugen. Jeder Pilz grenzt sich dreidimensional von umliegenden aktiven Pilzen ab. Selbst Pilzorganismen einer Art wachsen nicht durcheinander sondern bilden dunkle Trennschichten, um sich abzugrenzen.



Abb. 4.05: Baumhöhle mit Trennschichten (HH)

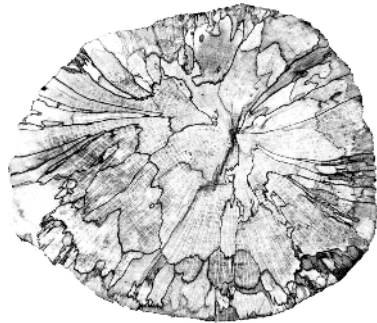


Abb. 4.06: Baumscheibe mit Grenzlinien (HH)

Da in den verschiedenen Entwicklungsstadien der Höhlenbildung und unter den mannigfachen Bedingungen in den Hohlräumen sich die unterschiedlichsten Pilzarten etablieren, werden eine Vielzahl von Arten bei der Entstehung der Baumhöhlen zu beobachten sein. Besonders die Porlinge, wie z. B. der Zunderschwamm, sind dabei nicht zu übersehen. In den besprochenen NSG sind nachfolgende Arten mit wenigen Ausnahmen häufig zu finden.



Abb. 4.07: Zunderschwamm/ (HH)



Abb. 4.08: Braun- u. Weißfäule/ (HH)

Tabelle 4.01 (nächste Seite):

Vorstellung von ausgewählten Arten und ihr Beitrag zu Höhlenbildung:

Auswahl der vom Autor hier genannten Pilzarten und Nachweise in den drei NSG (siehe auch Labus 33/2011)

Arten	Nachweis	deutsch	Aktivitäten
Rote Liste	(wenn selten)	Großhöhlenverursacher	erste Wundbesiedler = (WB)
<i>Armillaria ostoyae</i> und spec.	HH, FH, HS	Geheimer Hallimasch u. a. Hallimascharten	Schwächeparasit/ Saprophyt, Weißfäule/ (Splintholz + Leitungsb.)
<i>Aurantiporus fissilis</i> RL MV 2	HS (nur 1 X)	Apfelbaum-Weichporling	Wundparasit (wärmeliebend)
<i>Bjerkandera adusta</i>	HH, FH, HS	Angebrannter Rauchporling	Wundparasit/ Saprophyt, Weißfäule
<i>Chondrostereum purpureum</i>	HH, FH, HS	Violetter Schichtpilz	Saprophyt/ Wundparasit, (WB*) Weißfäule (* frisches freilieg. Holz)
<i>Creolophus cirrhatus</i> RL D 3	FH, HS (selten)	Dorniger Stachelbart	Saprophyt/ Wundparasit, Weißfäule
<i>Diatrype disciformis</i>	HH, FH, HS	Eckenscheibchen	Saprophyt/ Weißfäule
<i>Fomes fomentarius</i>	HH, FH, HS	Zunderschwamm	Wundparasit/ Saprophyt, Weißfäule,
<i>Fomitopsis pinicola</i>	HH, FH, HS	Rotrandiger Baumschwamm	Wundparasit/ Saprophyt, Braunfäule
<i>Ganoderma lipsiense</i>	HH, FH, HS	Flacher Lackporling	Schwächeparasit/ Saprophyt, Weißfäule
<i>Hericium coralloides</i> RL D 2	HH, FH, HS	Korallen-Stachelbart	Wundparasit/ Saprophyt, Weißfäule
<i>Hericium erinaceum</i> RL D 2	HH, FH (vereinzelte)	Igel-Stachelbart	Wundparasit/ Saprophyt, Weißfäule
<i>Hypoxylon deustum</i>	HH, FH, HS	Brandkrustenpilz	Wundparasit/ Saprophyt, Weiß-, u. Moderfäule /feucht, wurzelnah
<i>Hypoxylon fragiforme</i>	HH, FH, HS	Rötliche Kohlenbeere	Saprophyt/ Weißfäule
<i>Inonotus nodulosus</i>	keine Aufzeichnungen von der 3. NSG	Knotiger Schillerporling	Wundparasit/ Saprophyt, Weißfäule
<i>Ischnoderma resinosum</i> RL D 3	HH, FH, HS	Laubholz- Harzporling	Saprophyt (Totholz /feucht), Weißfäule
<i>Laetiporus sulphureus</i>	FH, HS	Schwefel-Porling	Wundparasit/ Saprophyt, Braunfäule
<i>Lentinellus ursinus</i> RL D 2	NSG-Hinzeithängen (nur 1 X)	Geschichteter Zehling	Saprophyt, Weißfäule
<i>Meripilus giganteus</i>	HH, FH, HS	Riesen-Porling	Schwächeparasit im Wurzelbereich, Weiß- und Moderfäule (feucht)
<i>Nectria coccinea</i>	HH, FH, HS	Scharlachroter Pustelpilz	Wundparasit, (WB) Weißfäule / Rindenschäden
<i>Pholiota adiposa</i> Syn.: <i>P. aunevella</i>	HH, FH,	Hochthronender Schüppling	Wundparasit/ Saprophyt, Weißfäule
<i>Pleurotus ostreatus</i>	HH, FH, HS	Austern-Seitling	Wundparasit/ Saprophyt, Weißfäule
<i>Pleurotus dryinus</i>	HH, FH, HS	Berindeter Seitling	Wundparasit/ Saprophyt, Weißfäule
<i>Pleurotus pulmonarius</i>	FH, HS	Lungen-Seitling	Wundparasit/ Saprophyt, Weißfäule
<i>Polyporus tuberaster</i>	FH, HS	Sklerotien-Porling	Saprophyt (liegendes Totholz), Weißfäule
<i>Biscogniauxia nummularia</i>	HH (selten ?)	Rotbuchen-Rindenkugelpilz	Rinden- und Schwächeparasit
<i>Schizophyllum commune</i>	HH, FH, HS	Spaltblättling	Saprophyt/ selten Wundparasit, Weißfäule trocken, sonnig
<i>Stereum hirsutum</i>	HH, FH, HS	Striegeliger Schichtpilz	Saprophyt/ Wundparasit, (WB) Weißfäule
<i>Stereum hirsutum</i>	HH, FH, HS	Zottiger Schichtpilz	Saprophyt/ Schwächeparasit (WB) Weißfäule
<i>Trametes gibbosa</i>	HH, FH, HS	Buckel-Tramete	Saprophyt/ Wundparasit, (WB) Weißfäule
<i>Trametes hirsuta</i>	HH, FH, HS	Striegelige Tramete	Saprophyt/ Wundparasit, (WB) Weißfäule
<i>Trametes versicolor</i>	HH, FH, HS	Schmetterlings-Tramete	Saprophyt/ Wundparasit (WB) Weißfäule
<i>Xylaria hypoxylon</i>	HH, FH, HS	Geweihförmige Holzkeule	Saprophyt/ Wundparasit, (WB*) Weißfäule (* unterer Stammbereich)

(RL D, MV = Rote Liste der gefährdeten Großpilze, Deutschland, Mecklenburg-Vorpommern, 2 = stark gefährdet, 3 = gefährdet)
[01, 03, 06, 09, 10, 13, 15] [Nomenklatur nach Kreisel, 09]

Die Aktivitäten der genannten Arten weisen diese als Parasiten oder Fäulnisbewohner aus, wobei die Übergänge häufig fließend sind. So wie Wund- und Schwächeparasiten saprophytisch weiter leben können gibt es auch Saprophyten, die als Wundbesiedler auftreten. Arten, die am abgestorbenen Holz bald zu beobachten waren (Abb. 3.04), wurden gesondert gekennzeichnet (WB, Tabelle 4.01).



Abb. 4.09: Austern-Seitling am
Astabbruch/ (HH)



Abb. 4.10: Hochthronender-Schüppling/
(HH)

Die beiden häufig genannten Fäulearten sind in Abb. 4.08 belegt. Am abgebildeten Stubben handelt es sich links im Bild um die Braunfäule, verursacht durch den Rotrandigen Baumschwamm und rechts um Weißfäule, verursacht vom Zunderschwamm (Tabelle 2.03).

Viele Wund- oder Schwächeparasiten unter den Pilzen fruktifizieren auch noch nach dem Fall (Absterben) des Baumes bis zur Erschöpfung der vorhandenen Nahrung oder bis zur Verdrängung durch andere Arten weiter. Ist das Holz abgestorben übernehmen weitere Saprophyten den fortschreitenden Abbau der Holzbestandteile. Je nach Zersetzungsphase finden wir dann die entsprechenden Zeigerarten [03].

5. Artenreichtum durch Habitatvielfalt

Welche Pilz- und Insektenarten ideale Lebensbedingungen an einer Baumwunde oder in einer potentiellen Höhle aber auch später in der schon ausgebildeten Höhle finden, hängt entscheidend von den herrschenden Umwelteinflüssen ab. Die vorhandenen Einflüsse im Habitat sind ausschlaggebend für ein bestimmtes Artenvorkommen. Je

vielfältiger die Bedingungen und je größer das Angebot umso reichlicher ist die Artenvielfalt im betrachteten Areal.



Abb. 5.01: Austern-Seitling/ (HS)

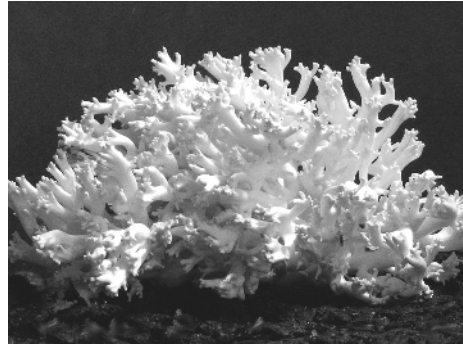


Abb. 5.02: Austern-Seitling im Dunklen gewachsen

Entscheidend für eine Ansiedlung ist neben dem entsprechenden Nahrungsangebot das jeweils vorhandene Mikroklima. Mit allen Faktoren, wie Temperatur, Feuchtigkeit, pH-Wert und Sauerstoffgehalt, hat es einen starken Einfluss auf die Artenansiedlung. Dabei gibt es Spezies, die ein breites Spektrum tolerieren, während andere Arten ganz spezielle Bedingungen vorfinden müssen. Mögliche Einflüsse auf die genannten Faktoren sind in der nachfolgenden Tabelle zusammengefasst.

Tabelle 5.01: Einflüsse auf die Artenbesiedlung - Mikroklima:

Temperatur abhängig von	Feuchtigkeit abhängig von	pH - Werte abhängig von	Sauerstoff abhängig von
Bestrahlungsdauer	Abflussmöglichkeit	Baumart	Höhlenfauna
Feuchtigkeit	Kernfäule	Bohrmehl	Höhletiefe
Hauptwindrichtung	Kondensation	Exkreme	Kot
Himmelsrichtung	Lage (Wurzel – Krone)	Feuchtigkeit	Luftbewegung
Höhlenmulm	Luftbewegung	Moderholz	Nistmaterial
Luftbewegung	Niederschlagszugang	Mulm	Temperatur
Nistmaterial	Sonneneinwirkung	Nistmaterial	Verwesung
Sonneneinwirkung	Zersetzungsgrad	Verwesung	Zersetzungsgrad

Austernseitlinge (Abb. 5.01) akzeptieren ein breiteres Spektrum als viele andere Arten. Sie wachsen sowohl an Baumwunden von Ästen, Stämmen und im Wurzelbereich. Oft überziehen ihre Fruchtkörper aber auch stehende oder liegende abgestorbene Stämme oder sie wachsen auf Stubben. Auftretende Abweichungen einzelner Bedingungen werden, soweit sie im Toleranzbereich bleiben, bei den Fruchtkörpern häufig sehr deutlich. Diese entwickeln sich, wie aus der Pilzkultur bekannt, besonders

bei den Seitlingen oft sehr unterschiedlich, abhängig von Luftfeuchtigkeit, Helligkeit und CO₂-Gehalt [4]. In dunklen Höhlen (bei Lichtmangel) bildet der Austern-Seitling korallenartige Fruchtkörper mit sehr kleinen Hüten (Abb. 5.02). Der Korallen-Stachelbart sieht in einer Baumhöhle mit höherer Luftfeuchtigkeit (Abb. 5.03) einem Igel-Stachelbart sehr ähnlich. Die Abb. 5.04 zeigt einen Korallen-Stachelbart als Nachfolgesaprophyt. Der besiedelte Stamm wurde vom Zunderschwamm vorbereitet und an einigen Stellen kann man dort auch den Brandkrustenpilz entdecken. Für ihn ist ein feuchtes Milieu im wurzelnahen Bereich wichtig. Durch die Moderfäule setzt er die Standfestigkeit im befallenen Wurzelhalsbereich drastisch herab, so dass die befallenen Bäume auch im bodennahen Bereich abbrechen. Der Igel-Stachelbart als Wundparasit tritt häufig aus den Baumwunden hervor, durch die er den Baum infizierte. Er kommt aber auch auf Baumstubben und Totholzstämmen vor.

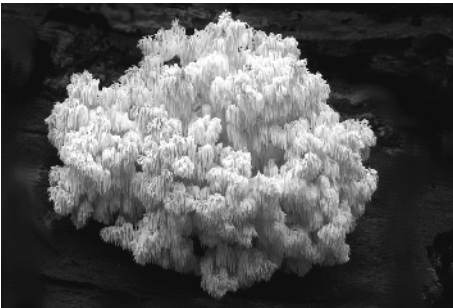


Abb. 5.03: Korallen-Stachelbart in einer Baumhöhle (HH)



Abb. 5.04: Korallen-Stachelbart und Zunderschwamm/ (HS)

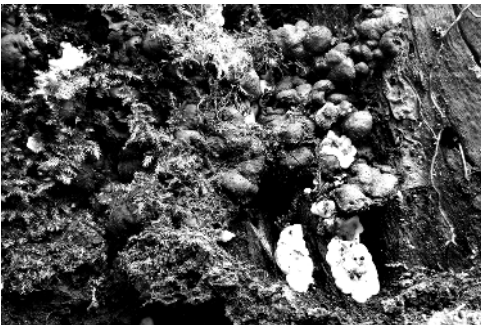


Abb. 5.05: Brandkrustenpilz/ (FH)



Abb. 5.06: Igel-Stachelbart an einer Baumwunde/ (HH)



Abb. 5.07: toter Eremit (*Osmoderma eremita*),
aus Eichenhöhle



Abb. 5.08: Larve des Scharlachroten
Feuerkäfers, (*Pyrochroa coccinea*) unter
Buchenrinde, 27.12.13 (FH)

Insekten sind ebenfalls auf bestimmte Umweltbedingungen spezialisiert. Eine grobe Unterteilung lässt sich nach der Besiedlung von Laub- und/oder Nadelholz vornehmen. Die Bindung an Holz unterschiedlicher Beschaffenheit zeigt die Zusammenstellung in der folgenden Tabelle.

Tabelle 5.02: **Holzbeschaffenheit und Insektenbesiedlung:**

Frischholz	Trockenholz	Moder- / Faulholz
- Am lebenden Baum oder frischem abgetrenntem Ast mit Rinde (Insekten sterben beim Trocknen des Holzes)	Befallen trockenes und halbtrockenes Holz je nach Insektenart	Befallen feuchtes und von Pilzen vorgeschädigtes Holz
Borkenkäfer	Gekämmter Nagekäfer	Ameisen
Halsgrubenbock	Gewöhnlicher Nagekäfer	Gescheckter Nagekäfer
Handwerkerböcke	Hausbock	Rothalsbock
Holzwespen	Kapuzinerkäfer	Schwammholz-Nagekäfer
Mulmbock	Parkettkäfer	Trotzkopf
Rothalsbock	Scheibenböcke	
Scheibenböcke	Weicher Nagekäfer	

Auswahl nach Kempe [07]

Nicht nur das Holz wird als willkommene Speise ausgewählt. Insekten und deren Larven einer Art haben dabei nicht immer die gleiche Nahrungsgrundlage. Sie leben von Pollen, Blättern, Baumsäften, Rinde, Holz und Mulm. Andere Arten ernähren sich von Pilzen wie z.B. Schimmelpilzen, Porlingen, Röhren und Blätterpilzen aber auch Bauch- und Schlauchpilzen. Eine besondere Form der Nahrungsbeschaffung ist die Kultur von Pilzen durch verschiedene Käferarten. Die Pilzarten sind artspezifisch und werden als Ambrosiapilze bezeichnet (ambrosia = Götterspeise). Zu den Insekten, die Ambrosiapilze kultivieren, gehören z.

B. Borken-, Splint-, Nage-, Kern-, Werftkäfer und die Holzwespen. Die Kulturen werden vom Mutterkäfer in den Gängen angelegt. Larven aber auch Käfer äsen die nährstoffreichen Myzelenden ab. Die Fraßgänge und das umgebene Holz verfärben sich mit der Zeit bräunlich bis schwarz. „Ambrosiakäfer“ sind Holzbrüter. Ihre Gänge gehen bis tief ins Holz. Eine für die Buche typische Art ist der Buchen-Nutzholzborkenkäfer (*Xyloterus domesticus*) [11]. Insekten leben aber auch von Insekten oder deren Larven und von Aas oder verwesenden Pflanzen und Pilzen. Auch Arten, die sowohl von Holz und Pilzen oder pflanzlicher und tierischer Nahrung leben, also eine Mischnahrung zu sich nehmen, sind vertreten. [07,11, 14]



Abb. 5.09: Morsches Holz mit Insektenspuren: Bohrlöcher, Puppen im Mulm; Kotpapillen (Eremit - Larve)/ (HH)

Tabelle 5.03: Einige Spuren der Insektenbesiedlung:

Markante Spuren	Insektenarten	Besonderheit
Elliptische Schlupflöcher	Prachtkäfer	
Große kreisrunde Löcher	Holzwespen	
Kot länglich, Enden oval - flach, ca. 5 (8) x 2 (3) mm	Juchtenkäfer/ Eremit	holzig hart, nicht spitz (Mäusek.)
Kotpillen der Larven etwa ca. 4 x 1 mm	Rosenkäfer	
Kreisrunde Fluglöcher/ von 2 – 3 mm	Trotzkopf	nach Pilzbefall
Lamellig erhaltenes Spätholz im unteren Stammbereich	Ameisen	feucht, bei Pilzbefall
Ovale Schlupflöcher (Abb. 3.05)	Bockkäfer	
Schlupflöcher klein und rund (meist viele)	Borkenkäfer	Bohrmehl braun oder weiß **
Schlupflöcher oval und glattrandig/ 4 – 6 mm	Scheibenhocke	
Fraßgänge unter der Rinde flach und gewunden		
Schlupflöcher oval/ 4 – 7 mm/ Rand glatt bis gefranst	Hausbock	

Auswahl nach Kempe [07] **) Rindenbrüter = braun, Holzbrüter = weiß

Leider sind Insekten oder deren Larven nicht immer zu finden. Bei genauer Betrachtung sind jedoch häufig Spuren der Besiedlung zu entdecken (Abb. 5.09). Fraßgänge, Bohrmehl, Schlupflöcher, Puppen und Käferreste auch stehengelassene Holzreste geben Hinweise auf die Gäste (Tabelle 5.03).

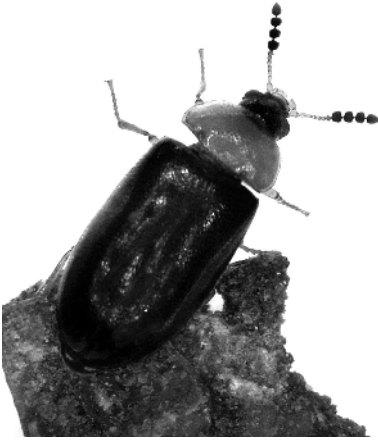


Abb. 5.10: Keulendüsterkäfer (*Tetratomidae fungorum*), Laubwald: Käfer im Herbst und Frühjahr auf verschiedenen Baumpilzen, im Winter unter schimmelnder Rinde von Buche und Weide [14], 27.12.13 auf Austern-Seitling, (FH)



Abb. 5.11: Rothalsige Silphe (*Oiceoptoma thoracicum*), Wälder: Käfer und Larven auf Kleinkadavern, faulem Pflanzengewebe, alten Waldpilzen, gärendem Baumsaft, Säugerexkrementen [14], 24.6.11 auf Stinkmorchel (*Phallus impudicus*) (FH)



Abb. 5.12: Spuren von Spechten/ (FH)

Haben Pilze und Insekten ihre „Arbeit“ getan finden sich Tiere (besonders Spechte, Abb. 5.12) ein, die nach Insekten und deren Larven suchen. Damit beginnt die Endphase der Zersetzung des Holzkörpers. Gleichzeitig schaffen sie aber auch Versteck- und Nistmöglichkeiten für Insekten, Vögel und Kleinsäuger.



Abb. 5.13: Mittelspechthöhle an einer Wundstelle (HS)



Abb. 5.14: Baumstümpfe in den Heiligen Hallen

Eine Höhle der kleinen Spechtarten, wie die Nisthöhle des Mittelspechts (Abb. 5.13), findet man im Bereich der Aktivitäten des Zunderschwammes. Mittel- und Kleinspecht sind auf weiches Holz angewiesen. Wie bereits erwähnt, nutzen auch Grünspechte solche Schwachstellen im Holz.

Hohlräume in alten Buchen bieten über lange Zeit hinweg Vögeln, Kleinsäugetern (z.B.: Siebenschläfer und Haselmaus aber auch Gelbhals- und Rötelmaus) die unterschiedlichsten Quartiermöglichkeiten. Geeignete Baumhöhlen werden von mehreren Fledermausarten nicht nur als Zwischenquartier sondern auch als Wochenstuben, Paarungs- und Winterquartier genutzt. Einige Tiere nehmen neben Spechthöhlen, Stammrisse, ausgefallte Astlöcher (Mulmtaschen) aber auch abgeplatzte Rinde an. Faltern dienen Höhlungen als Überwinterungsplätze. Für Hornissen sind große Baumhöhlen ideale Nistplätze. Zu den Höhlennutzern gehören auch Hohltaube, Dohle, Star, verschiedene Eulenarten (Raufuß- und Waldkauz, Abb. 5.15), Grünspecht, sowie Gänsesäger und Schellente, Bienen, Spinnen, Hummeln und Wespen. Fledermäuse (unter ihnen einige äußerst gefährdete Arten), Eichhörnchen, verschiedene Bilche sowie Baumratter verwenden auch Schwarzspechthöhlen als Brut- oder Schlafhöhlen. In feuchteren Höhlen leben häufig Schnecken, Würmer

und Kellerasseln, Springschwänze sowie Lurche und Kriechtiere. Wenn auch nicht alle Arten in den begangenen NSG angetroffen werden, so sind doch in alten, höhlenreichen Bäumen für viele davon die Möglichkeiten zur Ansiedlung gegeben.



Abb. 5.15: *Waldkauz (Strix aluco)*, in Baumhöhle, Hainbuche

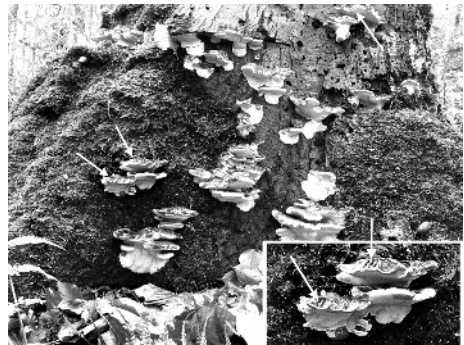


Abb. 5.16: *Fraßspuren vom Damwild/ (FH)*



Abb. 5.17: *Im Januar – Reste der Pilzmahlzeit/ (FH)*



Abb. 5.18: *Riesen-Porling/ (FH)*

Zwei Beispiele dafür, dass nicht nur Insekten Pilze als Nahrung nutzen sondern auch Säugetiere, sollen das Zusammenspiel der Arten abrunden. Von Eichhörnchen und Mäusen ist dies ja hinlänglich bekannt. Die beiden nachfolgenden Fotos sind aber ein Beweis, dass auch Damwild Pilze abäst, die an morschen Buchen wachsen. Häufig findet man ab Anfang Dezember am Laubholz-Harzporling Fraßspuren vom Damwild (Abb. 5.16). Mitte Januar entdeckt man unversehrte Fruchtkörper nur an Stellen, die für die Tiere unerreichbar sind [05]. In Abb. 5.17 ist ein Baumstamm abgebildet, bei dem Ende Januar 2014 alle erreichbaren Fruchtkörper bis

in eine Höhe von ca. 1,70 m vollkommen abgefressen waren. Nur über dieser Grenze sind noch Fruchtkörper des Laubholz-Harzporlings zu finden, während Zunderschwämme in allen Stammbereichen unbehelligt bleiben.

Im Laufe der gesamten Höhlenbildung in Bäumen sind viele verschiedene Arten an der Zersetzung beteiligt. Ist dann die Vermorschung durch Pilze und Insekten so weit fortgeschritten, dass die Kronen ab- oder ganze Bäume umbrechen, entstehen lichte Stellen im Wald. Die neu entstandenen Umweltbedingungen bieten für andere Pilz-, Pflanzen- und Tierarten ideale Lebensbedingungen. Weitere Arten siedeln sich in dem neuen Lebensraum an. Die Striegelige Tramete besiedelt gern sonnenbeschienene abgestorbene Äste und Stämme. Hier finden wir auch häufig Spalt-Blättlinge. Andere Arten kommen gut mit Sonne und Schatten zurecht, einige Spezialisten wie die Hallimascharten, besiedeln geschwächte Bäume über die Wurzeln. Der Riesen-Porling dringt auch über Wunden im Wurzelbereich in den lebenden Baum ein. Er verstopft dort schnell die Leitungsbahnen und bringt damit selbst große Bäume zum Absterben. Die Bäume bilden als Ersatz sogenannte Adventivwurzeln aus. Diese sind dünner und gerader als die regulären Wurzeln. Adventivwurzeln können den Baum zwar vorübergehend versorgen, sind aber nicht in der Lage, die Standsicherheit zu gewährleisten.



Abb. 5.19: Rotbuche mit Riesen-Porling



Abb. 5.20: Wurzeln mit Weißfäule

So sind vom Wind umgestürzte Bäume oft an den Wurzeln von Pilzen vorgeschädigt. Die dabei entstehenden Windwurfteiler, das Wurzel-, Stamm- und Kronenholz bilden neue Kleinbiotope, in denen viele Arten einen neuen Lebensraum mit passenden Umweltbedingungen

finden. Begünstigt wird dies auch durch die entstandene Lücke im Kronendach. Ursächlich für den Windbruch von Abb. 5.19 + 5.20 bei nur schwachen Windböen war die Schädigung durch den Riesen-Porling. In direkter Stammnähe befanden sich noch viele Fruchtkörperreste. Die durchgerissenen dicken Wurzeln (Abb. 5.20) bestanden aus sehr morschem, für Moderfäule typisch grau-weiß gefärbtem Holz. Erscheinen die Fruchtkörper ausschließlich oder vorrangig im Wurzelbereich oder Stammfuß, ist immer von einer Infektion an den Wurzeln auszugehen.

In Naturschutzgebieten haben die Bäume die Chance, ihr biologisches Alter zu erreichen. Fällt dann ein Baum von Pilzen (besonders Zunderschwamm oder Brandkrustenpilz) geschwächt und vom Sturm umgerissen zu Boden, bietet er noch über viele Jahre hinweg für die verschiedensten Organismen einen Lebensraum. Am Ende des Zersetzungsprozesses werden auf den mineralisierten Resten wieder junge Buchen wachsen könne. Und der biologische Kreislauf kann neu beginnen.

6. Zusammenfassung

Durch die Ernennung von Buchenwäldern zum UNESCO-Weltnaturerbe rückt auch die Rotbuche in Deutschland in den Mittelpunkt des Interesses. Viele Pilzarten sind nicht nur in den alten Buchenbeständen Wegbereiter von Biodiversität. Pilze leben vom Holz, einige davon dringen über Wundstellen in Bäume ein. Sie gestalten durch ihr Wachstum und den Holzabbau neue Habitate unter der Mitwirkung von Insekten, Vögeln und Kleinsäugern. Unterschiedlichste Baumwunden bieten Mikroorganismen, Pilzen und Insekten die Möglichkeit, das Holz zu schädigen. Wundparasiten, bald aber auch Saprophyten zersetzen die Zellulose und das Lignin. Nicht selten führt dies zur Stammfäule. Der Baum versucht, mit Abschottungsreaktionen im Bereich der Wunden den Befall mit Pilzen aufzuhalten. Häufig gelingt es ihm aber nur, den Zersetzungsprozess zu verzögern. Die Fäulnis in den Wundbereichen führt oft zu Höhlenbildungen. Die Vermorschung des Kernes behindert den betroffenen Stamm oft über Jahre nicht, da die Leitungsbahnen weiterhin ungehindert Säfte führen können. Festigkeit, Elastizität und Standfestigkeit nehmen aber ab. Insekten sind an der Vergrößerung

vieler Höhlen maßgeblich beteiligt. Besonders Spechte zimmern ihre eigenen Bruthöhlen in Bäumen mit Kernfäule. Anschließend nutzen viele weitere Tiere die vorgegebenen Höhlen als Brut- oder Schlafhöhle aber auch zur Nahrungssuche. Abgestorbenes Holz wird von verschiedenen Insektenfamilien, wie den bekannten Borkenkäfern oder den Bock- und Prachtkäfern sowie den Holzwespen befallen, die sich hauptsächlich von der Rinde und dem Splintholz ernähren. Nun beginnt die endgültige Zersetzung des Holzes, an der viele Pilze und Tiere beteiligt sind. Verschiedene Tierarten leben nicht nur an sondern von den Pilzen. In der Finalphase der Zersetzung wird der Mulm mit Hilfe vieler Mikrolebewesen in humosen Boden umgewandelt. In dieser Zeit finden sich besonders in Höhlenresten oder erdnahen intakten Höhlen verschiedene Würmer, Schnecken,



Abb. 6.01: Austern-Seitling an vermorschter Buche mit Blitzrinne und Spechtspuren

Insekten und Asseln ein. Da Pilze und viele Tiere stark an bestimmte Umgebungsbedingungen (Habitate) gebunden sind, bedeuten Eingriffe in die Natur häufig eine Zerstörung der Lebensgrundlage vieler Arten. Je vielfältiger die Lebensraumnischen sind, je artenreicher ist ein Biotop.

Es geht also nicht nur in den NSG, sondern vielmehr in allen Wäldern um Taten im Sinne der Artenvielfalt durch Unterlassung, durch Unterlassung von Eingriffen in den natürlichen Kreislauf aber auch um die Tolerierung von Totholz. Stehendes und liegendes Totholz sollte überall dort, wo Gefährdungen ausgeschlossen sind, als Ergebnis natürlicher Vorgänge akzeptiert werden. Nur dort, wo Bäume alt werden und sterben sowie Fallholz verrotten kann, hat die Artenvielfalt eine wirkliche Chance. Mit der „Richtlinie zur Sicherung von Alt- und Totholzanteilen im

Wirtschaftswald“ (2002) legt die Landesforstanstalt Mecklenburg-Vorpommern das Ziel zur Bildung von Altholzinseln und Mehrung von Altbäumen dar. Viele kleine Inseln, in die auch Horst- und Höhlenbäume einbezogen werden, sind für die Habitatvielfalt zielführend. Einen bescheidenen aber nicht zu vernachlässigenden Anteil an der Erhaltung einer großen Artenvielfalt leisten im Wirtschaftswald auch die verbleibenden Stubben von starken Bäumen, die über viele Jahre, je nach vorliegender Zersetzungsphase [3], den artenreichen Pflanzen und Pilzen sowie verschiedenartigen Tieren Nahrung oder Unterschlupf gewähren.

Danksagung

Herrn K. Borrmann danke ich für die Durchsicht des Manuskripts. Besonderer Dank gilt meinem Sohn, M. Gebauer, der mir mit seinem Wissen und seiner Erfahrung auf dem Gebiet der Pflege von Allee- und Parkbäumen viele Zusammenhänge erschließen half.

Fotos: Udo H. Hopp, Feldberg
(5.17, 5.18) Mathias Gebauer, Menz

Literatur und Quellennachweis

1. BREITENBACH, J & KRÄNZLIN, F.(1981-2005) Pilze der Schweiz (6 Bände). Verlag Mykologia, CH/ Luzern
2. DUJESIEFKEN, D. UND LIESE W. (2008): Das CODIT-Prinzip - Von den Bäumen lernen, für eine fachgerechte Baumpflege, Haymarket Media, Braunschweig
3. HOPP, U.H. (2011): Pilze als Naturnähezeiger – mit Fundangaben aus dem Naturpark Feldberger Seenlandschaft, Labus 33/2011.
4. HOPP, U.H. (2012): Pilzkultur nicht ganz ohne Probleme, Der Pilz 23/2012.
5. HOPP, U.H. (2013): Laubholz-Harzporling in der Feldberger Seenlandschaft, Labus 37/2013.
6. JAHN, H. (1979): Pilze die an Holz wachsen, Bussesse Verlagshandlung, Herford
7. KEMPE, K. (1999): Dokumentation Holzschädlinge, Verlag Bauwesen, Berlin.
8. KREISEL, H., Eds. (1987): Pilzflora der DDR. VEB Gustav Fischer Verlag, Jena
9. KREISEL, H., (2011): Pilze von Mecklenburg-Vorpommern. Arteninventar – Habitatbindung – Dynamik. 612 S. Weissdorn Verlag, Jena.
10. MICHAEL, HENNIG, KREISEL (1983/88): Handbuch für Pilzfreunde (6 Bände). VEB Gustav Fischer Verlag, Jena

11. SEDLAG, U. (MITARB.), (1986): Insekten Mitteleuropas, Neumann Verlag, Leipzig - Radebeul
12. SHIGO, A., L., (1979): Tree Decay, An Expanded Concept, New Hampshire
13. WOHLERS, A., KOWOL, TH., DUJESIEFKEN, D. (2001): Pilze bei der Baumkontrolle, Thalacker Medien, Braunschweig.
14. ZAHRADNIK, J. (?): Illustriertes Lexikon der Käfer, Dörfler Verlag, Eggolheim.
15. HOPP, U.H. (1981 FF): Fundprotokolle



Chronik der Seeadler vom Mirower Holm

Erwin Hemke, Neustrelitz

In der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts wurden Beobachtungen zu den Adlern und anderen Vögeln nur recht sporadisch erhoben und als zerstreut vorliegende Veröffentlichungen der Nachwelt überliefert. So ist unser Wissen zu jener Zeit recht lückenhaft und nur in großen Zusammenhängen erklärbar. Zudem sind zahlreiche Mitteilungen wenig konkret und heutzutage nicht immer einzuordnen. So heißt es z.B. zu den Seeadlern um die Jahrhundertwende 1900/01 bei J. STRALENDORF „bei Mirow 2 Horste nach wie vor“ (zitiert bei SCHRÖDER 1964).

Nach dem Ende des 2. Weltkrieges verdichteten sich die Angaben zunehmend und hier insbesondere durch die Feldarbeit von PEHLKE und um 1960 SCHRÖDER, aber es gelang nicht in jedem Jahr die Feststellung eines Brutergebnisses. Oft wurde nur die Anwesenheit von Adlern in enger benannten Gebieten mitgeteilt. In den sechziger Jahren verdichtete sich zwar die Beobachtungstätigkeit, aber nicht alle Befunde bleiben auswertbar. Erst ab 1970 erfolgte der Aufbau einer systematischen Faktensammlung, jedoch gestaltete sich die Feststellung des Brutergebnisses insbesondere bei Seeadlern in Laubwäldern als recht schwierig. Dichte Belaubungen machten manches Ansitzen am Horst zu einer Geduldsprobe und oft blieb ein konkretes Beobachtungsergebnis aus. Bei Bruten in Kiefern war es zumeist leichter ein Brutergebnis

herauszubekommen.

Die älteste bisher veröffentlichte Chronik eines Seeadlerbrutplatzes betrifft die Vögel aus dem Nahrungsraum Lieps, als dem Kernstück des NSG Nonnenhof. Hier ließ sich das Brüten von Seeadlern seit nunmehr etwa 100 Jahren belegen, recht konkret seit den fünfziger Jahren des vorherigen Jahrhunderts (HEMKE 2001). Eine Fortschreibung befindet sich in Arbeit.

Mit diesem Aufsatz soll ein zweites Brutrevier näher vorgestellt werden, nämlich der Mirower Holm mit den ihn umgrenzenden Seen, die als Nahrungssuchrevier anzusprechen sind. Altersmäßig kann dieses „Adlerrevier“ aber nicht mit dem Brutrevier an der Lieps mithalten. Die nachfolgende Chronik beginnt 1975 und ist damit vierzig Jahre alt, was den Anstoß der folgenden Beschreibung gab.

1. Kurzcharakteristik des Mirower Holmes

Der Mirower Holm, der umgangssprachlich in Vorholm und Hinterholm unterteilt wird, hat eine Fläche von etwa 380 Hektar. Er wird seit Jahrhunderten waldbaulich genutzt, wobei derzeit nur im Zentrum größere Partien Buchenaltholz vorhanden sind, in dem Seeadler zusagende Bedingungen finden. Recht zerstreut befinden sich in den Jungwüchsen und mittelalten Beständen kleine Gruppen Althölzer, von denen ein Kiefernaltholz seit 2013 einem zweiten Brutpaar als Nistplatz dient.

Am Südufer bestand von den fünfziger Jahren bis Ende des 20. Jahrhunderts ein Campingplatz, der aber soweit vom damaligen Brutplatz der



1. Abb.: Der etwa 380 Hektar umfassende Mirower Holm ist zur Zeit ein recht wenig begangenes Waldgebiet, in dem es von Seiten der Urlauber kaum Störungen gibt. Die den Holm umfassenden Seen reichen wahrscheinlich zur Nahrungssuche aus.



2. Abb.: Seeadler brüten gern an Bestandsrändern z.B. an Niederungen, Brüchen oder Seeufern, denn hier ist ihm ein gradliniger Anflug zum Horst möglich. Foto: B. Vater

Seeadler entfernt war, dass es wohl kaum Störungen gab. Der Wohnplatz Holm, ein früheres Forstgehöft, wurde in den fünfziger und sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts durch Wochenendhäuser baulich erweitert, was aber offenbar keine nachhaltigen Folgen für die Seeadler hatte. Das Waldgebiet wird relativ wenig von Urlaubern besucht. Die umliegenden Seen werden aber recht intensiv von Wasserwanderern aufgesucht, vermutlich haben sich dort jagende Adler daran gewöhnt. Auf dem Holm brütet seit Jahrzehnten auch ein Fischadlerpaar, dieses jedoch am Seeufer, so dass es zwischen beiden Arten bisher keine Konflikte gab.

2. Brutzeitbeobachtungen

Seit 1972 existieren im Archiv des NABU Mecklenburg-Strelitz diverse Niederschriften zu den Seeadlern.

Tabelle 1

Brutzeitbeobachtungen am Brutplatz 1 (Altbuchenbestand)

Jahr	Befund
1972	Keine Nachweise bekannt
1973	Keine Nachweise bekannt
1974	Keine Nachweise bekannt
1975	Horst nach Brutzeit gemeldet durch den Leiter des Fuhrparks des Forstbetriebes Mirow G. Köppe. Es waren Eischalenreste gefunden worden. Weitere Betreuung durch A. Lampel eingeleitet.
1976	Brief des Kreisnaturschutzbeauftragten Hemke an den Direktor des StFB Mirow zwecks Inkraftsetzung der Vereinbarung zur Horstschutzzone vom 08.10.1965, was aber nicht sogleich vom Forstbetrieb umgesetzt wurde. Es wird angenommen, dass ein Umzug des Paares vom Rätzsee erfolgt ist (hier bereits seit 1955 bekannt – SCHRÖDER 1964). Der Horst auf dem Holm wird 1976 besetzt, der am Rätzsee bleibt leer. Vom Betreuer Lampel werden Eischalenreste gefunden, jedoch keine Jungvögel festgestellt. Kalkreste am Rätz-Horst lassen auf kurzzeitige Anwesenheit schließen, aber Anzeichen einer Brut bleiben aus.
1977	Adler im Revier, aber etwaiges Brutergebnis unbekannt
1978	Horst ist besetzt und es findet Holzeinschlag in der Horstnähe statt. Brief des KNB E. Hemke deswegen an den Direktor des Forstbetriebes, der unbeantwortet bleibt. Bruterfolg unbekannt geblieben.
1979	Horst nicht besetzt, aber Neubau am Rätzsee erfolgt
1980	Kein Adler im Gebiet, Horst verfallen. Im Horst am Rätzsee ein Jungadler festgestellt.
1981	31.03. zwei Altadler am Horst – dann verlassen
1982	Horst besetzt, aber keine Jungen festgestellt
1983	Neuer Horst in ca. 200m Entfernung, aber keine Jungen festgestellt
1984	Horst besetzt, aber keine Jungen festgestellt
1985	Horst besetzt. Eireste unter dem Baum, Horst verlassen
1986	Horst besetzt, ein Jungvogel gesehen
1987	Horst besetzt, aber dann verlassen
1988	Horst besetzt, vermutlich auch Neuverpaarung, denn es wird ein neuer Horst errichtet.

Jahr	Befund
1989	Horst besetzt, zwei weitere Neubauten festgestellt
1990	Horst besetzt, dann verlassen
1991	Horst besetzt, ein Jungvogel festgestellt
1992	Horst besetzt, dann verlassen
1993	Horst besetzt, aber keine Jungen festgestellt
1994	Horst besetzt, dann verlassen
1995	Horst besetzt, ein Jungvogel beobachtet
1996	Horst besetzt, dann verlassen
1997	Horst besetzt, dann verlassen
1998	Horst besetzt, dann verlassen
1999	Horst besetzt, dann verlassen
2000	Horst besetzt, 2 flügge Jungvögel gesehen
2001	Horst nicht besetzt
2002	Horst besetzt, dann verlassen
2003	Horst besetzt, ein Jungvogel wird flügge
2004	Horst besetzt, kein Nachwuchs festgestellt
2005	Horst besetzt, ohne Jungvogel. Am 5. April Fund eines toten männlichen Altvogels unter dem Horst durch E. Hemke. Befund nach Untersuchung durch das Institut für Zoo- und Wildtierforschung Berlin (Dr.Krone): Beschuss mit Schrot. Dies aber vermutlich nicht am Horst, sondern eher auf den angrenzenden Seen bei der Nahrungssuche und dann am Horst verstorben. So lassen die Fundumstände einen Schluss zu (vergl. Foto). Es wurde vom Finder eine Anzeige bei der Staatsanwaltschaft erstattet, die aber später als unaufgeklärt beschieden wurde.
2006	Horst besetzt, 2 Jungvögel festgestellt
2007	Horst besetzt, ohne Erfolg
2008	Horst besetzt, 1 Jungvogel
2009	Horst besetzt, 2 Jungvögel
2010	Horst besetzt, 2 Jungvögel
2011	Horst besetzt, 2 Jungvögel
2012	nicht besetzt
2013	Horst besetzt, 2 Jungvögel
2014	Horst besetzt, 1 Jungvogel

Brutzeitbeobachtungen zum Brutplatz 2 (Kiefer)



3. Abb.: Fundsituation am Brutbaum: Der Altadler - vermutlich der Brutpartner - wurde wahrscheinlich an anderer Stelle beschossen, er flog zum Horst zurück und verstarb auf dem Brutbaum, von dem er dann herabfiel. (Foto: Hemke)

Jahr	Befund
2010	Horst bekannt geworden, Brutergebnis unbekannt
2011	Horst besetzt, 1 Jungvogel
2012	Horst besetzt, 1 Jungvogel
2013	Horst besetzt, 1 Jungvogel
2014	Horst besetzt, 2 Jungvögel

3. Die Betreuung durch Naturschützer

Vom Zeitpunkt des Entdeckens durch den Fuhrparkleiter G. KÖPPE des Staatlichen Forstwirtschaftsbetriebes, das nach dem Blattfall erfolgte, übernahm der Mirower Lehrer Adalbert LAMPEL die weitere Beobachtung und Notierung der Befunde. Diese Aufgabe übte er bis 1997 aus und beendete sie durch den Tod. In den letzten Jahren ließ die Kontrolltätigkeit infolge sich verschlechternden Gesundheitszustandes nach, so dass ab etwa 1990 der Autor eine zusätzliche Kontrolle des Brutgeschehens vollzog. Von 1998 bis 2005 beobachtete der Autor den

Horst alleine. Danach kam es in einer Absprache zu einem Wechsel und der Mirower Ornithologe Wolfgang BOEHNKE übernahm die Betreuung und setzte sie sehr gediegen fort. Es existieren zu jedem Brutjahr ausführliche Notizen.

4. Zusammenarbeit mit dem Forst

In all diesen vierzig Jahren gab es eine durchweg gute Zusammenarbeit mit den zuständigen Revierförstern. Es waren diese:

1974 – 1979	Hermann W e h d e n
1980 – 2000	Georg K r i s c h o k
2000 – 2002	Ralf P u l s
2003 – 2005	Andreas S c h u l t e
2006 – Gegenwart	Jens W e h d e n

(briefl. Mitteil. J. Wehden)

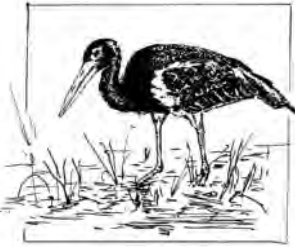
In den letzten Jahren erwähnt der Horstbetreuer eine aktive Mitwirkung von Antje S c h n e l l in der Waldbewirtschaftung.

5. Ein Resümee

Der Brutplatz besteht jetzt vierzig Jahre, war aber nicht immer von einem Erfolg gekrönt. Zu vermuten ist, dass einmal die Feststellung des Brutergebnisses infolge der starken Bewaldung des jeweiligen Horstbaumes erschwert wurde und dann kann auch eine gewisse Überalterung eines Brutpartners vorgelegen haben. 1983 begann nämlich eine deutlich aktive Horstgründungsetappe, denn in kurzer Zeit entstanden vier weitere Horste und die alle in geringer Entfernung zum „Stammhorst“. Es gab eine Stelle im Buchenwald, von der alle fünf Horste gleichzeitig zu sehen waren! Diese deutlich aktiver werdende Bautätigkeit wurde auf eine zuvor erfolgte Neuverpaarung (mit einem jüngeren Partner?) zurückgeführt.

6. Danksagung

Allen, die sich in diesen zurückliegenden vierzig Jahren um die Adler gekümmert haben und hier ganz besonders den Betreuern Adalbert **Lampel** und Wolfgang **Boehnke** sei dafür gedankt.



Grünower Schwarzstörche

Klaus Borrmann, Feldberg-Neuhof &
Werner Lehmann, Neusrelitz

Die Laub- und Laubmischwälder gelten in Mecklenburg, an der fast nördlichen Verbreitungsgrenze des Schwarzstorchs in Deutschland, als die hier ausschließlich genutzten Lebensräume. Dabei werden allgemein Buchenaltbestände mit dichtem Kronenschluss und sehr feuchte Bruchwälder mit Waldmooren, Kleinstgewässern, Teichen, natürlichen oder naturnahen Bächen in der Nähe bevorzugt (HEINRICH 1987, PIESKER 1983). Einen solchen idealen Lebensraum stellt die hügelige Endmoränenlandschaft im Bereich um Grünow und Goldenbaum dar. Die Moränenrücken sind in hohem Maße mit naturnahen Buchenwäldern bestockt. In den Niederungen haben sich zahlreiche Feuchtgebiete herausgebildet. Der verbindende Mühlenbach (früher: Lusebäk) zwischen Bergfeld und Grammertiner Teich vervollständigt mit den Zu- bzw. Ausläufen der künstlich angestauten Flachgewässer von Stubbenteich, Grünower See und Goldenbaumer Mühlenteich die Ausstattung eines nahezu vollkommenen Brut- und Nahrungsreviers.

Zur Historie der Grünower Brutvorkommen

Zweifellos gehört das Brutvorkommen der Grünower Schwarzstörche zu den ältesten und stabilsten der Region. Bereits Karl WARNKE, ein Lehrer, Naturschützer und Eiersammler aus Hasselförde bzw. Triepkendorf schrieb in seinen Lebenserinnerungen für die Zeit um 1885: „*Das Ei des schwarzen Storches bekam ich aus einem Horst im Grünower Revier um 28.5. Der Horst war auf einem Ast einer alten Eiche an einem Tümpel*“ (WARNKE bei HEMKE 2002). Das ist der wohl älteste Beleg für die Brut des Schwarzstorchs im Untersuchungsgebiet. Goede GENDRICH (1987), alias Ludwig Dörbandt, konnte 40 Jahre danach aus der Zeit Ende der 1920-er Jahre erneut von einem Schwarzstorch und seinem Horst in der Nähe des Grammertiner Teichs berichten, „*der so vertraut war, dass er zuweilen am Dorfrand [von Goldenbaum] auf den Wiesen gemeinsam mit seinem weißen Vetter den Fröschen nachstellte.*“ Der

Brutplatz könnte durchaus und sehr wahrscheinlich mit dem 1936 gemeldeten Brutplatz aus dem Revier Grünow in der Abteilung 239 b, unmittelbar am Mühlenbach gelegen, identisch sein (FoA 1936-49). Der Bach bildete seit alters her die Grenze zwischen den Revieren der Oberförstereien bzw. Forstämter von Lüttenhagen und Wildpark, später Neustrelitz. Allerdings berichtete SCHRÖDER (1965) unter Berufung auf W. KNÖFEL für die Jahre 1926/27 bereits von Bruten im Revier Serrahn. Prof. GÖBELER (zitiert bei SCHRÖDER 1965) kannte sogar schon 1920 ca. 300 Meter südwestlich vom Forsthaus Serrahn einen Schwarzstorchhorst. Zumindest die Nahrungsreviere überlappten sich in dieser Zeit. Sehr wahrscheinlich erscheint ein regelmäßiger Wechsel des Brutpaares zwischen den Brutplätzen im Revier Serrahn und Grünow. Schließlich teilte auch Max WARNKE (1924) für das Jahr 1923 die Beobachtung eines fischenden Schwarzstorchs im „*Gnewitzer Forst am Bachufer*“ mit und berichtete dabei zugleich von der Brut der Vögel in leider undatierten Jahren und an nicht konkret zuordenbaren Orten in der Oberförsterei Lüttenhagen. Danach musste dieses Paar mit „*seinem flachen Reisighorst auf dem starken Seitenast einer alten Tanne*“ (Kiefer ??, d. Autoren) verschwinden, weil ihm „*alle Schuld des Nichtgelingenwollens*“ (?) der dort eingerichteten Karpfenzucht zugesprochen wurde. Aus historischen Unterlagen ist andererseits bekannt, dass Oberförster Johannes Grapow, der hier von 1873 bis 1916 wirkte, die Lüttenhagener Teiche bald nach 1876 anlegen ließ. Da seine Karpfenzucht weit und breit als mustergültig und erfolgreich bekannt war, ließ er vorsorglich alle Fischräuber wie Graureiher (alt: Fischreiher), Eisvögel und Schwarzstörche abschießen und zahlte dafür sogar Prämien. Die Mitteilung in der Neustrelitzer Zeitung vom 19.08.1909, dass der ausgestopfte schwarze Storch im Schaufenster des Kürschners Horn, Neubrandenburg, bei Feldberg erlegt wurde, unterstreicht die Aussagen zu den historischen Vorkommen und Zeitumständen. Andererseits wurde dem Schwarzstorch 1906 im Domanium, also in den mecklenburgischen Staatsforsten, ein offizieller Schutzstatus zuerkannt. Diese Hinweise aus dem geschlossenen Waldgebiet der Oberförsterei Lüttenhagen dürften im direkten Zusammenhang mit dem Grünower Brutvorkommen stehen und als Einheit zu beurteilen sein.

Verlässliche Angaben zur unmittelbaren Ansiedlung und zum Bruterfolg

gibt es ohnehin erst seit Mitte der 30-er Jahre des 20. Jahrhunderts. Wie bereits erwähnt, wurde mit der jährlichen Meldung zu den Naturdenkmälern für 1936 erstmalig der konkrete Nachweis für die erfolgreiche Brut mit drei Jungvögeln im Horst einer Buche aus der Abteilung 239 b des Reviers Grünow dokumentiert (FoA 1936-49). ARNSWALDT (1939) teilte anschließend für das Forstamt Lüttenhagen lediglich mit: „*Seeadler und Schwarzstorch horsten im Forstamt*“, für das benachbarte Forstamt Neustrelitz (somit Revier Serrahn, Steinmühle und Goldenbaum) gibt es diesen Hinweis nicht. Belegt ist dann durch die Meldung des zuständigen Revierförsters Wilhelm WISKANDT für die Jahre 1946 bis 1948 aber das Flüggewerden von jeweils drei Jungvögeln in der Abteilung 221 des Reviers Grünow. Ein Jahr später berichtete er für 1949 allerdings nur vom Vorhandensein eines Schwarzstorchhorstes in der Grünower Abteilung 206 a – offensichtlich hatte es eine Umsiedlung ohne Bruterfolg gegeben (FoA 1936-49). Hubert WEBER meldete für das Jahr 1953 nur das Vorhandensein von zwei besetzten Schwarzstorchhorsten im Altkreis Neustrelitz: Feldberger Hütte und Serrahn (SCHRÖDER 1965). In einem Gutachten für die Einrichtung des Waldschutzgebietes „*Warsberg*“ (Abt. 204 b, 205 a, 205 b) im Revier Grünow erwähnte SCAMONI (1957) zur Begründung des Vorhabens auch die erfolgreiche Brut eines Schwarzstorchpaares mit fünf Jungvögeln im Jahr 1957. Für die Oberförsterei Lüttenhagen war es bezogen auf die Landes- bzw. Staatswaldflächen das einzige Brutvorkommen. Auf Initiative des Kreisnaturschutzbeauftragten Günter Pehlke brachte der junge Forstmeister Gerald Wagler am Horstbaum in der Abteilung 221 c-2 einen Horstschutzring an, um möglichen Eiersammler das Ersteigen zu verwehren. Den Naturschützern K. GIESE, G. PEHLKE, N. JUNG und P. SCHRÖDER war nachfolgend zwischen 1956 und 1961 am gleichen Standort ebenfalls das Brutvorkommen eines Schwarzstorchpaares bekannt (SCHRÖDER 1965). Axel SIEFKE meldete schließlich für die Jahre 1962 und 1963 das Flüggewerden von jeweils drei Jungstörchen im gleichen Grünower Horst. Beobachtungen bei der Nahrungssuche aus dem Jahr 1961 am Hechtsee bei Feldberg-Weitendorf könnten sowohl dem Brutpaar von Grünow als auch dem von Schönhof zugeordnet werden. SCHRÖDER (1965) kommt später nach der Auswertung von umfangreichen Beobachtungsdaten aus dem Altkreis Neustrelitz zu dem Schluss, „*dass maximal sechs Brutpaare im Untersuchungsgebiet*

vorkommen könnten. Zwei Brutpaare sind davon jedoch nur gesichert: Revier Zachow und Revier Grünow.“

Die wesentlichen Erkenntnisse zum Verhalten und Brutgeschehen der Schwarzstörche erlangten SCHRÖDER & BURMEISTER (1974) für ihre Schwarzstorch-Monografie in den 1960-er Jahren im Revier Zachow. Natürlich war den Autoren auch das Grünower Vorkommen bekannt. Ihre Tagebuchaufzeichnungen stellte BURMEISTER (2014) für die vorgelegte Arbeit uneigennützig zur Verfügung, wofür bereits an dieser Stelle unser Dank ausgesprochen werden soll. Viele Daten von LEHMANN (1965-2014) konnten so für die Jahre 1967 bis 1973 eindeutig bestätigt werden. Ergänzend sei mitgeteilt, dass K.-H. Moll (Waren) „seine“ Schwarzstörche ebenfalls nur am Zachower Horst fotografierte.

Eine erste Zusammenstellung zum Bruterfolg der Strelitzer Schwarzstörche für die Jahre 1972 bis 1997 listete HEMKE (1998) auf, wobei das Grünower Vorkommen in der Tabelle 1 als 2. Brutrevier vorgestellt wurde. Allein vor diesem Hintergrund erschien eine erneute aktualisierte zusammenfassende Darstellung zur Geschichte des Grünower Vorkommens aufschlussreich und interessant. Der Zweitautor war zudem über Jahrzehnte als verantwortlicher Horstbetreuer des Grünower Schwarzstorchpaares tätig.

50 Jahre Beobachtung und Betreuung im Revier Grünow (LEHMANN 1965-2014)

Als im Jahr 1965 der Zweitautor die Bewirtschaftung und Betreuung des Forstreviers Grünow übernahm, wurde er auch Betreuer (offiziell bis 2011) des dort seit Jahrzehnten bekannten Schwarzstorchpaares. Für eine erfolgreiche Brut in den Jahren 1964/65 konnten leider keine belegbaren Erkundungen mehr erlangt werden. Trotzdem wurde bedingt durch die etwa zwanzigjährige Anwesenheit des Paares der Forstort von den Waldarbeitern bereits als „Am alten Storchennest“ bezeichnet.

Bereits das erste Jahr der nun kontinuierlichen und planmäßigen Beobachtungen wurde von einem Erfolg gekrönt. Aus dem Horst in einer Rotbuche flogen 1966 zwei Jungvögel aus. Ebenso konnten ein Jahr später 1967 wiederum zwei ausfliegende Jungstörche notiert werden. Im Winterhalbjahr 1967/68 brach die bislang genutzte Buche infolge

Zunderschwamm-Befall um und so blieb das Jahr 1968 offenbar im Grünower Revier ohne Brut. Innerhalb des Buchen-Altholzkomplexes wechselte das Paar den Horst innerhalb eines engen Bereichs von kaum mehr als 600 m Durchmesser ohnehin mehrfach. So wurde 1969 ein neuer Horst in einer Traubeneiche beflogen und ein Jungvogel flügge. Das Jahr 1970 blieb dann ohne jeden Schwarzstorchnachweis im Revier. Die folgenden Jahre nutzte das Paar 300 m östlich des alten Brutplatzes einen neuen Buchenhorst erfolgreich: 1971 zwei Jungvögel, 1972 einer und 1973 noch einmal zwei flügge Junge. In den drei Folgejahren blieben die Horstbauten leer. Lediglich einige wenige Beobachtungen im Lebensraumumfeld von ca. 6 km, definiert nach AGTE, GEHLHAR & ROHDE (2014), um den verwaisten Horst belegen die Anwesenheit von einem bis zu drei Vögeln im Brutrevier. Im Jahr 1977 gab es dann einen neuen aber nur in diesem einen Jahr genutzten Horst auf einer Buche mit einem Jungvogel. Nun folgten sechs Jahre (1978-83) ohne Bruten, obwohl das Paar 1980 im April einen neuen Horst hergerichtet hatte. Schließlich bauten in unmittelbarer Nähe der 1970-er Horstanlage die Störche 1984 ein neues Nest. Hier konnte noch im gleichen Jahr ein Jungvogel ausfliegen und 1985 zwei. 1986 blieb nicht nur der Brutplatz ohne Schwarzstörche, auch aus dem Lebensraumumfeld lagen keine Beobachtungen vor. Endlich setzte 1987 eine erfolgreichere Brutperiode in einem ehemals vom Habicht genutzten Horst in einer Buche ein. In den acht Jahren bis 1994 flogen insgesamt 18 Jungvögel aus (vgl. Tabelle). Bemerkenswert erscheint das Jahr 1993, da in diesem Jahr das Ausfliegen recht verzögert erfolgte. Die ersten Jungen starteten am 07.08., die letzten beiden verließen den Horst erst am 18. August. Im Folgejahr 1995 war nur ein Altvogel zwischen dem 02.04. und dem 10. April zu sehen, der Horst blieb ungenutzt. 1996 gab es überhaupt keine Storchbeobachtungen. Umso erfreulicher war die Rückkehr am alten Brutplatz im Jahr 1997 mit einem flüggen Jungvogel und 1998 mit vier Jungen. 1999 blieb das Revier einschließlich des Mühlenbaches an der Steinmühle storchenfrei, lediglich in der Bergfelder Feldmark konnte im Juni ein Vogel bei der Nahrungssuche an einem Wassertümpel festgestellt werden. Dessen ungeachtet erschien im Jahr 2000 am 4. April wieder ein Vogel am alten Horst. Leider gab es trotz intensivster Beobachtungen keine Bruthinweise. Schließlich konnte dann, wenn auch erst Ende April

2001 relativ spät, das Paar unmittelbar am Nest beobachtet werden. Am 4. Juli wurden erstmals zwei Jungvögel, „*dick wie Broiler*“, ausgemacht. Am 08.07. wirkte das weiße Dunengefieder schon recht grau und die Flügelränder zeigten schwarze Federsäume. Nachdem am 20. Juli vom entfernten Beobachtungspunkt die Jungstörche immer noch nicht bestätigt werden konnten, kontrollierte der Zweitautor am 21.07. noch einmal und danach die unmittelbare Nestumgebung:

„Unter dem Nest finde ich beide Jungstörche tot. Einer liegt direkt unter dem Nest von Maden befallen, aber noch ganz. Der Zweite liegt 5 m südlich von ihm, ist fast aufgefressen, wahrscheinlich von einem Jungbussard, der umher fliegt und nach Futter laht. Jungstorch Nr. 1 hat den linken Oberschenkel gebrochen. Damit hat diese Brut ein tragisches Ende. Ursache unbekannt. Ich vermesse und fotografiere die toten Jungstörche für Herrn Rohde: Schnabellänge 11 und 11,5 cm, Flügelänge 46 cm, Schwungfederlänge 9 und 16 cm, Ständerlänge (US) 17 und 18 cm. Bis Ende Juli waren die Altvögel noch immer am Nest“ (LEHMANN 1965-2014).

Leider wurde diese Brut im Grünower Revier die zunächst Letzte zu Beginn des 21. Jahrhunderts. Zwischen 2002 und 2012 gab es über 11 Jahre hier weder einen Brutversuch noch regelmäßige Brutzeitnachweise, lediglich einige wenige Zufallsbeobachtungen (vgl. Tabelle). Zu bemerken wäre noch, dass alle Sichtbeobachtungen am Horst stets aus einer guten Deckung und einer störungsfreien Entfernung heraus erfolgten. Zuweilen tägliche Kontrollgänge zur Zeit des Brutbeginns und des Flüggegewerdens der Jungen erfolgten nur im Auftrag und in enger Abstimmung mit dem Landesbeauftragten für den Schwarzstorchschutz von M/V Herrn C. Rohde, z. T. auch gemeinsam mit ihm.

Unmittelbare Gefährdungen durch den Menschen (Holzeinschlag, Jagdausübung, Tierfotografen, Tourismus) gab es während der Betreuungszeit nicht. Durch ein in der Nähe brütendes Kolkrabenpaar wurden gegenseitige Beeinträchtigungen ebenfalls nicht bekannt. Der Jungenverlust im Jahr 2001 blieb ungeklärt - der junge Bussard dürfte nur als sekundärer Nachnutzer in Erscheinung getreten sein. Aus der Tabellenübersicht wird ersichtlich, dass der früheste Brutbeginn mit dem 19.04. und der späteste um den 19.05. festgestellt wurde. Analog liegen die Ausflugszeiten zwischen dem 24. Juli und dem 30. August. Ein

höhere Jungenzahl bedeutet offensichtlich für die jüngeren Geschwister nicht automatisch eine längere Nestlingszeit und einen späteren Ausflug: von den vier Jungvögeln 1994 und 1998 flogen z. B. am 24. Juli bzw. am 30. August die Letzten aus. Auffällig aber auch logisch ist die Tatsache, dass aus den Jahren ohne Brutnachweis bedeutend weniger Sichtbeobachtungen vorliegen (nur diese sind in der Tabelle erfasst) als aus gesicherten Brutjahren.

Längere und kürzere Brutauffälle sind bestenfalls teilweise durch den Ausfall eines Partners erklärbar. Veränderungen des Lebensraumes dürften für die erheblichen Schwankungen kaum in Frage kommen. Die hauptsächlichen Nahrungsgründe der Grünower Schwarzstörche, der Mühlenbach zwischen Steinmühle, Goldenbaumer Mühle und Grammertiner Teich sowie das Torfbruch südlich Grünow sind nahezu unverändert geblieben. Auch die gelegentlich genutzten Wiesen und Sölle um Grünow und Koldenhof haben, abgesehen von regelmäßigen periodischen Wasserstandsschwankungen, ihren Charakter weitgehend erhalten (LEHMANN 1995).

Eine erneute erfolgreiche Brut mit vier ausgeflogenen Jungvögeln aus einem nach Westen verlagerten Horst in einer Buche des alten Grünower Forstreviers (heute: Nationalparkrevier Waldsee) im Jahr 2013 lässt für die Zukunft ein wenig hoffen. Im Folgejahr 2014 wurden im gleichen Horst drei Jungvögel flügge. Die Horstbetreuung haben inzwischen die Mitarbeiter des Müritz-Nationalparks übernommen.

Resümee zu den Schwarzstorchvorkommen im Großraum Feldberg

Die Moränenstandorte im Feldberger Umfeld stellen heute die potentiellen Brutreviere für den Schwarzstorch dar. Die Brutplätze um Lichtenberg-Schönhof und Bredenfelde-Ballin haben sich in den letzten Jahrzehnten neben Grünow als relativ stabil herausgestellt. Der ehemalige Brut- und Lebensraum Serrahn ist zugunsten von Grünow lange verwaist. Das Mitte der 1920-er Jahre genannte Vorkommen bei Schlicht und 1953 im Revier Feldberger Hütte (KNÖFEL & WEBER bei SCHRÖDER 1965) dürfte die Grundlage für eine Verlagerung in Richtung Osten und somit mit dem heutigen Lichtenberg-Schönhofer Brutplatz zu vergleichen sein. Ähnlich könnte u. U. der heute sehr stabile Brutplatz im Raum Bredenfelde-Ballin, der bereits 1932 von GÖBELER genannt wurde,

als Umzugs- bzw. Wechselbrutplatz vom Adebarsberg aus dem alten Revier Hinrichshagen-Neugarten (HOLLDORF bei SCHRÖDER 1965) gedeutet werden. Er dürfte weitgehend mit dem Vorkommen 1956-1960 bei Krumbeck identisch sein (LEVERMANN & GIESE bei SCHRÖDER 1965). So gesehen haben die Feldberger Schwarzstorchbrutplätze eine weit zurückreichende Tradition und unterstreichen ihre besondere Eignung für eine erfolgreiche Reproduktion der Art. Die gelegentlichen Beobachtungen und ausgesprochenen Brutverdachte im Raum Brücketin- und Linow-See blieben bei unserer Betrachtung unberücksichtigt, da der Schwerpunkt des Lebensraumes für dieses angenommene Paar im angrenzenden Land Brandenburg liegt. Ähnlich stellt sich die Beurteilung für eine kurzzeitig Mitte der 1950-er Jahre auf dem Conower Werder erfolgte Schwarzstorchansiedlung dar, zumal über deren Bruterfolg keine konkreten Belege vorliegen (BRAUER bei BORRMANN 2013).

Die drei für den Feldberger Raum vorgestellten stabilen Schwarzstorchreviere erfüllen hinsichtlich eines optimalen **Brut- und Nahrungshabitats** alle bereits in der Einleitung angedeuteten Anforderungen: Großräumige weitgehend ungestörte durch Laubhölzer geprägte strukturreiche Altbestände, reiches Angebot an Kleingewässern in Form von Wald- und Feldsöllen, ständig wasserführenden Bächen bzw. Gräben zwischen den angrenzenden größeren Seen sowie feuchte Brücher und nasse Wiesen in der Nähe. Obwohl für Schwarzstörche regelmäßige Nahrungsflüge bis zu 15 und mehr Kilometern nachgewiesen wurden, liegt der Aktionsradius für eine optimale Versorgung der Brut im Bereich von unter 3 km (JANSSEN, HORMANN & ROHDE 2004). Bei Kenntnis dieser Zusammenhänge ist es nachvollziehbar, durch Menschenhand möglichst intensiv für die Mehrung solcher Habitate zu sorgen. Allerdings birgt dies auch die Gefahr in sich, dass durch einen unausgewogenen blinden Aktionismus die Fließgeschwindigkeit der Bäche herabgesetzt und die kiesige Gewässersohle mit einer Schlamm- bzw. Sandschicht überdeckt wird. Eine solche Beeinträchtigung hätte gravierende negative Folgen für das Ökosystem, da die Laichareale der so genannten Kieslaicher und damit für die Arten einer bevorzugten Jagdbeute des Schwarzstorchs damit zerstört würden (JANSEN, HORMANN & ROHDE 2004). Nach aktuellen Aussagen haben ausreichende Nahrungsressourcen bei der Wahl des Reviers absoluten Vorrang vor der Wahl des Nistplatzes. Insgesamt

werden in M/V freistehende über 100-jährige Überhälter bevorzugt als **Horstbaum** auserwählt und hier besonders häufig einzelne starkastige Eichen (ROHDE 1999). Die Feldberger Horstbäume weichen in der Regel davon ab. Aus den umgebenden Altholzbeständen ausgewählte stark beastete und somit gut geeignete alte Buchen, die den Horst sicher tragen, sind aber ausreichend vorhanden. Die genannten Eichen-Überhälter sind hier mehr oder weniger eine Ausnahme. In anderen Regionen werden natürlich auch Nadelbäume (Kiefern und Fichten) als Brutbaum genutzt, regelmäßig auch solche mit künstlich darauf angebrachten Plattformen, im Einzelfall sogar die Dächer von Jagdkanzeln (ROBILLER 2010, JANSEN, HORRMANN & ROHDE 2004). Wie anpassungsfähig der Brutplatz der Störche im Prinzip sein kann belegt auch eine kleine Mitteilung aus dem Strelitzer Raum von WEBER (1962). Danach nutzte in den Jahren 1957 und 1958 ein Storchenpaar das Turmgerüst des trigonometrischen Punktes am Keulenberg im Revier Wilhelminenhof in neun Meter Höhe als Plattform für das eigene Nest. Unweit der Weide- und Wiesenflächen vom Wanzkaer See wurden hier so 1 x drei und 1 x vier Jungvögel flügge. Durch unmittelbare menschliche Störungen (Messtrupparbeiten, Ausflugsziel) wurden seinerzeit die Störche noch vor dem Einsetzen der dann geplanten Bewachung für immer vertrieben. Zweifellos gehören auch heute die menschlichen Störungen zu den **Hauptgefahrenquellen** für eine erfolgreiche Brut des Schwarzstorchs. Besonders *„sensibel reagiert das Brutpaar während der Revierbesetzung und bis hin zur Eiablage auf Störungen im näheren Horstbereich“* (ROHDE 1999). Solche Beeinträchtigungen lassen sich andererseits bei gutem Willen durchaus vermeiden. Die Erweiterung der Horstschutzzone im Müritz-Nationalpark auf 500 m sollte für die wenigen Vorkommen in M/V als ein nachahmenswertes Beispiel dienen. Allerdings sehen die verantwortlichen Schwarzstorchschützer in den Veränderungen der Nahrungshabitate und dem damit verbundenen verringerten Nahrungsangebot die Hauptgefahr für einen Niedergang der geringen M/V-Population (ROHDE 1994) von derzeit (2011-2013) nur noch 8 bis 10 Brutpaaren gegenüber 16 Paaren im Jahr 2009. Außerdem befinden sich unsere Vorkommen an der nordwestlichen Arealgrenze mit einer recht instabilen Populationsdynamik bei einer allgemein nur recht schleppenden Erholung der Brutbestände in einem besorgniserregenden

Zustand (AGTE, GEHLHAR & ROHDE 2014). In der Regel reicht die durchschnittliche Bruterfolgsquote von lediglich 40 % nicht aus, die in M/V „*vom Erlöschen bedrohte Art*“ im Gegensatz zu süddeutschen Populationen von ihrem „*Aussterberisiko*“ zu befreien (ROHDE 1994 & 2009). Gelegentliche Rekordmeldungen zur erfolgreichen Aufzucht von vier oder gar fünf Jungvögeln gleichen den Negativtrend einfach nicht aus (IHRKE & IHRKE 1999, SCAMONI 1957). Eine erfolgreiche Sechserbrut aus dem Thüringer Schiefergebirge im Jahre 2011 ging so auch geradezu als Sensationsmeldung in die Geschichtsschreibung ein (MASLO, BERWING & ROHDE 2012). Gegenüber allen anthropogenen Negativeneinflüssen dürften die nur selten beobachteten Prädatoren-Einwirkungen durch den Kolkraben relativ gering sein. Lediglich Rusnack und Bollmann (ziert bei NABU o. Jhr.) konnten im Jahr 2010 vom Lichtenberg-Schönhofer Horst über eine diesbezügliche Beobachtung aus einem heimischen Revier berichten:

„Am 4.6. kein Storch am Horst. Ein Kolkrabe frisst am Jungvogel, alle 3 juv. tot. Später kommt 1 Altstorch auf den Horst, kann aber nicht mehr helfen. Storch steht und schaut minutenlang in den Horst, stößt mit dem Schnabel nach den Jungvögeln. Nimmt einen toten Jungvogel hoch und legt ihn auf den Horstrand. Ein zweiter Storch fliegt kurz in den Wald, aber nicht zum Horst, wo der andere Storch steht. Ist es ein fremder Storch? Ist der Brutpartner umgekommen, so dass die Jungstörche allein gelassen wurden und die Kolkraben ein leichtes Spiel hatten? Storch fliegt ab und es kommen zwei Kolkraben an den Horst und fressen weiter“.

Weitaus gefährlicher dürfte sich die in den letzten Jahren erfolgte Ausbreitung des amerikanischen Neubürgers Waschbär für die heimische Schwarzstorch-Population darstellen. *„Auch wenn die Prädation der Jungvögel oder Eier [bisher] nicht explizit nachgewiesen werden konnte, wurden die betreffenden Horste nicht mehr besetzt. Der Waschbär [...] ist ein Paradebeispiel dafür, dass durch Landnutzung bedrohte Arten von einem Neuankömmling weiter beeinträchtigt bzw. vernichtet werden“* können (WERNICKE 2013). Einen bisher kaum betrachteten Gesichtspunkt hinsichtlich einer möglichen Beeinträchtigung der Population stellten AGTE, GEHLHAR & ROHDE (2014) zur Diskussion. Wie beim Schreiadler gibt es auch beim Schwarzstorch eine

Meideverhalten gegenüber beflogenen Seeadlerhorsten. Danach liegt „für aktive Schwarzstorch-Paare die Tolleranzgrenze zum nächstgelegenen Seeadler-Brutplatz bei ca. 1,5 km. Unterschreiten Seeadler diese Grenze, verlassen die Schwarzstörche in der Regel ihren Brutplatz“. Bei Berücksichtigung dieser Aussage dürfte es ganz normal sein, dass kleine inselartige Waldgebiete, die von landwirtschaftlichen Kulturen bzw. von Gewässern umgeben sind, trotz zusagender Habitate für Seeadler und Schwarzstorch stets nur von einer Art bewohnt werden. Für den Feldberger Raum seien dazu als Beispiel der Conower Werder und das Balliner Holz genannt. Das Minimum der tolerierten Horstabstände zwischen Schwarzstorch und Schreiadler lag dagegen in Brandenburg bei 80 und in Mecklenburg/Vorpommern bei lediglich 40 Metern (JANSEN, HORMANN & ROHDE 2004).

Bleibt schließlich die Frage, ob der Schwarzstorch als eine **stenöke**, an einen speziellen Lebensraum gebundene Art zu beschreiben ist, **oder** ob er **anpassungsfähig** ist und sich plastisch in die unterschiedlichsten Lebensräume einfügen kann. Da das vorgestellte Untersuchungsgebiet zweifellos an der Peripherie des Schwarzstorch-Areals liegt, unterliegen hier die Voraussetzungen für eine erfolgreiche Besiedlung ganz allgemein den Kriterien, die an einen optimalen Lebensraum zu stellen sind. Nur in Besiedlungszentren werden in der Regel auch suboptimaler Habitate genutzt. Für Mecklenburg-Strelitz können wir also von einer stenöken Population sprechen. Natürlich gibt es im Verhalten immer wieder individuelle Unterschiede zwischen einzelnen Vögeln bzw. Paaren.

Aus der benachbarten Uckermark war z. B. eine Schwarzstorch-Ansiedlung Mitte der 1950-er Jahre für etwa zwei Jahre in knapp 100 Meter Entfernung von einem Autobahn-Rastplatz bei Glambeck bekannt. Allerdings war seinerzeit der Autoverkehr gegenüber heute minimal und die Störungen vom Parkplatz analog dazu äußerst gering. Aufsehen erregte in neuerer Zeit der wiederholte Schwarzstorchbesuch zwischen 2009 und 2012 bei einem weißen Vetter inmitten eines fränkischen Dorfes. Im Jahr 2013 kam es dann sogar zur Brut der Schwarz-Weiß-Verwandten in unmittelbarer Nähe auf einem Schornstein und dem direkt darunter liegenden Hausdach (BACHMEIER & HINKELMANN 2013). Auf alle Fälle deuten diese ungewöhnlichen Beobachtungen, wenn sie derzeit auch noch den Status „abnorm“ verdienen, insgesamt eine gewisse Plastizität bei der Wahl des Brutplatzes an.

Tabellarische Übersicht zum Vorkommen und Bruterfolg der Grünower Schwarzstörche

- Brutzeitbeobachtungen nur für Nichtbrutjahre aus dem Lebensraumumfeld: ca. 6-km-Kreisdurchmesser vom Horst -

Jahr/e	Erste Beobachtg.	Brutbeginn	Jungvögel im Horst	Jungvögel flügge	Ausfliegen d. Jungen	Abteilung	Horstbaum	Horsthöhe	Beobachtg. Tag	z. Brutzeit Ort	Beobachter	Quelle
ca. 1885				?		?	Eiche				K. Warnke	HEMKE 2002
1923										Bachufer bei Gnewitz	M. Warnke	WARNKE 1924
um 1928				?		Serrahn o. Grünow ?				Wiesen bei Goldenb.	L. Dörbandt	GENDRICH 1987
1936				3		239	Buche				Bengelsdorf	FoA 1936-49
1946-48				3 je Jahr		221					W. Wiskandt	w. o.
1949			-	-		206					w. o.	w. o.
1957				5		204/205					A. Scamoni	BORRMANN 2014
1956-61				? ? ? ?		w. o. (?)					K. Giese, G. Pehlke, N. Jung, D. Heyn	SCHRÖDER 1965
1962-63				3 je Jahr		204/205	Buche				A. Siefke	w. o.
1966	30.04.		24.06	2	08.08.	221	Buche				W. Lehmann	LEHMANN 1965-2014
1967			17.06	2	10.08.	221	Buche				w. o.	w. o.
1968				?		?					w. o.	w. o.
1969			15.06.	1	?? 08.	205	Eiche				w. o.	w. o.
1970			-	-							w. o.	w. o.
1971			18.06.	2	?? 08.	204	Buche				w. o.	w. o.
1972	10.04.		20.06.	1	?? 08.	204	Buche				w. o.	w. o.
1973	30.04.	16.05.	07.07.	2	12.08.	204	Buche				w. o.	w. o.
1974			-	-					01.06.	Torfbruch	H. Malonek	w. o.
1975			-	-					?? 05. 14.05.	Steinmühle Torfbruch	P. Lange W. Lehmann	w. o.
1976			-	-					29.04.	Abt. 203	w. o.	w. o.

1977	04.05.		24.06.	1	21.08.	205	Buche				w. o.	w. o.
1978-79			-	-							w. o.	w. o.
1980	24.04.		-	-		221	Buche				w. o.	w. o.
1981/83			-	-							w. o.	w. o.
1984	12.04.		29.06.	1	10.08.	205	Buche				w. o.	w. o.
1985	16.04.		24.06.	2	08.08.	205	Buche				w. o.	w. o.
1986			-	-							w. o.	w. o.
1987	22.04.	12.05.	19.06.	2	04.08.	220	Buche	18 m			w. o.	w. o.
1988	10.04.	15.05.	21.06.	1	08.08.	220	Buche	18 m			w. o.	w. o.
1989	24.04.	14.05.	05.07.	3	25.08.	220	Buche	18 m			w. o.	w. o.
1990	13.04.	01.05.	17.06.	1	06.08.	220	Buche	18 m			w. o.	w. o.
1991	06.04.	30.04.	02.06.	2	27.07.	220	Buche	18 m			w. o.	w. o.
1992	04.04.	02.05.	16.06.	2	10.08.	220	Buche	18 m			w. o.	w. o.
1993	31.03.	03.05.	07.06.	3	18.08.	220	Buche	18 m			w. o.	w. o.
1994	27.03.	28.04.	06.06.	4	24.07.	220	Buche	18 m			w. o.	w. o.
1995	02.04.		-	-					26.05.	üb. Grünow	w. o.	w. o.
1996			-	-							w. o.	w. o.
1997	11.05.	19.05. (?)	06.07.	1	20.08. (?)	220	Buche	18 m			w. o.	w. o.
1998	04.04.	19.04.	25.05.	4	30.08.	220	Buche	18 m			w. o.	w. o.
1999			-	-					05.06.	Tümpel Bergfeld	w. o.	w. o.
2000	04.04.		-	-		220	Buche	18 m			w. o.	w. o.
2001	26.04.	07.05.	04.07.	0		220	Buche	18 m			w. o.	w. o.
2002			-	-					14.04.	üb. Grünow	K. Funk	w. o.
2003			-	-					18.03.	üb. Grünow	W. Lehmann	w. o.
2005									vereinzelt	Mühlenfließ Goldenbm./ Gnewitz	NP-Ranger, R. Rusnak	NABU o.Jhrg.
2007									27.05. 25.07.	Hechtsee Feldberg	R. Rusnak	w. o.
2008									28.07.	Grünower See - Bergf.	R. Weber	w. o.
2009									16.04.	NE Dolgen	R. Rusnak	w. o.
2012									02.04.	Steinmühle	C. Weber	w. o.
2013				4		???	Buche				NP-Ranger	KORTSETZ mündlich
2014				3		???	Buche				w. o.	w. o.



Abb. 1: Grünower Schwarzstorch-Horst aus den Jahren 1962 und 1963 mit drei Jungvögeln. (Foto: Dr. A. Siefke)



Abb. 2: Horstbaum des Grünower Schwarzstorchpaares im Jahr 1992 (Foto: K. Borrmann)



Abb. 3: Vier fast flüchtige Jungstörche im Horst 1998 (Foto: W. Lehmann)



Abb. 4: Toter Jungstorch unter dem Horst im Jahr 2001 (Foto: W. Lehmann)

Literatur- und Quellennachweis:

1. AGTE, C. R., GEHLHAR, U. & C. ROHDE (2014): Schwarzstorch in Not – Die Lebensraum-Situation des stark bedrohten Schwarzstorches (*Ciconia nigra*) in M/V. – Informationsblatt d. Stiftung Wald u. Wild M/V, Nr. 12, 4 Seiten
2. v. ARNSWALDT, G. (1939): Mecklenburg – Das Land der starken Eichen und Buchen. – Verlag Niederdeutscher Beobachter Schwerin, 88 Seiten
3. BACHMEIER, G. & Ch. HINKELMANN (2013): Schwarzstörche brüten neben Weißstörchen. – Gefiederte Welt (137), H. 7: 24-25
4. BORRMANN, K. (2013): Der Wald auf dem Conower Werder. – Manuskript, unveröffentlicht, 17 Seiten
5. BURMEISTER, G. (2014): Briefliche Information zu Grünower Schwarzstorchbeobachtungen 1967-1973
6. Forstamt Lüttenhagen (FoA 1936-49): Archivakte Naturschutz, unveröffentlicht
7. GENDRICH, G. (1987): So lebten und so jagten wir. – Landbuch-Verlag Hannover, 183 Seiten
8. HEMKE, E. (1998): Schwarzstörche im Strelitzer Land. – Labus 7: 11 - 17
9. HEINRICH, D. (1987): Schwarzstorch – *Ciconia nigra* (L., 1758). – In: KLAFS & STÜBS (Hrsg.): Die Vogelwelt Mecklenburgs, Gustav Fischer Verlag Jena, 3. Auflage, S. 101-102
10. IHRKE, K. & I. IHRKE (1999): Fünfer-Brut eines Schwarzstorchpaares. – Labus 10: 58-59
11. JANSSEN, G., HORMANN, G. & C. ROHDE (2004): Der Schwarzstorch. – Neue Brehm-

- Bücherei Bd. 468, Westarp Wissenschaften Hohenwarsleben, 414 Seiten
12. LEHMANN, W. (1995): Nahrungsbiotope der Grünower Schwarzstörche. – Meldeschema für die AG Schwarzstorchschutz M/V, unveröffentlicht
 13. LEHMANN, W. (1965-2014): Persönliche Tagebuchaufzeichnungen & Beobachtungsnotizen aus dem Brutrevier Grünow (Nr. 15 der AG Schwarzstorchschutz M/V), unveröffentlicht
 14. MASLO, A., BERWING, G. & C. ROHDE (2012): Erfolgreiche Sechser-Brut. – Der Falke 59: 144 - 145
 15. NABU (o. Jhr.): Akte Schwarzstorch. - Regionalgruppe Mecklenburg-Strelitz, Neustrelitz
 16. Neustrelitzer Zeitung (1909): Information zu einem in Neubrandenburg ausgestellten präparierten Schwarzstorch
 17. PIESKER, O. (1983): Schwarzstorch – *Ciconia nigra* (L., 1758). – In: RUTSCHKE (Hrsg.): Die Vogelwelt Brandenburgs, Gustav Fischer Verlag Jena, S. 114
 18. ROBILLER, F. (2010): Schwarzstörche im Thüringer Wald – scheue Kostbarkeiten. – Gefiederte Welt (134), H. 11: 26-29
 19. ROHDE, C. (1994): Zur aktuellen Bestandessituation des Schwarzstorchs (*Ciconia nigra*) in Mecklenburg-Vorpommern von 1984-1994. – Naturschutzarbeit in M-V (37), H. 2: 59-62
 20. ROHDE, C. (1999): Schwarzstorch (*Ciconia nigra*). In: Großvogelschutz im Wald. – Schriftenreihe des Landesamtes für Umwelt, Naturschutz und Geologie Mecklenburg-Vorpommern 1: 60-69
 21. ROHDE, C. (2009): Funktionsraumanalyse der zwischen 1995 und 2008 besetzten Brutreviere des Schwarzstorchs *Ciconia nigra* in Mecklenburg-Vorpommern. – Orn. Rundbrief Meckl.-Vorp. Bd. 46, Sonderheft 2 (G. Clodius u. aktuelle Streiflichter a. d. Vogelforschung . . .): 191-204
 22. SCAMONI, A. (1957): Gutachten zur Errichtung eines Waldschutzgebietes „Warsberg“ der Försterei Grünow. – In: BORRMANN, K. (2014): Professor Dr. Alexis Scamoni (1911-1993). – Labus 38: 71-82
 23. SCHRÖDER, P. (1965): Beiträge zur Avifauna des Kreises Neustrelitz. – Staatsexamensarbeit der Fachkombination Biologie/Chemie am Pädagogischen Institut Güstrow, unveröffentlicht
 24. SCHRÖDER, P. & G. BURMEISTER (1974): Der Schwarzstorch. – Neue Brehm-Bücherei Bd. 468, Ziemsens Verlag Wittenberg Lutherstadt, 64 Seiten
 25. WERNICKE, P. (2013): Neue Tier- und Pflanzenarten – Gefahr oder Bereicherung der heimischen Natur. – Labus-Sonderheft Nr. 18 (6. Landschaftstag des Naturparks Feldberger Seenlandschaft), S. 58-64
 26. WARNKE, K. (ca. 1885): Lebenserinnerungen. – In: HEMKE, E. (2002): Karl Warnke (1859-1938). – Labus 16: 78-82
 27. WARNKE, M. (1924): Seltene Vogelarten unsres Heimatlandes. – Mecklenburg - Zeitschrift des Heimatbundes Mecklenburg (19), H. 3: 65-68
 28. WEBER, H. (1962): Merkwürdiger Horststand eines Schwarzstorchpaares. – Der Falke 9: 245

Das bemerkenswerte Foto

Schwarzer Weißstorch in Neu Canow

Erwin Hemke, Neustrelitz



Störche bauen ja ihre Nester nicht nur auf Schornsteinen, sie rasten auf ihnen auch zu einer Zeit, wo sie voll in Funktion sind, also den Rauch ableiten. Gestört fühlen sie sich durch den abziehenden Rauch vermutlich nicht, aber das Gefieder verfärbt sich. Früher, wo man die Wohnungen mit Öfen heizte, mag so etwas keine Besonderheit gewesen sein, aber es fehlt an Mitteilungen im Schrifttum früherer Jahre. Die bis jetzt älteste derartige Mitteilung ist in unserer Heimat aus Weisdin überliefert. Dort brüteten um 1954/55 Störche auf einem Schornstein, der Bestandteil eines Wirtschaftsgebäudes neben dem Schloß war. Vermutlich gehörte der Schornstein zu einem Dämpfer für Kartoffeln, der also ganzjährig in Betrieb war. Noch nach Jahrzehnten wussten Weisdiner Einwohner von den schwarzgefärbten Störchen zu berichten.

Der Horst wurde 1956 zerstört, vermutlich weil der Schornstein durch den Horst in seiner Funktion gestört war. Die „Strelitzer Zeitung“ berichtete am 23. November 2000 davon: *„Auf dem hohen Schornstein war ein Paar Jahre ein Klapperstorchnest. Die Störche sahen immer schwarzgeräuchert aus. Das waren dann Schwarzstörche.“*

Eine ähnliche Situation bestand in den achtziger Jahren in Leppin, damals Kreis Strasburg. Die Störche hatten ihren Horst auf einem Schornstein zu bauen begonnen, der der Betriebsküche dienen sollte. Er wurde funktionsuntüchtig und der Schmied des damaligen Volkseigenen Gutes baute eine Stellage, wodurch der Horst höher gesetzt wurde. Der Rauch aus der Küche verfärbte die Unterseite der Störche. Ob die Jungstörche dadurch litten, ist nicht bekannt.

Die dritte „Anräucherung“ der Neuzeit trat 2014 in Neu Canow auf. Hier hatte sich ein Storchchenpaar auf einem vor fünf Jahren errichteten Kunsthorst angesiedelt, wobei es dem Männchen zusagte, zwei

Häuser weiter auf einem Kaminschornstein zu rasten. In den kühlen Frühjahrstagen rastete der Storch hier öfter, während unten eine warme Stube gewünscht war. Die Folge war, dass sich der Storch stark schwarz färbte. Die Schwarzfärbung ließ zwar im Verlauf des Sommers nach, blieb aber bis zum Sommer erkennbar. Der weibliche Partner rastete zum Zeitpunkt des Heizens nicht auf dem Schornstein und blieb folgerichtig unverfärbt. Das Paar erbrütete 4 Junge, von denen aber drei verstarben. Ein Zusammenhang mit der Schwarzfärbung eines Elterntieres war nicht erkennbar, erscheint auch nicht zu existieren. Im Frühjahr 2015 erschienen wieder Störche, aber da das

Frühjahr gelinde war, unterblieb weitestgehend die Inbetriebnahme des Kamins. Die Störche blieben wie gewohnt unverfärbt.

Die Bewohner des Hauses, Christine **Däumling**, und der Fotograf Tom **Gühlke** - beide in Berlin ansässig - beobachteten das Geschehen auf dem Scheunendach ihres Ferienhauses und fertigten zahlreiche Notizen und Fotos an. Beiden sei für die Bereitstellung der Beobachtungsbefunde und der Fotos gedankt. Sie sind ein einzigartiges Zeugnis eines nicht alltäglichen Vorganges.



*Schornstein der Betriebsküche in Leppin (etwa 1980) mit der Stellage, die eigens für den Storch aufgebracht wurde. Die Störche hatten durch den täglichen Rauch eine dunkle Bauchunterseite.
(Foto: E. Hemke)*

Schwarzer Storch ist ein toller Papa

Von Tobias Lemke

Auf dem Neu Canower Hof von Christine Däumling flog der eingefärbte Adebär ein. Selbst der Regen der vergangenen Tage hat sein Gefieder noch nicht richtig gesäubert. Und fast hätte es ein kleines Drama um den dunklen Vogel gegeben.

NEU CANOW. „Dort in der Wiese steht er doch“, zeigt ein Bungalow-Besitzer aus der Neu Canower Ferienhaus-Siedlung auf den derzeit wohl berühmtesten Dorfbewohner. Der schwarze Storch ist im Land längst bekannt wie ein bunter Hund. In der Nordkurier-Cheftage hatten sogar Ornithologen angerufen, die das Bild des Vogels in der Zeitung für eine Fotomontage hielten.

Eine Gefährtin hat der schwarz Gefärbte allen Unkenrufen zum Trotz gefunden, vielleicht ja gerade wegen seines auffälligen Aussehens. Und es wird sogar Nachwuchs geben, kann Storchmama Christine Däumling froh verkünden. Auf dem Dach ihrer Scheune hat das Vogelpaar ein Nest bezogen. „Sie brüten auf jeden Fall“, hat die Berliner Biologin beobachtet. Wie der schwarze Storch seine Farbe erhalten hat, kann sich Christine Däumling auch nicht erklären. Das Tier, das beileibe kein Schwarzstorch ist, werde

sich wohl nicht freiwillig hinter ein Auspuffrohr gestellt haben. Die Farbe im Gefieder scheint jedenfalls recht hartnäckig zu sein. Auch nach dem Regen der vergangenen Tage ist der Storch noch deutlich eingefärbt, jetzt aber schon eher grau.

Am 15. April war der schwarze Vogel in Neu Canow eingeflogen, circa drei Tage zuvor die weiße Storchendame. Dass es sich beim dunklen Tier um das Männchen handelt, hat Christine Däumling bei der Beobachtung der Paarung ausgemacht. Der schwarze Storch sei auch ein recht fürsorglicher Papa, weiß sie zu berichten. Da der Horst erst frisch bezogen ist, schafft er noch jede Menge Nistmaterial herbei. Dass es jetzt nach langer Zeit mal wieder ein brütendes Paar in Neu Canow gibt, sei eine tolle Geschichte.

Vor einigen Tagen haben die Störche ihr Domizil aber noch gegen zwei Artgenossen verteidigen müssen, erzählt Christine Däumling. „Da gab es im Nest viel aufgeregtes Geklapper mit dem Schnabel.“ Mit der Rückverwandlung in einen weißen Storch sollte sich die Aufregung ums ungewöhnliche Federkleid nun aber wieder legen, denn das Vogelpaar brauche Ruhe zum Brüten.

Kontakt zum Autor
tlemke@nordkurier.de



Sein natürliches weißes Gefieder hat das Storchmännchen noch immer nicht ganz zurück.

FOTOS: TOBIAS LEMKE



2009 bekam Christine Däumling die Nisthilfe fürs Scheunendach von einem befreundeten Tischler geschenkt. In diesem Sommer könnte das Nest erstmals zur Kinderstube werden.

SAMSTAG/SONNTAG, 24./25. MAI 2014

STRELITZER ZEITUNG

Geheimnis um Storch gelüftet

Von Susanne Böhm

Weißstörche sollten eigentlich weißes Gefieder haben. In Neu Canow zieht aber ein Vogel mit dunklen Federn den Nachwuchs auf. Naturschützer Erwin Hemke hat den Grund herausgefunden.

NEU CANOW. Das Rätsel um den schwarzen Weißstorch in Neu Canow ist gelöst: Der Storch hat wohl zu lange auf einem Schornstein gesessen, der Rauch hat ihn schwarz gefärbt. Diese Erklärung für die mysteriöse Verfärbung des Vogels klingt wie ein Scherz, ist aber wahr. Da ist sich Erwin Hemke vom Naturschutzbund Deutschland (NABU) sicher. Er hat in ornithologischen Aufzeichnungen gestöbert und herausgefunden: Neu Canow ist kein Einzelfall. In schöner Regelmäßigkeit werden Störche auf Schornsteinen dunkelgrau.

„Früher, als jedes Haus einen Schornstein hatte,

kam es nicht selten vor, dass Störche darauf ihr Nest errichteten und dann durch den Rauch ein schwarzes Federkleid bekamen“, erklärt der NABU-Kreisvorsitzende. Überliefert sei das zum Beispiel aus Weisdin, wo Störche nach 1945 einen Schornstein bewohnten. Angeschwärzte

Störche habe es auch in den 60er Jahren in Leppin bei Neubrandenburg gegeben, wo die Störche im Rauch einer Küche brüteten. Ähnliches spielte sich bis 1925 in Groß Trebbow ab, wo Adebar und seine Frau auf dem Schlot eines Backofens hausten – bis Schornstein und Storchhorst bei einem Brand in Flammen aufgingen. „Die jungen Störche waren da vermutlich schon flügge und konnten sich in Sicherheit bringen“, sagt Erwin Hemke.

Heute seien schwarz geräucherte Störche seltener, weil auch Offenheizungen seltener werden. Wahrscheinlich habe sich der Neu Canower Storch in einem jener Länder schwarz gefärbt, die er bei seiner weiten Reise aus Afrika durchquerte. Unklar bleibt, wie es die Vögel schaffen, sich quasi selbst zu räuchern, ohne eine Rauchvergiftung zu erleiden.



Geschwärzte Störche sind keine Ausnahme. FOTO: NW-ARCHIV

Kontakt zur Autorin
s.boehm@nordkurier.de



Störche sorgen in diesem Jahr für mehr Nachwuchs

Von Bärbel Gudat

Die 30 Störchenbetreuer des Naturschutzbundes in der Region haben ihre Bilanz des zurückliegenden Jahres gezogen. Und das hielt durchaus Überraschungen bereit.

MECKLENBURG-STRELITZ. Sie treffen sich immer einmal im Jahr, um ihre Erlebnisse mit den Störchen mit anderen Freunden von Meister Adebar zu teilen, die Störchenfreunde des Naturschutzbundes in der Region. Zum Treffen gehört auch immer die Bilanz des zurückliegenden Störchenjahres.

Meister Adebar standen bei seiner Ankunft im März/April

des Jahres 156 Nistangebote zur Verfügung. 71 davon wurden von brutwilligen Paaren angenommen. Das sei durchaus normal, sagte Erwin Hemke vom Naturschutzbund. „Wir haben schon seit Jahren ein Überangebot an Nistmöglichkeiten, aber zugleich eine Stagnation der Störchenbestände“, erläuterte er. Teilweise gehe der Bestand an Störchen sogar zurück. In diesem Jahr gab es fünf Neugründungen, davon drei auf Kunsthorsten. Andererseits wurden aber auch sechs Horste aufgegeben.

Von den 71 Brutpaaren wurden 142 Junge aufgezogen, das sind 15 mehr als im Vorjahr, so Erwin Hemke. „Dieser Anstieg ist vielleicht

damit zu begründen, dass es in der Nestlingszeit nur schönes Wetter gab“, versucht er eine Erklärung.

Es gab auch einen besonderen Brutplatz, denn zwischen Woldegk und Burg Stargard suchte sich ein Paar eine Jagdkanzel aus. Das Störchenpaar zog dort zwei Junge auf. Und in Neu Canow wurde auf dem Horst ein „Schwarzstorch“ gesichtet, der aber keiner war. Sein Gefieder war wohl durch den Rauch über einem Kaminshornstein schwarz gefärbt worden (der Nordkurier berichtete), hellte sich aber im Laufe des Sommers wieder auf.

Kontakt zur Autorin
b.gudat@nordkurier.de



Dieser schwarze Storch und seine Partnerin besetzten in diesem Jahr einen Horst in Neu Canow und sorgten für Aufsehen. Doch es handelte sich nicht um einen Schwarzstorch, sondern um einen „geräucherten“ Adebar.

FOTO: TOM GÜHLKE/ARCHIV

Empfehlung für ein Weihnachtsgeschenk

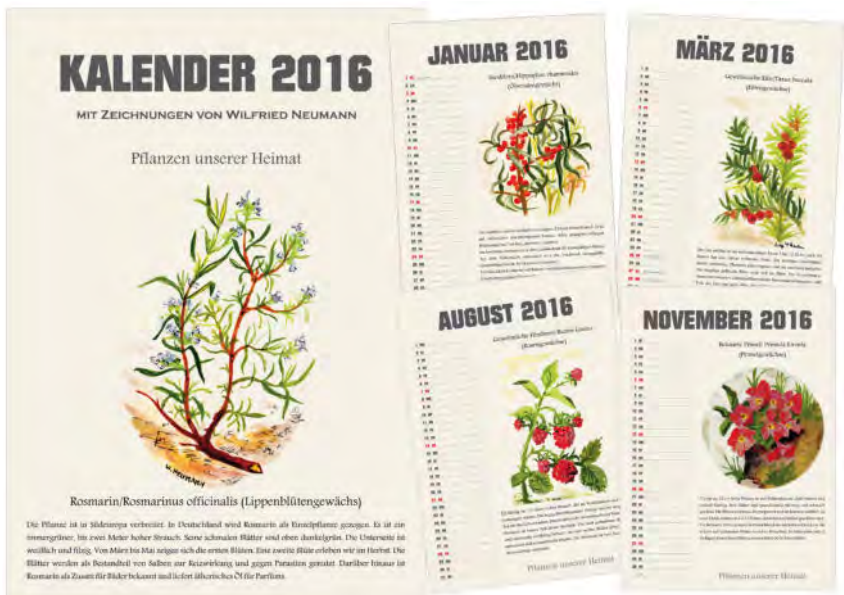
Kalender mit einem Bezug zu den Bestrebungen des Naturschutzes gab es in der Vergangenheit bei uns mehrfach. So brachte die Sparkasse Mecklenburg-Strelitz für das Jahr 2013 den Kalender „**Durch die Region mit Aquarellen von Walter Gotsmann**“ heraus und zeitgleich auch für 2013 der Kulturverein Groß Nemerow den Grafikkalender „**Rund um Nonnenhof**“.

Enthielt der erstgenannte Kalender eine Auswahl von Aquarellen von Walter GOTSMANN, so wurde der zweite von Arnfried METELKA aus Gr. Nemerow gestaltet.

Für 2016 hat der frühere Fachlehrer für Kunsterziehung Wilfried NEUMANN, der sich einen Namen als Dokumentarist historischer Bauten in Neustrelitz gemacht hat, einen Kalender mit Darstellungen heimischer Pflanzen vorbereitet – womit er ein neues Betätigungsfeld für sich zu erschließen beginnt.

Der Kalender kann bei Phönix Multimedia, Elisabethstraße 28 in Neustrelitz für 15,- Euro erworben werden.

Schriftleitung



Ansichten zum Wolf



Erwin Hemke, Neustrelitz

Den Wolf gab es in unserer Heimat schon immer, wobei das Verhältnis Wolf – Mensch wohl auch schon immer voller Konflikte und der Wolf letztendlich der Unterlegenere war und Anfang des 18. Jahrhunderts verschwand. Über die letzten Jahre des Vorkommens des Wolfes in unserer Heimat sind wir dank einer Akte im früheren Hauptarchiv Neustrelitz, dem jetzigen Landeshauptarchiv in Schwerin gut informiert. Umfangreiche Auswertungen erfolgten durch Witte und den Autor (HEMKE 2006, HEMKE 2007, WITTE 1928) unter Einschluss weiterer Quellen. Vom jenem früheren Konflikten Mensch – Wolf berichten die Aufsätze:

- Hemke, Erwin (2005): Wolfsspuren. Labus 22/2005, S. 26-46
- Hemke, Erwin (2007): Wolfsspuren – eine Fortsetzung. Labus 25/2007, S. 117-120

1. Von der Einwanderung einzelner Wölfe

Aus dem 19. Jahrhundert und der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts sind Einwanderungen einzelner Wölfe in unserer Region nicht bekannt. Es gab in Ostpolen zwar immer Wölfe, aber die wurden stark bejagt, so dass es keine Zuwanderungen zu uns gegeben haben wird. Nach 1945 wanderten aber mehrfach Wölfe über die Oder und Neiße kommend in die DDR und BRD ein. Von 1945 bis 1990 wurden in der DDR 13 Wölfe geschossen, in der BRD 9. In der BRD konnte der Wolf bis zum Erlass der Bundesartenschutzverordnung am 22.03.1987 geschossen werden, dann nicht mehr. In der DDR war der Wolf bis zur Vereinigung der beiden Staaten auch jagdbar. Seitdem genießt der Wolf eine ganzjährige Schutzzeit. In Deutschland setzt sich die „Gesellschaft zum Schutz der Wölfe e.V.“ für den Wolf ein, unterstützt von NABU und anderen

Organisationen. In Polen, dem Herkunftsland unserer „Heimkehrer“ ist der Wolf ab 1995 nahezu überall geschützt (OKARMA 1997).

Ab 1995 wird in der Muskauer Heide in Sachsen längere Zeit und wiederholt ein Wolf gesehen, ab 1998 zwei – vermutlich ein Paar.

2. Die Vermehrung

Im Jahre 2000 wird in der Muskauer Heide das Wolfspaar mit vier Jungen festgestellt. 2001 gab es einen zweiten Wurf mit mindestens 2 Welpen und 2002 mit mindestens 3 Welpen. Zunächst bleibt es also bei diesem geringen Niveau, aber das ändert sich. Für 2011, also einem Jahrzehnt nach dem ersten Wurf nach etwa 150 Jahren in Deutschland meldete die GzSdW die Existenz von 12 reproduzierenden Wolfspaares und 2 „Singles“ (Rudelnachr. 5&6/ 2011, S. 3).

Für April 2014 konstatierte die GzSdW die Existenz von 24 Paaren, dazu 3 territoriale Wölfe und einem Partner eines getöteten Wolfes (Protokoll der JHV am 05.04.2014).

Bereits ein Jahr später meldet das Bundesumweltministerium auf eine Parlamentarische Anfrage die Existenz von mindestens mehr als 30 Wolfsfamilien (Nordkurier vom 29. Mai 2015)

Es mehren sich auch die Begegnungen Mensch und Wolf, die bisher zwar immer glimpflich für die Menschen ausgegangen sind, aber es machen sich Bedenken breit, ob dies immer so bleibt.

3. Wie viel Platz hat Deutschland für Wölfe?

Das Bundesamt für Naturschutz (BfN) legte eine Modellberechnung zu dieser Frage am 21.12.2009 vor und kam zu dem Ergebnis, dass in Deutschland um 440 Rudel Lebensraum fänden (Rudelnachrichten 1&2, 2010, S. 16-18). In diesen Rudeln könnten sich ca. 2000 Wölfe befinden.

Freitag, 29. Mai 2015

Über 30 Wolfsfamilien in Deutschland

BERLIN. In Deutschlands Wäldern leben vermutlich mehr als 30 Wolfsfamilien. Das geht aus der Antwort des Bundesumweltministeriums auf eine parlamentarische Anfrage der Grünen hervor. In dem am Donnerstag verbreiteten Schreiben ist von 25 Wolfsrudeln und acht Paaren die Rede sowie von drei Einzelwölfen. Erst seit der Jahrtausendwende ist der zuvor ausgerottete Wolf in Deutschland wieder heimisch geworden. Das Tier ist geschützt und darf nicht gejagt werden. Trotzdem wurden seit 1991 nach Angaben des Umweltministeriums 22 Wölfe illegal getötet – zuletzt im südlichen Brandenburg.

4. Der NABU und der Wolf

Der NABU hat bisher in zwei Positionspapieren zu möglichen Konflikten Stellung bezogen und Konfliktverhinderung betrieben.

Es erschienen:

1. Wölfe in Deutschland, Leitfaden zum Schutz von Canis Lupus, 12 Seiten – ohne Erscheinungsjahr (wohl 2010)
2. Einschätzung und Bewertung von Wolfsverhalten, 14 Seiten – erschienen 2015

Beide Publikationen geben eine Antwort auf Begegnungen mit Wölfen, auch zu Konflikten. Sie geben keine Antwort auf die Frage „Darf sich der Wolf ungesteuert vom Menschen in Deutschland weiter ausbreiten und damit auch die Gefahr von Verletzungen oder Tötungen von Menschen ansteigen lassen?“

Aus Ländern mit starken Wolfsvorkommen, liegen zu diesen Fragen zahlreiche Berichte vor.

5. Ansicht zu einem Detail

Immer mehr Menschen freuen sich zur Wiederkehr von Kormoran, Biber und Wanderfalke, die einst bei uns lebten und die ausgerottet wurden. Sie verursachen Schäden, um deren Verhinderung in vielfältiger Art und Weise gerungen wird. Viele Menschen engagieren sich auf diesem Gebiet und setzen sich auch hin und wieder Kritiken aus. Viele Menschen begrüßen auch die Wiederkehr des Wolfes und wir räumen ihm einen Platz in unserer Heimat ein. Konflikte zu verhindern oder zu minimieren ist eine wichtige Aufgabe der im NABU organisierten Naturschützer und anderer Bürger unseres Landes.

Erneut verdrängen oder ausrotten wollen wir den Wolf keineswegs und es ist zu begrüßen, dass vielfältige Konfliktverhinderungsmaßnahmen entwickelt und umgesetzt werden. Aber der Bestand an Wölfen wächst geradezu rapide und die gewiss gut durchdachten Positionspapiere des NABU geben Antworten auf Konflikte – keine Antwort geben sie zu der Frage: „Wie gehen wir damit um, wenn Menschen sich aus Furcht vor Wölfen nicht mehr in den Wald begeben?“

Die Zeitungen im Mai 2015 berichteten, dass Bewohner einsamer Siedlungen in Niedersachsen bei einer Informationsveranstaltung die

Frage stellten, wie sie die Kinder vor Wolfsattacken schützen könnten.

Von Wolfsberatern sei der Tipp gekommen, die Kinder nicht mehr im Freien spielen zu lassen (vergl. auch Anlage 2, S. 81).

Der NABU ist aufgerufen, sich zu der nahezu ungestümen Vermehrung eine Haltung zu erarbeiten und seinen Einfluss geltend zu machen, dass das jetzt noch weithin vorhandene gute Klima zur Wiederkehr des Wolfes nicht in das Gegenteil umschlägt. Die Festsetzung von Höchstgrenzen unserer Population – wie in Skandinavien und den baltischen Staaten praktiziert – ist eine immer mehr notwendige Modalität. Diesen Prozess zu fördern ist das Anliegen der in mehreren Diskussionsrunden zu Papier gebrachten Standpunkte.

Sonnabend/Sonntag, 4./5. April 2015 ▶ neues deutschland

Rund 90 Wölfe sind in der Mark heimisch

In Brandenburg finden Wölfe dünn besiedelte und waldreiche Landstriche mit ausreichend Nahrung vor. Kein Wunder, dass sich diese Tiere ausbreiten.

Potsdam. Seit vor neun Jahren der erste Wolf in Brandenburg gesichtet wurde, ist die Population auf rund 90 Tiere angestiegen. Das teilte Landwirtschaftsminister Jörg Vogelsänger (SPD) auf eine parlamentarische Anfrage der fraktionslosen Abgeordneten Iris Schülzke (BVB/Freie Wähler) im Brandenburger Landtag mit.

In den ersten drei Jahren nach 2006 wurden weniger als zehn Wölfe gezählt. 2009 sei deren Zahl dann auf über 20 gestiegen und von 2012 auf 2013 sprunghaft von 50 auf 90 angewachsen. Nach Angaben des Ministeriums liegt das daran, dass Wölfe in Brandenburg viele waldreiche und dünn besiedelte Gebiete vorfinden. Dort seien Wildtiere dank der milden Winter der vergangenen Jahre als Nahrung ausreichend vorhanden und die Wölfe könnten sich gut verstecken.

Besonders verbreitet sind Wölfe laut Ministerium in Südbrandenburg in den Landkreisen Potsdam-Mittelmark, Teltow-Fläming, Elbe-Elster, Oberspreewald-Lausitz und Spree-Neiße.



Foto: dpa/Patrick Pleul

In den vergangenen fünf Jahren sind in Brandenburg rund 480 Nutztiere – meist Schafe – getötet worden, bei denen das Ministerium davon ausgeht, dass Wölfe beteiligt waren. dpa/nd

Lernen, mit dem Wolf zu leben

neues deutschland Montag, 18. Mai 2015

Niedersachsen richtet nach »vermehrten Nahbegegnungen« ein Büro für den Umgang mit dem wilden Tier ein

Wölfe in Niedersachsen verursachen so viel Aufregung, dass der Umweltminister ein Wolfsbüro einrichtet und von Regulierung spricht. Falls erforderlich, soll der graue Räuber totgeschossen werden.

Von Hagen Jung

Am Waldkindergarten bei Vechta stromert ein Wolf herum, nahe Hannover trottet ein Artgenosse zwei Meter neben fahrenden Autos die Straße entlang, ebenfalls unweit der Hauptstadt beißt ein Mitglied der Familie Isegrim den Hund einer Radlerin. Die »Nahbegegnungen zwischen Mensch und Wolf« nehmen zu in Niedersachsen, konstatiert Umweltminister Stefan Wenzel. Außerdem sei eine wachsende Wolfspopulation festzustellen. Eine Entwicklung, die »neue Herausforderungen« mit sich bringe. Begegnen will ihnen der Grünen-Politiker mit einem »Wolfsbüro« auf Landesebene; drei Stellen sollen dafür geschaffen werden. »Wolfsbürokratie« sei das, wird bereits gekunt. Doch Wenzel meint, das Büro werde »einen wichtigen Beitrag für das konfliktarme Zusammenleben von Wolf und Mensch leisten«. Die Isegrim-Amtsstube soll sich um die Öffentlichkeitsarbeit in Sachen Wolf kümmern, soll Meldungen über Nutztierrisse ebenso entgegen nehmen wie Anträge auf Fördergeld für Schutzmaßnahmen gegen den Räuber.

Doch nicht nur zu einem neuen Büro, auch zu verstärktem Personaleinsatz in der freien Natur sieht sich das Land durch den Wolf genötigt. Zeigt er sich doch in auffälliger Weise auf einem Terrain, wo bislang al-



Wölfe in einem niedersächsischen Wildpark

Foto: äpa/Ingo Wagner

lenfalls mal ein »Leopard«, ein Panzer der Bundeswehr, vom Weg abgewichene Wanderer erschreckte; auf dem Truppenübungsplatz Munster. Wiederholt sind auf jenem Areal »wenig scheue Wölfe« gesichtet worden, bestätigt das Ministerium. Eine »zusätzliche Fachkraft« werde nun dort ihren Dienst antreten, um die Über-

wachung des Rudels zu intensivieren. Seit einiger Zeit beobachten Experten, auch von Bundesforstverwaltung und Jägerschaft, die Lage bei Munster. Wölfe, die ihre Scheu verloren haben, können nach Ansicht von Fachleuten gefährlich werden. Die Ursachenforschung zum Verhalten der Tiere hat deshalb laut Stefan Wen-

zel hohe Priorität, um »angemessen reagieren zu können«. La²gfristig sei »auch eine Regulierung möglich«. Also der Griff zum Gewehr.

Die bösen Worte schießen oder töten vermeidet der Minister tunlichst. In vertrautem Kreis verrät manch Jäger hingegen schon mal, was er tut, falls ihm ein Wolf begegnet: »Ruck, zuck SSS!« Insider kennen das Kürzel: schießen, schweigen, scharren. Den Wolf erlegen, niemandem davon erzählen, das Tier eingraben. Das ist verboten. Der Wolf genießt strengen Schutz, Abschuss ist nur mit Sondergenehmigung gestattet.

Zum Halali auf den Wolf bläst derweil der CDU-Landtagsabgeordnete Helmut Dammann-Tanke als Präsident der Landesjägerschaft. Auf deren Treffen forderte er unlängst: »Wir werden den Wolf regulieren müssen.« Mit der zunehmenden Population und dem vermehrten Auftreten der Tiere in Menschnähe sei auch die Angst in der Bevölkerung gewachsen. Besorgte Bewohner einsamer Siedlungen in der Heide beispielsweise hätten bei einer Infoveranstaltung gefragt, wie sie ihre Kinder vor Wolfs-Attacken schützen können. Von Wolfsberatern sei dazu nur der Tipp gekommen: Die Kinder nicht im Freien spielen lassen.

Solche Ratschläge seien eher geeignet, die Akzeptanz gegenüber dem Wolf schwinden zu lassen, meint der Jägerpräsident. Er hält es sogar für möglich, dass Menschen in großer Zahl gegen den Wolf »auf die Straße gehen«. Ob das Wolfsbüro des grünen Ministers solch schwarze Prognosen ad absurdum führt, bleibt abzuwarten.

Kehren Wölfe nach Bayern zurück?

Zorneding. Im Osten von München hat ein Wolf vor Kurzem Schafe gerissen. Zwei der Tiere verendeten dabei in Zorneding (Landkreis Ebersberg), ein weiteres Schaf wurde so schwer verletzt, dass es getötet werden musste. Nach den Feststel-

lungen des Landesamtes für Umwelt kam der Wolf aus Nordostdeutschland oder Polen. Experten rechnen damit, dass das Tier auch im Freistaat wieder heimisch wird. Landwirte werden für gerissene Tiere finanziell entschädigt. äpa/nd

Naturschutzbund Deutschland e. V.
Regionalverband Mecklenburg-Strelitz
Hohenzieritzer Straße 14
17235 Neustrelitz

Erklärung zu aktuellen und künftigen Wolfsvorkommen



Der Wolf ist dank konsequenter international abgestimmter Schutzbemühungen seit 2000 in Deutschland wieder heimisch und es gibt auch regelmäßig Nachwuchs. Zurzeit rechnet man mit 200 bis 300 Individuen in 31 Wolfsrudeln. Die Population erscheint somit weder national noch international gefährdet. Da der Zuwachs weit über dem Abgang durch natürliche Todesursachen und Unfälle liegt, steigen die Bestände jährlich um 30 bis 40 Prozent an. Dadurch sind weitere Konflikte zwischen Mensch und Wolf vorhersehbar. Nur durch eine umfassende Akzeptanz durch die Mehrheit der Bevölkerung, vor allem der auf dem Land lebenden Menschen, ist nach Meinung der Wolfsexperten sein Bestand aber nachhaltig zu sichern.

Aus diesem Grunde unterstützt der NABU Mecklenburg-Strelitz jede Form einer inhaltlichen Aktualisierung der vor 40 Jahren begonnenen und schriftlich fixierten Schutzprogramme auf nationaler und internationaler Ebene, die dem gegenwärtigen Entwicklungsstand Rechnung tragen. Nur durch großräumig mit Nutztierhaltern und Jägern abgestimmte Schutzprogramme, die die Erfahrungen der alten Wolfsländer berücksichtigen, glauben wir den Wolfsbestand in Deutschland und Mecklenburg-Vorpommern zu sichern.

Dazu erscheint uns die Ausweisung von Wolfs-Vorranggebieten (z. B. Truppenübungsplätze und Nationalparke) und Wolfs-Ausschlussgebieten (konzentrierte Siedlungsräume und Naherholungsgebiete) sinnvoll. Auch die Bewirtschaftung der Wolfsbestände sowie die Festlegung von Zielbeständen für Bundesländer bzw. landschaftliche Großräume sollte perspektivisch kein Tabuthema mehr sein.

Nur durch eine solche dem Entwicklungsstand angepasste Vorgehensweise sichern wir den Bestand des Rückwanderers Wolf bei hoher Akzeptanz durch den Menschen. Ein starres Festhalten an einer einseitigen Wolfsschutz-Positionen wird lediglich die Fronten zwischen Befürwortern und Gegnern verhärten und wirkt dem Ziel „der Wolf ein akzeptierter und freudig begrüßter Rückwanderer und normales Glied im Naturhaushalt der intensiv genutzten Kulturlandschaft“ langfristig absolut entgegen. Unabhängig davon würde sie das Ansehen des Verbandsnaturschutzes erheblich schädigen, ohne dem Wolf irgendwie zu nützen. Den uneingeschränkten Schutz des Raubsäugers Wolf ohne natürliche Feinde, verbunden mit der Hoffnung auf die Selbstregulation der Wolfpopulationen durch die Kräfte der Natur, halten wir für eine realitätsferne Illusion für die es nirgendwo auf der Welt ein Beispiel gibt.

Vorstand des NABU-Regionalverbandes MST,
Neustrelitz am 30.04.2015 – dem Tag des Wolfes 2015.

Erwin Hemke  Vorsitzender des Regionalverbandes

Bernd Vater  Stellvertreter des Vorsitzenden

Klaus Bormann  Beisitzer im Regionalvorstand

Hintergrundinformationen

Wie gehen Ostsee-Anrainerstaaten mit ihren Wölfen um?

Minister Dr. BACKHAUS verkündete auf der Landesjagdkonferenz am 25. April 2015 in Linstow auf die Klagen der Jägerschaft, das er sich dafür einsetzen wolle, mit allen Ostsee-Anrainerstaaten eine Konferenz zum Umgang mit der wachsenden Wolfspopulation anzuschreiben, wobei er Schweden besonders als Orientierung nannte.

► neues deutschland Montag, 27. April 2015

Wolf-Konferenz geplant

Mecklenburg-Vorpommerns Agrarminister will Ostsee-Anrainer zusammenbringen

Die Wölfe breiten sich immer weiter in Deutschland aus. Schäfer, Bauern und Jäger wollen nun von den Skandinaviern lernen.

Linstow. Deutschland sollte im Umgang mit der wachsenden Wolfspopulation nach Ansicht von Landesagrarminister Till Backhaus (SPD) stärker Erfahrungen skandinavischer Nachbarländer nutzen. Dazu werde Mecklenburg-Vorpommern eine Konferenz der Ostsee-Anrainer anschieben, um etwa Schweden einzubeziehen, sagte Backhaus am Samstag beim Landesjagertag in Linstow (Landkreis Rostock).

Spätestens wenn der Bestand bei 1000 Elterntieren liege, werde es über den Umgang heftige Debatten geben. Experten zufolge gibt es derzeit in Deutschland 32 Wolfsrudel mit mehr als 300 Tieren sowie zahlreiche Einzelgänger. Schwerpunkte sind Ostdeutschland und Niedersachsen. Es wird mit einem Zuwachs von jährlich

30 bis 40 Prozent gerechnet.

Für Jäger gebe es beim Wolf viele ungeklärte Fragen, sagte der Geschäftsführer des Bundesjagdverbandes, Andreas Leppmann. »Unklar ist, wie sich das Verhältnis in einer Kulturlandschaft entwickelt.« Deutschland sei keine Wildnis. In Mecklenburg-Vorpommern solle die »Räuber-Beute-Beziehung« von Wölfen und Damwild näher erforscht werden, erklärte Leppmann. Wichtigstes Thema werde die Scheu des Wolfes sein. Da die Region dicht besiedelt sei, könne es einen Gewöhnungseffekt für die Raubtiere geben.

Wie Minister Backhaus erklärte, gab es in den vergangenen 50 Jahren in Europa neun Angriffe von Wölfen gegen Menschen. Davon hätten fünf Wölfe Tollwut gehabt. Die anderen vier Fälle seien in der Nähe einer großen Hühnerfarm in Spanien passiert. Dort seien Wölfe vorher mit toten Hühnern gefüttert worden. Naturschützer betonen immer wieder, dass

Wölfe natürliche Scheu vor Menschen hätten, aber nicht angefüttert werden dürfen.

»Ich nehme die Ängste der Leute sehr ernst«, sagte Backhaus. Natürlich sei es schlimm, dass in den vergangenen Jahren im Nordosten knapp 200 Schafe und andere Nutztiere von Wölfen getötet oder verletzt wurden. Generell sei die Gefahr aber deutlich größer, in Deutschland von Hunden angefallen zu werden als von einem Wolf. Backhaus warnte die Jäger eindringlich vor einem Abschuss des

Raubtiers: »Entscheiden Sie klug, denn das ist eine Straftat.«

An der Lockerung des strengen Schutzstatus auf EU-Ebene führe kein Weg vorbei, sagte der Präsident des Landesjagdverbandes, Volker Böhning. Das werde im September in Brüssel diskutiert. »Die Population der hiesigen Wölfe reicht bis ins Baltikum und umfasst rund 40 000 Tiere.« Das könne man nicht mehr ignorieren. dpa/nd

Nach den Verlautbarungen, die das Organ der Gesellschaft zum Schutz der Wölfe in Deutschland in jüngster Zeit veröffentlicht hat, gehen die Ostsee-Anrainerstaaten wie folgt mit den auch bei ihnen anwachsenden Wolfbeständen um.

1. Schweden

In Schweden gibt es seit 1965 freilebende Wölfe, deren Bestand bis vor wenigen Jahren auf ca. 350 Tiere angewachsen war. Es gab beträchtliche Schäden z.B. bei den Rentierherden der Samen. Im Dezember 2013 wurde

von der Regierung eine Dezimierung des Wolfsbestandes auf etwa 170 – 270 Tiere beschlossen. Die Reduzierung erfolgt auf folgenden Wegen:

- nach einer Jagdverordnung werden Lizenzen zum Abschuss von Wölfen erteilt;
- es gibt eine sog. Schutzjagd, wenn Wölfe Herden von Haustieren, und dazu gehören die frei im Wald lebenden Rentiere, akut gefährden;
- nach jüngsten Schätzungen werden in Schweden jährlich fast 70000 Rentiere gerissen, allerdings neben Wölfen auch von Bären, Luchsen und Vielfraßen

(Quelle: Rudelnachrichten 15 & 2, 2014, S. 42/43)

2. Finnland

Im Februar 2013 lebten schätzungsweise 120 – 135 Wölfe im Land, zu denen im Laufe des Jahres 35 Ausnahmegenehmigungen erteilt wurden. Beantragt waren 94 Abschussgenehmigungen.

(Quelle: Rudelnachrichten, 1 & 2, 2014, S. 43/44)

3. Baltische Staaten Estland, Lettland und Litauen

In diesen Staaten erfolgt eine Bejagung, wobei detaillierte neue Zahlen nicht bekannt sind.

Tabelle 1

Jagdzeiten und Strecken 1964 – 2010

	Estland	Lettland	Litauen	gesamt
erlegte Wölfe	4003	7701	3935	15639
Jagdzeit	01.11. - 28.02.	15.07. - 31.03.	01.12. - 01.04.	

(Quelle: Rudelnachrichten 5 & 6, 2014, S. 40-42)

4. Polen

Der Gesamtbestand in Westpolen wurde 2011 mit 23 Rudeln mitgeteilt, in denen 100 – 110 Tiere geschätzt wurden. Der Wolf wurde bis dahin nicht bejagt, aber es gab Bestrebungen zu Festlegungen von Abschussquoten.

(Quelle: Rudelnachrichten 5 & 6, 2012, S. 26/27)

Nachbemerkungen

Die „Rudelnachrichten“ sind das Mitteilungsorgan der Gesellschaft zum Schutz der Wölfe (gegründet 1992) und erschien ab Sommer 1992

Die Jäger haben ihre Probleme mit dem Wolf

Samstag/Sonntag, 25./26. April 2015

Von Frank Wilhelm

Nicht nur die Schafhalter sehen den Anstieg der Population des grauen Räubers mit Sorgen. Auch die Waidmänner haben Redebedarf. Ändert Landwirtschaftsminister Backhaus jetzt seine Meinung?

NEUBRANDENBURG. Wenn der Wolf gesichtet wird, lässt der Jäger seine Flinte besser stecken. Selbst wenn der Isegrim seinen Jagdhund angreift, darf der Waidmann nicht schießen. Kommt der Wolf durch einen Treffer zu Tode, kostet das dem Schützen mit Sicherheit seine Jagderlaubnis, sagt Volker Böhning. „Dem Jäger bleibt nichts anderes übrig, als zu versuchen, den Wolf anders wegzudrängen“, erklärt der Vorsitzende des Landesjagdverbandes. Es gibt derzeit in Deutschland nur wenig Tiere, die so streng geschützt sind

wie der Wolf. Genau deshalb haben nicht nur die Tierhalter, sondern auch die Jäger Redebedarf mit Politikern und Naturschützern, den sie an diesem Sonnabend bei ihrer Delegiertenversammlung auch artikulieren werden. Dann wird Till Backhaus (SPD) mit im Saal in Linstow sitzen, der nicht nur Landwirtschaftsminister, sondern auch bekennender Wolfsfreund ist.

Das Verhalten beim Angriff auf einen Jagdhund sei allerdings nicht das einzige Problem, das die Jäger mit dem Wolf haben, sagt Böhning. Sie befürchten auch negative Auswirkungen auf die Wildbestände. „Das Muffelwild wird als erstes verschwinden“, ist sich Böhning sicher.

Im Land Brandenburg ist das bereits Realität. Dort, wo die Wolfsrudel ansässig sind, sei auch das Muffelwild fast ausgerottet, beispielsweise in Teilen der Lausitz, sagt Georg

Baumann. Der Geschäftsführer des Brandenburgischen Jagdverbandes konstatiert allerdings auch negative Auswirkungen auf die Bestände anderer Wildarten, beispielsweise beim Damwild. In Reaktion auf den Räuber würde sich das Wild oft in größeren Rotten zusammenschließen, die geballt auf Felder einfallen und hohe Schäden verursachen. Für diese Wildschäden werden in der Regel die Jäger von den Landwirten zur Kasse gebeten.

„Die Frage ist, wie viel Wolf verträgt Deutschland“, fragt Böhning. Immerhin gebe es Zuwächse von bis zu 30 Prozent pro Jahr, sagt sein Jagd-Kollege Baumann. In Brandenburg leben nach offiziellen Zahlen bereits 90 Wölfe. Es gebe aber auch ernst zu nehmende Schätzungen, die von bis zu 300 Tieren ausgehen. In MV geht das Ministerium von zwei Rudeln – fünf bis zehn

Tiere – und mehreren Einzelgängern aus.

Minister Backhaus setzt auf seinen Managementplan für den Wolf sowie die Förderung von Prävention und Schadensausgleich. Die Jägerschaft sei bei der Erarbeitung eingebunden gewesen. „Außerdem sind viele Jäger Wolfsbetreuer geworden. Diese Zusammenarbeit weiß ich sehr zu schätzen“, sagte er. Sollte es wirklich zur Tötung oder Verletzung eines Jagdhundes durch einen Wolf kommen, sei ein Schadensausgleich möglich. Was die Bejagung betrifft, zeigt sich Backhaus allerdings hart: „Wer den Wolf ohne Genehmigung bejagt, verstößt gegen internationales, europäisches, Bundes- und Landesrecht. Denn der Wolf ist ein Tier mit höchstem Schutzstatus.“

Kontakt zum Autor
f.wilhelm@nordkurier.de

zunächst als „Wolfsmagazin“, dessen Geburt bereits 1991 erfolgte. Ab 2002 gab die Gesellschaft zum Schutz der Wölfe dann das Mitteilungsblatt des Vereins die „Rudelnachrichten“ heraus, mit denen weltweit über die Wölfe informiert wird. Eine komplette Serie beider Publikationen befindet sich noch im hiesigen Privatbesitz, aber perspektivisch im Besitz des NABU und dann in der Verwaltung des Kulturquartiers in Neustrelitz. Die eingangs angeführten Fakten und Zahlen sind diesem Organ entnommen.

FREITAG, 10. OKTOBER 2014

Experte warnt vor Rückkehr der Wölfe

Von Ann-Kristin Hanell

Wie wird das sein, wenn das Raubtier bei uns zum alltäglichen Nachbarn wird? Schweden können diese Frage beantworten. Beruhigend sind die Antworten allerdings nicht.



Schwedens Wolfs-Experte
Jesper Jönsson. FOTO: PRIVAT

VORPOMMERN. Jesper Jönsson lebt als Landwirt in Mittelschweden, vieles dort erinnert an Vorpommern. Wie bei uns war dort der Wolf lange Zeit ausgerottet, dann setzte eine zaghafte Rückkehr ein, mittlerweile ist der Wolf weit verbreitet, exakt so, wie es Experten auch für Vorpommern vorhersagen. Jesper Jönsson kennt die Wölfe aus eigener Anschauung und hat fast alles gelesen, was darüber geschrieben wurde, auch viele Forschungsarbeiten. 2012 gründete er die schwedische Internetplattform vargfakta.se (Wolfs-Fakten). Eines sagt er gleich zu Beginn des Gesprächs mit dem Nordkurier: „Wer mit dem Wolf lebt, wird ihn nicht lieben.“

Zumindest in Schweden ist das so. Alle zwei Jahre gibt es bei unseren Nachbarn eine Umfrage zur Wolfs-Akzeptanz. Bei der letzten Erhebung äußerten sich nur noch 55 Prozent der Befragten positiv gegenüber dem Wolf, zwei Jahre zuvor waren es noch 77 Prozent. Je länger er da ist und je näher die Menschen ihm kommen, desto größer wird die Skepsis.

Denn die meisten Wolfsbefürworter, das ergab die Um-

frage, leben in Großstädten. Auf dem Land sieht es ganz anders aus. In den Regionen, in denen in Schweden der Wolf vorkommt, wäre es einem Drittel der Landbevölkerung am liebsten, der Wolf wäre wieder ganz weg.

Tierschützern unseriöse Aussagen vorgeworfen

Jönsson kennt das aus persönlichen Erfahrungen. Er selbst hat sich das Landleben bewusst ausgesucht, denn er wollte mit Vieh, Hund und Katze zurück zur Natur und ohne die Begrenzungen der Städte leben. Doch mit der Rückkehr der Wölfe musste man sich auf dem Land verbarrikadieren. Freilaufende Katzen sind genauso gefährdet wie Meerschweinchen im Käfig, selbst Pferde auf Koppeln werden gerissen. Erst vor wenigen Wochen starben zwei Ponys nach Attacken.

Diese Sorgen, so Jönsson, verstehen die Politiker und die Leute in den Städten natürlich nicht. Dafür hat Jönsson auch Verständnis. Was ihn dagegen ärgert, ist der Umgang der Tierschutz-

organisationen mit dem Thema Wolf. Von dort würden bewusst unseriöse Behauptungen aufgestellt. Immer wieder gerne genommen: „Der Wolf greift keine Menschen an.“ Das sei nachweislich falsch, es gebe jedes Jahr weltweit etwa acht belegte Wolfsattacken auf Menschen. Der Wolf sei auch nicht extrem scheu, wie immer wieder behauptet werde. „Der Wolf ist ein Hund. Natürlich ist er neugierig. Erst letzte Woche hatte in Mittelschweden eine Familie mit zwei Kindern fünf Wölfe im Garten.“ Seit der Wolf in Schweden wieder verbreitet sei, seien die Populationen von Elchen, Hirschen und Rentieren eingebrochen. Dazu Jönsson: „Wie lernt ein Wolf jagen? Indem er jagen geht!“

Doch welches Interesse haben die Naturschutzverbände daran, die möglichen Probleme mit dem Wolf zu verschweigen? Jönsson stellt ihnen, dass es um Geld geht. Er hält den Wolf für den modernen Goldesel, der Spenden und Förderungen mobilisiert. Der Wolf sehe aus wie ein Hund, wirke also sympathisch.

Wölfe vermehren sich extrem schnell

Jönsson sieht das Zusammenleben zwischen Mensch und Wolf als konfliktreich an. nicht den Wolf an sich. Er will, dass der Wolf maßvoll bejagt wird. Einerseits, um seine Ausbreitung zu kontrollieren, andererseits, damit er



Die ersten Wölfe gibt es in Mecklenburg-Vorpommern bereits. Experten meinen, sie werden sich schnell ausbreiten. Und das könnte Folgen haben.

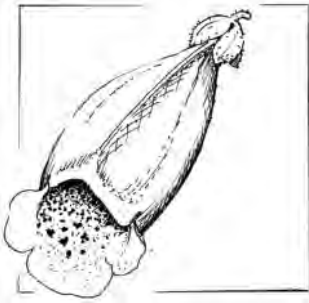
FOTO: PATRICK PLEUL

Scheu vor dem Menschen entwickelt. Der Reproduktionsfaktor bei Wölfen sei sehr hoch, jedes Jahr gebe es sechs bis acht Welpen. Wenn drei davon im kommenden Jahr wieder sechs Welpen wer-

fen würden, seien aus zwei Wölfen schon 20 geworden. Auch mit dem Traum vom Gleichgewicht der Natur und dass der Wolf die menschliche Jagd einfach ersetze, will Jönsson aufräumen. „Wölfe

jagen so lange, bis nicht mehr genug Beute da ist, um neue Rudel zu bilden. Aber nicht nur Wildtiere.“

Kontakt zur Autorin
a.hanell@nordkurier.de



Roter Fingerhut weiter auf dem Vormarsch

Klaus Borrmann, Feldberg-Neuhof

Vor drei Jahren wurde im Labus-Heft 36 über die rasante Ausbreitung des Roten Fingerhuts (*Digitalis purpurea*) nach dem orkanartigen Sturmereignis vom Juli 2002 im ehemaligen Revier Mechow berichtet (BORRMANN & MEININGER 2012). Unabhängig vom Sturmereignis hatte der Autor bereits vordem das Jahr 2004 als ein entscheidendes Jahr für die Blühfreudigkeit und somit vermehrte Nachweise von *Digitalis*-Vorkommen im Feldberger Raum charakterisiert (BORRMANN 2004). Den Schwerpunkt der Mechower Fingerhut-Erfassung bildeten die Jahre 2010 bis 2012. Die Autoren schätzten seinerzeit ein, dass die neue Art sich auch im Flachland immer mehr, wie in den Mittelgebirgen, zu einer typischen Kahlschlagpflanze entwickeln könnte. Obwohl die großflächige Kahlschlagnutzung heute nicht mehr zeitgemäß ist, hat es nur ein Jahr gedauert bis umfangreiche Fingerhut-Vorkommen auch in den zwar nicht unmittelbar angrenzenden aber doch benachbarten Nadelholzforsten zwischen Gnewitz, Neubrück und Wokuhl (heute: Forstreviere Triepkendorf und Neubrück) nachgewiesen werden konnten. Die Zuordnung der einzelnen Stauden zu den Farbvarietäten bzw. Blütenfarben aus der hier vorgelegten und ausgewerteten Inventur der Jahre 2013/14 erfolgte wiederum gutachtlich: rot = eindeutig purpurrot, weiß = reinweiß bis cremefarben und hellrot (rosa) als Zwischenformen.

Neue Fundorte zwischen Gnewitz und dem ehemaligen Raketengelände

Die neuen Fundorte beschränkten sich sehr typisch parallel zum Wegeverlauf auf alte Holzablageplätze im Walde (Polterplätze) und an Schneisen, die in den vorangegangenen Jahren mit einer Kies-Schotterschicht zur Stabilisierung versehen wurden. Wie im Revier Mechow hatte sich auch hier eine kurzzeitige Verdrängung der Vegetation

durch die Holzablagerung bzw. eine Bodenverwundung und somit ein gewisser Mineralbodenanteil für eine neue Ansiedlung als günstig erwiesen. Als beschränkender Faktor dürfte dabei nur mangelndes Licht gewirkt haben. Sehr schattige Standorte wurden nicht besiedelt. Im südöstlichen Revierteil von Triepkendorf, also zwischen dem Ort Gnewitz und dem ehemaligen SS-22-Raketengelände (nicht: SS-20) waren im Juni 2013 der Hauptweg und die Grenzschnaise zwischen dem Revier Triepkendorf und Neubrück beidseitig regelrecht von blühenden Fingerhutbeständen eingefasst. Im Abstand von etwa 20 bis 50 Metern schmückten jeweils kleine Digitalis-Gruppen von durchschnittlich 6 bis 20 Stauden den Forstweg. Im Folgejahr 2014 war der Forstweg auf den vielen ehemaligen Polterplätzen noch weit intensiver von Digitalis-Stauden besiedelt und glich beidseitig fast einer Rabattengestaltung in einem bunten Blumengarten. Im Gegensatz dazu war der Fingerhutbestand entlang der Grenzschnaise (Abt. 6711 u. 6702 zu 6812 u. 6803) bedingt durch den Konkurrenzdruck der übrigen Vegetation gegenüber dem Vorjahr etwas verringert. Am Abteilungskreuz 6701/02/03 der Wendeschleife in der Nähe des Linow-Sees waren es 2013 zwei Gruppen von einmal 15 Stauden und ein großer Bestand von etwa 100 blühenden Pflanzen (26 x rot, 54 x rosa, 20 x weiß). Auch hier ging die Staudenzahl gegenüber 2013 nach einem Jahr auf 98 Pflanzen (6 x rot, 69 hellrot, 23 x weiß) leicht zurück. Im Anschluss daran am Wegesrand in Richtung Haus Seeblick hatte sich der kleine Bestand gegenüber 2013 von sieben auf 30 Exemplare erhöht. Unter den angrenzenden lichten Kiefern und Lärchen gab es hier (Abt. 03 a-1) 2014 außerdem erstmals auch zwei Fundorte etwa 40 Meter vom Weg entfernt innerhalb des Bestandes. Außerdem hielt sich unter den Resten alter Eichenruinen in beiden Jahren ein weiteres kleines Vorkommen (Revier Neubrück Abt. 6704 a-3) von fünf roten und einer weißen Staude im Jahr 2013, bzw. 2014 mit 1 x rot, 4 x hellrot, 1 x weiß recht stabil.

Am Ortsverbindungsweg von Gnewitz nach Wokuhl (Abt. 6719 b-3) konnte 2013 zudem rechtsseitig unweit von Gnewitz eine Gruppe von ca. 50 rein rot blühenden Exemplaren festgestellt werden. Ein Jahr später war der ehemalige Fundort weitgehend durch Brennesselfluren überwuchert, so dass 2014 am Rande nur noch 4 purpurrote und 13 hellrote Stauden registriert werden konnten. Insgesamt dominierten im Frühjahr 2013 um



Abb.1: Typischer neuer Fingerhut-Standort auf einem bemoosten zeitweilig vegetationsfreien alten Holzpolterplatz (Revier Triepkendorf, Abt. 11 a-8)



Abb. 2: Charakteristischer Standort entlang von frisch befestigten Wegrändern, hier mit außergewöhnlich 1,80 m hohen Pflanzen (Revier Neubrück, Abt. 03 a-4)



Abb. 3: Eine neue dekorative Art unter uralter Eiche am Haus-Seeblick-Weg (Revier Neubrück, Abt. 04 a-3)

Gnewitz die rot blühenden Exemplare mit 49,9%, gefolgt von den hellroten Stauden mit 37,7% und 12,4% reinweiß blühenden Pflanzen. Im Jahr 2014 waren es 97 purpurrote Stauden (17,2%), 397 hellrote (70,5%) und 69 reinweiße Blüten (12,3%). Der Anteil der kräftig rot blühenden Pflanzen war also deutlich zugunsten der rosafarbenen Varietäten zurückgegangen. Offensichtlich bedingt durch die reichlichen Niederschläge im Juni 2013 konnten einige Exemplare in einer rekordverdächtigen Höhe von bis zu 1,80 m vermessen werden. Die *Digitalis*-Monographie (WIRTH 1961) sowie die bekannten Bestimmungsbücher nennen Höhen zwischen 0,70 und 1,50 Metern. In der Regel gab es in unmittelbarer Nähe der blühenden Stauden auch reichlich einjährige Pflanzen, die dann stets im Folgejahr zur Blüte schreiten. Missgebildete Blütenanomalien (Pelorien) kamen, wie in den Vorjahren und im Revier Mechow, im Gnewitzer Umfeld ebenfalls nicht vor. Über den Ursprung der neuen Fundorte kann bestenfalls spekuliert werden: verfrachtet durch Wind und/oder Fahrzeuge, durch Wegebaumaterial, Gartenabfälle oder gar durch eine gezielte Aussaat von Naturfreunden?

Verbreitung zwischen Wokuhl und Mühlenbach durch Menschenhand

Durch die neue Ausbreitungstendenz veranlasst, erfolgten auch im Revier Neubrück Nachsuchen zum Roten Fingerhut. Obwohl zwischen dem beschriebenen Gnewitzer Vorkommen und dem Mühlenbach keine Nachweise erkundet werden konnten, gab es an einigen Orten zwischen dem Mühlenbach und Wokuhl kleine Gruppen blühender *Digitalis*-Bestände sowohl 2013, als auch 2014. Das musste umso mehr verwundern, da es im dazwischen liegenden alten Gnewitzer Raketengelände seit längerer Zeit ausreichend die Besiedlung fördernde Mineralbodenaufschlüsse gibt, die aber bisher unbesiedelt geblieben sind. Eine Umfrage erbrachte das überraschende Ergebnis, dass diese neuen Ansiedlungen auf die Initiative des Naturfreundes J. Kammbolz (Wokuhl) von Beginn der 1990-er Jahre zurückgehen, die er in Abstimmung mit Revierförster E. Gebauer seinerzeit vorgenommen hatte. Ausgangspunkt war das Ausstreuen von aus dem Harz mitgebrachtem Saatgut an den besonnten Wegrändern der Abteilungen 6837/6838 rechts vom Weg in Richtung Gnewitz. Zur Verwunderung von J. Kammbolz

bevorzugten später dann die Waldwanderer für einen Blumenstrauß insbesondere die weiß blühende Form. Die im Jahr 2013 nach rund 20 Jahren kontinuierlich bestätigten kleinen Vorkommen östlich von Wokuhl schließen an die ursprünglichen Begründungsstandorte unmittelbar an, stehen aber in keinem erkennbaren Zusammenhang zu den neueren oben beschriebenen Gnewitzer Fundorten. Die Anzahl der Stauden von 2013 zu 2014 vervierfachte sich von 53 auf 221 Pflanzen. In dieser Zeit vergrößerte sich der Anteil der hellroten Varietäten von 24,5 % auf 55,2 %, der Anteil der weißen Blüten ging von 51,0 % auf 22,6 Prozent zurück. Mit einer Ausnahme konnten die Fundorte von 2013 im Jahr 2014 wieder bestätigt werden: Einmündung Heuweg (Abt. 38 a-6), Schneise Abt. 37/38 und Wokuhl-Goldenbaumer Waldweg (Abt. 42/44). Neu wurden 2014 die Vorkommen am Hauptweg Wokuhl-Gnewitz in der Abt. 41 a-5 (12 x hellrot) und im lichten Buchenaltholzbestand mit älteren Waldpflugstreifen der Abt. 44 a-5 (42 x rot, 32 x hellrot, 3 x weiß) unweit des Grammertiner Teichs gefunden.

Resümee und Dank

Zusammenfassend kann festgestellt werden, dass es bei der Besiedlung zusagender Standorte (lichte Wälder) durch den Roten Fingerhut in der freien Natur des Feldberger Raumes zu Beginn des 21. Jahrhunderts einen deutlichen Schub gegeben hat. Nach wie vor spielen Wegränder und ortsnahe Lagen dabei eine besondere Rolle. Das deutet darauf hin, dass sich der Fingerhut nicht nur natürlich durch den Wind verbreitet, sondern sehr wesentlich auch über die Ablagerung von Gartenabfällen, durch den Fahrzeugverkehr sowie Aussaaten von Menschenhand an in den Wald führenden Wegen in Ausbreitung begriffen ist.

Im alten Forstrevier Mechow (heute: Triepkendorf) hat der Rote Fingerhut nach zehn Jahren einer intensiven Ausbreitung das Maximum seiner Entwicklung überschritten, da die seinerzeit optimalen Bedingungen sich durch die fortschreitende Sukzession im Bereich der Bodenvegetation verändert haben. In den durch den Sturm aufgelichteten Beständen hat vor allem der Graswuchs deutlich zugenommen, aber auch der von Brom- und Himbeeren. Die Gehölz-Anpflanzungen wie die natürlichen Verjüngungen sind inzwischen ebenfalls soweit gediehen, dass der lichtliebende Rote Fingerhut sich mehrheitlich auf diesen Standorten nicht mehr halten kann.

Auf einigen Flächen fehlt er inzwischen völlig (Abt. 6520 u. 6536), auf anderen alten Fundorten findet man statt ehemals reichlicher *Digitalis*-Gruppen nur noch Einzelpflanzen. Viele besonnte Weg- und Gestellränder können aber weiterhin als stabile Fundorte gelten (Abt. 6531 a-1, 6521 a-1, b-1, 6522 a). So hat sich auch der Ursprungsfundort der Art am Weg Mechow-Lych-Kolbater Mühle (Abt. 8 a-4) ohne Einschränkung stabil erhalten und sogar in die Nachbarabteilungen 6506 und 6507 ausgeweitet. Einige Beispiele zeigen, dass Fingerhut-Saatgut offensichtlich permanent vorhanden ist und man überall und zu jeder Zeit mit neuen mitunter recht isolierten Fundorten rechnen muss: z. B. Abt. 6530 x-1 und x-3 in den Randbestockungen eines starken Birkenstangenholzes der sogenannten Krüseliner Überschwemmung (heute Grünland, früher Entenpöle genannt) mit zwei Gruppen von insgesamt 16 weißen Stauden bzw. einer Gruppe von 15 hellroten und zwei weiß blühenden Exemplaren im Juni 2014.

Zu den Fragen der Ökologie sowie zur Einwanderungsgeschichte des Roten Fingerhuts nach Mecklenburg muss an dieser Stelle nicht näher eingegangen werden, da sie in der ausgewerteten Literatur bereits ausführlich dargestellt wurden. Wenn auch als Neophyt zu beurteilen, so handelt es sich beim Roten Fingerhut doch um keine invasive die heimische Vegetation beeinträchtigende bzw. überwuchernde Art, sondern um ein neues Glied der heimischen Flora, das sich gegenwärtig in lichten Wäldern mit geringem Graswuchs, bevorzugt auf Mineralböden und in Moospolstern eine Nische im heimischen Lebensraum erobert.

Für zweckdienliche Hinweise zur Ausbreitung und zum Vorkommen der Art sei abschließend den ehemaligen Forstkollegen Thomas Wendt (Triepekendorf), Erich Gebauer (Neubrück) und Sven Borrmann (Neubrück) ein herzlicher Dank ausgesprochen.

Literatur

1. BORRMANN, K. (2004): Wintergrünpflanzen bei Feldberg - Teil II. - *Labus* 20: 40-42
2. BORRMANN, K. & B. MEININGER (2012): Der Orkan brachte Licht und *Digitalis* in den Mechower Wald. - *Labus* 36: 3-12
3. WIRTH, H. (1961): *Der Rote Fingerhut und andere herzwirksame Heilpflanzen*. - Neue Brechbücherei Nr. 277, Ziemsen Verlag Wittenberg-Lutherstadt

alle Fotos: K. Borrmann



Die Grauammer in der Feldmark Groß Quassow -Userin

Hans Malonek, Gr. Quassow

*„Ein kleines Lied. Wie geht es nur an,
dass man so lieb es haben kann,
was liegt darin? Erzähle!*

*Es liegt darin ein wenig Klang,
ein wenig Wohllaut und Gesang
und eine ganze Seele.“*

Marie v. Ebner-Eschenbach

Mit diesem Vers will der Autor dieses Beitrages nicht nur den Vogel an sich, sondern insbesondere seinen Gesang einleitend in das Bewusstsein vogelkundlich interessierter Naturfreunde bringen. Kein wirklich schöner Gesang wird von ihm vorgetragen, eher monoton und klirrend gibt er sich und allemal bescheiden. Hier soll die Grauammer nunmehr aus ihrem stiefmütterlichen Dasein entrückt werden. Ausgehend von den sporadischen Einzelnachweisen singender Grauammer-Männchen in dem oben bezeichneten Gebiet in den Jahren 1988, 1994 und 1999 kann nunmehr der Autor dieser Abhandlung von offensichtlich verstärktem Anstieg des Vorkommens der Grauammer berichten. Von 2005 bis 2015 liegt dazu inzwischen eine lückenlose Übersicht vor, wie es die Tabelle veranschaulicht:

Tabelle 1

Jahr	singende Männchen	Jahr	singende Männchen
2005	3	2011	3
2006	1	2012	4
2007	2	2013	3
2008	2	2014	8
2009	2	2015	5
2010	3		

Diese Nachweise offenbaren sich ausschließlich an den beobachteten und verhörten singenden Männchen, die stets zwischen dem 15.03. und dem

20.08. der Jahre vorkamen. Nach Nestern oder Brut wurde nie gesucht. Ein Brutverdacht ist mit diesen Aufzeichnungen jedoch auf jeden Fall begründet. Von welchem Umfang, sollen weitere Nachforschungen ergeben. Da bei der Grauammer von nachgewiesener Polygamie, in Sonderheit zu allen anderen Ammern, also von ungewöhnlichem Geschlechterverhältnis während der Brutzeit, auszugehen ist, haben solche Brutnachweise dann schon einen gewissen Schwierigkeitsgrad. Ein lohnenswertes Betätigungsfeld der nächsten Generation von Vogelfreunden bleibt es allemal.

Im regionalen Schrifttum, den Altkreis Neustrelitz betreffend, gibt es nur zwei Hinweise zur Grauammer, die Aussagen zum damaligen Vorkommen enthalten. So, von H. Weber und P. Schröder, die den Gr. Serrahn-See mit seiner Verlandungszone dem Gr. Serrahn-Bruch und die Feldfluren um die Gemeinden Carpin und Klein Trebbow anführten („Das NSG Serrahn“ 1959 und 1975). Gr. Serrahn-See und Verlandungszone können dabei keineswegs als Bruthabitat der Grauammer verstanden werden, sondern ausschließlich nur im Zusammenhang mit dem Aufsuchen eines bestimmten Schlafplatzes in Verbindung gebracht werden. Das setzt aber eine größere Individuendichte voraus. Selbst kleinere Schwärme können jedoch, dann oft mit Goldammern vergesellschaftet, ab Ende August bis in den Herbst oder gar Winter beobachtet werden. Grundsätzlich sind Grauammern aber Vögel der offenen Landschaft. Die beiden Serrahner Brutnachweise bleiben von daher eine Ausnahme.

Winterbeobachtungen liegen nicht vor, obwohl Grauammern generell in geeigneten Biotopen in Gesellschaft mit Goldammern in unseren Breiten überwintern und auch anderen Ortes nachgewiesen werden.

Der Grauammergesang ist in Klang und Vortrag typisch für Emberiza-Arten, doch wohl der unmelodischste unter den bei uns vorkommenden Ammern, formulierte S. Gliemann in „Die Grauammer“. Da sich die Sänger in der Regel Baumspitzen oder andere höhere Warten auswählen wird die Ortung, der Nachweis der Art wesentlich begünstigt. Die Einmaligkeit der Stropfe der Grauammer und ihr Habitus, als größte in der Ammernfamilie, mit dem sie sich zu präsentieren weiß, tun ein Übriges.

Das Jahr 2014 ragt in der Übersicht, Tabelle 1, auch insofern heraus,

als von mir weitere zwei singende Männchen selbst in der Ortslage gesehen und verhört worden sind. Als Schwerpunkt des Vorkommens gilt das Gelände um die ehemaligen Stallanlagen in Gr. Quassow und die weiteren Feld- und Unlandflächen, das Brachland, einschließlich der Lindenallee zwischen Gr. Quassow und Userin. Das Gesamtareal dürfte bei ca. 2 Quadratkilometern liegen.



Abb. 1. Revierkonzentration im bevorzugten Biotop mit jährlich 2 - 4 singenden Männchen im Umfeld der ehemaligen Stallanlagen in Gr. Quassow (Foto: Malonek)

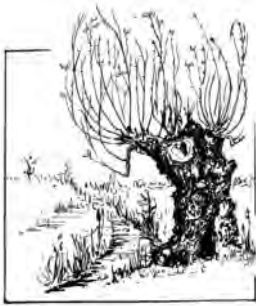
Das kontinuierliche Vorkommen dieser Grauammerpopulation basiert mit Sicherheit auch auf die im Berichtszeitraum zu verzeichnende Attraktivität der Landschaft für diese Vogelart, die den drastischen Strukturwandel in der Landwirtschaft mit den großen Flächenstillegungen für sich beispielhaft wahrgenommen hat (Vökler). 2015 ist jedoch neu von der örtlichen Agrargenossenschaft die Umwandlung von Stilllegungsflächen in vorher nie gekanntem Umfang (mehr als 200 ha) in Kultur genommen worden. Offen bleibt, mit welchen Folgen für die Grauammer.

Die weitere „Arbeit“ an der Grauammer sollte in diesem Sinne dokumentiert werden.

Literatur

1. SCHRÖDER, P. (1964): Beiträge zur Avifauna des Kreises Neustrelitz, Staatsexamenarbeit Güstrow

2. WEBER, H. (1959): Brut- und Gastvögel des Naturschutzgebietes Serrahn und Umgebung, Sammelband zum NSG der Akademie der Landwirtschaftsakademie Berlin, S. 49 - 63



Ergänzung zu zwei Kopfweiden-Beiträgen

Klaus Borrmann, Feldberg-Neuhof

In den Labus-Heften 32/2010 und 34/2011 hat sich der Autor in jeweils einem Beitrag zur Problematik der Kopfweiden-Vorkommen im Feldberger Raum geäußert. Da im Nachhinein zusätzliche Information bekannt wurden und der Zustand der besprochenen Vorkommen sich zwischenzeitlich verändert hat, soll im Interesse künftiger Aussagen ergänzend kurz auf den neuen bzw. aktuellen Sachverhalt hingewiesen werden.

Im Labus-Heft 32/2010 wurde u. a. der vierstämmige **Birken-Epiphyt** auf einer Kopfweide in **Fürstenhagen** vorgestellt. Bei einer so genannten „Pflegemaßnahme“ wurde danach im Frühjahr 2011 nicht nur die Kopfweide geköpft, sondern ebenfalls in Kopfhöhe auch die relativ starken Birkenstämme. Trotz der sehr stark ausgebildeten „Pfahlwurzel“ überlebte die Birke im Gegensatz zur Kopfweide diese Maßnahme nicht. Das Fürstenhagener Epiphyten-Vorkommen ist damit bereits ein Jahr nach der öffentlichen Vorstellung als erloschen zu betrachten.

Im zweiten Beitrag im Labus-Heft 34/2011 ging es um die Industriegärte und **Regenerationskraft der Weißweiden**, speziell um das Vorkommen bei Weitendorf. Wohl mehr zufällig, als durch den im Beitrag angemahnten Pflegeschnitt, erfolgte das Köpfen des Weidenbestandes am ehemaligen Güllesoll zur Brennholzwerbung unmittelbar danach im Winterhalbjahr 2011/12. Nach SASSE (2007) dienen in der waldarmen benachbarten Uckermark Kopfweiden ohnehin seit Jahrhunderten nicht nur regelmäßig der Nutzung von Flechtruten sondern die starken Äste mit ihren dünnen Zweigen auch *„als Brennholzquelle. In ungefähr jedem dritten Jahr wurden ausgesuchte, entsprechend große Weiden gegen eine Gebühr*



*Abb. 1: Weitendorfer Güllesoll nach dem Weiden-Schnitt im Frühjahr 2012, im Hintergrund die ehemalige Weitendorfer Sand-, später Schuttkuhle
(Foto: K. Borrmann)*



*Abb. 2: Die Ersatz-Strohgüllegrube zur Humusproduktion am Cantnitzer Panzerweg
(Foto: S. Borrmann)*

von einer Reichsmark zur Abholzung frei gegeben. Die meist armdicken, mehrere Meter langen Äste wurden am Stamm abgeschnitten (gekröpft) Nichts ist geheimnisvoller in der Uckermark „as de oll Wiedenböm“ - wird dazu der Heimatdichter Max Lindow zitiert.

Gleichzeitig erfuhr der Autor von den Herren T. Packheiser (2013) und T. SCHÖNFELDT (2013) neue Fakten zur Praxis der Abwasserentsorgung zur DDR-Zeit. Als Ende der 1980-er Jahre die Schweinemastanlage Dolgen in der Gülle unterzugehen drohte, da sie witterungsbedingt auf den Feldern nicht ganzjährig entsorgt werden konnte, wurde „höheren Orts“ die Einleitung in einige Ackersölle angeordnet. Erst als nach zwei Jahren diese Abwässer vom Weitendorfer Güllesoll einige hundert Meter entfernt in unmittelbarer Nähe des Cantnitzer Sees aus dem Erdreich an die Oberfläche austraten, wurde diese Entsorgungspraxis wieder eingestellt. Die für die Moränenlandschaften typischen Lehm- bzw. Tonbänder in den unteren Bodenschichten dürften als „Wasserleiter“ dafür verantwortlich gewesen sein. Als Alternative zu einer nahezu ausgewogenen Situation wurden in wenigen hundert Meter Entfernung auf dem Plateau am so genannten Panzerweg stärkere Tonschichten im Boden erkundet, um hier eine große und tiefe Bodengrube auszuheben. Über regelmäßige Einlagerungen von Gülle und Stroh sollte im Schutz einer Schlehdornhecke zwischenzeitlich nutzbringender Humus produziert werden. Ob die stärkere Tonschicht hier die Gülle nun tatsächlich festgehalten hat, ist wohl nie ernsthaft geprüft worden – die gesellschaftlichen Veränderungen 1989/90 ließen dafür kaum noch Zeit.

Literatur- und Quellennachweis

1. BORRMANN, K. (2010): Epiphyten auf Feldberger Kopfweiden. – Labus 32: 79-82
2. BORRMANN, K. (2011): Die Weiden vom Weitendorfer Güllesoll. – Labus 34: 71-73
3. PACKHEISER, T. (2013): Mündliche Informationen zur Abwasserpraxis zur DDR-Zeit
4. SASSE, H.-H. (2007): Ländliches Leben in der Uckermark (1900-1945). – Sutton Verlag Erfurt, S. 1-126
5. SCHÖNFELDT, T. (2013): Mündliche Information zur Gülleentsorgung der Schweinemastanlage Dolgen

Das bemerkenswerte Foto



Es gibt ihn noch - den Maikäfer

Erwin Hemke, Neustrelitz

Beim Graben einer Pflanzgrube für Eiben in der Kalkhorst unweit des Wolfssanges buddelten Stadtförster HÖFENER und der Autor einen lebenden Käfer aus, der sich als Maikäfer (*Melolontha melolontha*) erwies. Es war ein weibliches Tier.



*Der in der Kalkhorst am 28.04.2015 gefundene Maikäfer: Nach der Bekanntgabe des Fundortes meldete sich Frau A. aus der Parkstraße und berichtete ebenfalls von einem Käferfund. Nachsuchen in der Kalkhorst nach weiteren Käfern verliefen negativ.
(Foto: Schulz)*

Maikäfer waren einst sehr häufig bei uns und man nannte Jahre mit einem häufigen Auftreten „Maikäferjahre“. Infolge des Entwicklungszyklusses von vier Jahren von der Eiablage bis zum Ausfliegen des Käfers traten diese „Maikäferjahre“ z.B. im Raum Berlin 1828, 1832, 1836, dann 1860, 1864, 1868 und schließlich 1872 auf. Auch bei uns stellte man diese Eigenheit fest, jedoch gibt es selten eine so deutliche Häufung.

Wie Forschungen aus der Tschechischen Republik ergaben, bevorzugen die Larven, die Engerlinge, die Wurzeln des Löwenzahns (*Taraxacum officinale* und andere Spezies), so dass es bei einem Vorhandensein großer dörflicher Weideflächen zu solchen Massenvermehrungen kommen konnte. Die Umwandlung solcher Weiden z.B. in Äcker oder ein Umbruch mit Neuansaat von Gräsern führten zu einem Rückgang der Käfer. Welche Massen es gab, ist uns aus Sachsen und dem Herzogtum Anhalt aus dem Jahr 1868 überliefert, wo man damals 30000 Zentner auf Initiative der Landwirtschaftlichen Vereine sammelte, was einer Individuenzahl von etwa 1590 Millionen Käfer entsprach. Diese Massenvermehrung dauerten in Mecklenburg bis um die Mitte des 20. Jahrhunderts an.

Die Käfer fressen gerne Eichenblätter und um 1950 konnte man bei Anklam noch in Parks viele völlig kahlgefressene Eichen sehen. Die Umwandlung extensiv genutzter Weiden im Zuge der Bodenreform in Acker oder Grasland brachte einen völligen Zusammenbruch der Maikäferpopulation. Etwa seit 1960/70 ist der Käfer bei uns eine Seltenheit.

Im Plattdeutschen hieß das Insekt „Burrkäwer“ nach dem im Fluge von sich gegebene Lauten. Irgendwelche Flur- oder Forstnamen sind nicht bekannt, es mag sie aber gegeben haben. Der Seminaroberlehrer SEIDEL beschrieb in seinem Lehrbuch der Naturkunde, wie man mit einem Maikäfer umgehen sollte:

„... man schüttelt sie von den Bäumen, zerstampft die Gefangenen oder tötet sie durch heißes Wasser etc. und benutzt sie mit Kali zu Körperhaufen geschichtet als Dünger oder Futter für Enten, Hühner, Trüthühner, Schweine etc.; die Larven tötet man dadurch, dass man die Wiesen Wochen lang unter Wasser setzt und die Felder pflügt man um und treibt die Schweineherden drauf.“

1. Was die Strelitzer Zeitung einst berichtete

1.1. Wer findet den ersten Maikäfer?

Strelitzer Zeitung vom 14. März 1914

„Wieder ein Frühlingsbote. Im Garten des hiesigen herrschaftlichen Hauses wurde heute ein Maikäfer gefunden, der als Frühlingsbote der Redaktion übersandt wurde.“

Strelitzer Zeitung vom 2. März 1910

„Der milde Winter hatte auch diesmal allerlei Getier, das sonst nicht gerade in der strengen Jahreszeit präsentiert, gebracht. Zu den beliebtesten dieser Exemplare gehören bekanntlich die Maikäfer. Damit sich der ehrliche Finder derselben nicht zurückgesetzt fühlt, registrieren wir hiermit pflichtschuldigt auf seinem Wunsch, dass uns gestern bereits das zweite Exemplar dieser Gattung lebendig ins Haus gebracht wurde.“

Strelitzer Zeitung vom 17. Februar 1918

„Der erste Maikäfer wurde uns gestern gebracht. Er war in einem Garten in der Augustastraße gefunden worden.“

Strelitzer Zeitung vom 15. März 1918

„Ein Maikäferpärchen munter und unternehmenschustig beim Verzehr der jungen Blätter, die aber noch nicht auf den Bäumen keimen wollen, wurde uns heute gebracht. Zeitungsblätter, die den Frühlingsboten anstatt des frischen Maiengrün, das noch nicht zu haben ist, angeboten wurden, lehnten die Tierchen, trotzdem es doch Redaktionsmitglieder sind, mit Entrüstung ab.“

Strelitzer Zeitung vom 3. März 1919

„Als ominösen Frühlingsboten überbrachte uns der Schüler Willy Brügemann, Bruchstr. 3, den ersten Maikäfer. Der kleine braune Gesell schien sich in der Märzfrische nicht gerade wohl zu fühlen, dürfte aber immerhin ein Beweis dafür sein, daß wir die winterliche Kälteperiode überstanden haben und wenigsten in klimatischer Beziehung besseren Tagen entgegen sehen.“

Strelitzer Zeitung vom 23. April 1925

„Der erste Maikäfer in diesem Jahr wurde uns heute in der Redaktion vorgestellt. Er wurde von Frl. Lutz im Schloßgarten gefunden.“

Strelitzer Zeitung vom 4. Januar 1926

„Ein Maikäfer ist an sich nichts besonderes, auch dann nicht, wenn er im Winter plötzlich auf dem Redaktionsschreibtisch liegt. Das kommt öfter vor. Natürlich ist er dort nicht hingeflogen, denn das tun die Tiere im Winter nicht, wenn auch, wie jetzt, draußen eine Temperatur von 10 Grad herrscht; es hat ihn ein Leser unserer Zeitung gebracht, u.z. aus Zachow,

der den Käfer 2 cm unter der Erde gefunden hat. Wir registrieren ihn pflichtgemäß als erstes Maikäfertier im Jahre 1926 und werden auch über die zu erwartenden Nachfolger getreulich berichten.“

1.2. Maikäfer als Wetterboten

Strelitzer Zeitung vom 27. Oktober 1902

„Von einem Landmann wurde uns heute eine große Zahl munterer Maikäfer gezeigt, die er beim Umpflügen des Ackers in ganz geringer Tiefe vorgefunden hatte. Es würde aus dieser Erscheinung vielleicht der Schluß zu ziehen sein, dass der bevorstehende Winter, von dessen ungewöhnlicher Strenge schon so viel prophezeit worden ist, vielleicht besser sein wird als der angedichtete Ruf, da sonst die Käfer vor einem strengen Winter tiefer in das Erdreich dringen. Jedenfalls ist bei der Menge, der jetzt zu Tage kommenden Schädlingen zu befürchten, daß im nächsten Jahr die Maikäferplage groß sein wird.“

Strelitzer Zeitung vom 11. November 1913

„Ein langer und schöner Herbst soll in Aussicht stehen, jedenfalls behaupten dies die Landleute. Sie stützen ihre Behauptung auf die Tatsache, daß jetzt ungewöhnlich viele Maikäfer im Erdboden nahe der Erdoberfläche gefunden würden: dieser Erscheinung folge stets ein langer warmer Herbst.“

Strelitzer Zeitung vom 30. April 1916

„Ein Maikäferjahr soll nach mehrfachen Anzeichen diesmal in Aussicht stehen. Da der Käfer zu seiner Entwicklung fünf Jahre braucht, im heißen Sommer 1911 aber die Käfer besonders stark auftraten, so sei schon aus diesem Grunde auf einen recht lebhaften Maikäferflug zu rechnen. Diese Annahme wird auch durch die Tatsache gestützt, daß an vielen Orten des Reiches die Landwirte beim Umpflügen ihrer Felder schon jetzt ungewöhnlich viele Puppen (Engerlinge) und zahlreiche lebende Käfer bloßlegten. Nach dem Volksglauben bedeutet ein Maikäferjahr ein fruchtbares Jahr.“

Strelitzer Zeitung vom 16. Januar 1921

„Die ersten Maikäfer dieses Jahres wurden uns heute aus Dobbin in Mecklenburg-Schwerin von einem unserer Leser übersandt. Der

Einsender teilt uns mit, daß die Maikäfer beim Graben dicht unter der Oberfläche gefunden wurden und er fügt hinzu, daß es demnach in diesem Jahre nicht mehr kalt zu werden scheine. Im Gegensatz zu dieser Annahme kündigen jedoch die amtlichen Witterungsbeobachtungsstellen den Einsatz einer neuen Kälteperiode an.“

Strelitzer Zeitung vom 29. März 1923

„Den ersten Maikäfer brachten uns heute 3 Schüler. Es war ein kräftiger und munterer Geselle, dem die Sonne scheinbar schon warm genug dünkte und der sich fünf Wochen zu früh ans Licht wagte! Uns ist es ein günstiges Zeichen dafür, daß bald schönes und warmes Wetter wird.“

Strelitzer Zeitung vom 25. Mai 1924

„Ein schlechtes Maikäferjahr. Auch Mangel kann einmal angenehm sein, zumal er im Ausbleiben der unliebsamen Frühlingsgäste, der Maikäfer besteht. Einigermassen enttäuscht ist nur das Kindervolk, das an den „Müllern“, „Schornsteinfegern“, „Bäckern“ und „Fleischern“ seinen Spaß zu haben gedachte. Der Landman verzichtet gerne auf den freßgierigen Schädling. Ohne Zweifel ist in der Hauptsache die Vernichtung der Mehrzahl der Käferlarven (Engerling) durch Erfrieren und Pilz- und Schimmelbildung zu verdanken.“

1.3. Unterrichtsfrei für die Kinder

Strelitzer Zeitung 19. Mai 1926

„Maikäfervernichtung. Unter der Leitung des Lehrers WILS aus Cantnitz wurde mit den Schulkindern eine Maikäferjagd durchgeführt, die einen außerordentlich großen Erfolg hatte. In etwa 2 1/2 Stunden wurden ungefähr 3 Zentner Maikäfer von den Bäumen geschüttelt. Unter die von Maikäfern besetzten Bäume wurden Rapslaken gehalten, während ein Mann im Baume die Maikäfer herabschüttelte. Die Insekten wurden abgebrüht und als Viehfutter verwendet. Es ist zu wünschen, daß recht viele Lehrer mit ihren Schulen diesem Beispiel folgten.“

2. Maikäfer heute

Der Fund des Maikäfers in der Kalkborst 2015 war Veranlassung, in den Tagen nach dem Finden des Insektes die Eichenbestände nach weiteren Käfern abzusuchen - es wurde kein einziger Maikäfer gefunden! Weite

Teile im Strelitzer Land mögen frei von Maikäfern sein. An Eichen, der vorzugsweise gesuchten Baumart, fehlt es nicht. Die sich über vier Jahre hinweg erstreckende Larvenzeit in extensiv genutzten Weideflächen ist wohl der eigentliche Engpass im Leben des Käfers sein. Wenn in der Zeitung berichtet wurde, dass der Lehrer WILS aus Cantnitz

dem in Massen vorkommenden Maikäfern nachspürte, dann dürfte dies vorzugsweise am Cantnitzer See gewesen sein. Es gab zu jener Zeit in Cantnitz eine Schafherde von etwa 1000 Tieren und die benötigten große Weideflächen, die ihnen an den Hängen um den Cantnitzer See zur Verfügung standen. Die Cantnitzer Wacholderheide ist so ein Rudiment einstiger Schafweidewirtschaft und hier dürften sich auch die beschriebenen Maikäfermassen aufgehalten haben.

Der am 28. April 2015 gefundene Maikäfer wurde in einem kleinen Plastebehälter gehalten und er nahm bereitwillig aufbrechende Eichenblattbüschel an. Seine Fressgier steigerte sich bis etwa zum 10. Mai, ließ dann aber nach. Nachsuchen nach Artgenossen in der Kalkhorst blieben erfolglos, so dass das Weibchen keinen Partner bekam. Um den 1. Juni hörte die Gefräßigkeit auf und am 5. Juni rührte er sich nicht mehr. Er war den Alterstod gestorben, ohne sich fortgepflanzt zu haben. Der Käfer - vielleicht das letzte Exemplar seiner Sippe - befindet sich in der Sammlung unseres Käferspezialisten M. TEUSCHER.

Neubrandenburg, 18. Mai. Tod den Maikäfern.
Die Klassen der Bürgerschule zogen gestern in Befolgung der von der Regierung erlassenen Verordnung in die Wäldungen, um Maikäfer zu sammeln. Von der Kammerei waren Waldwärtter und Arbeiter zur Verfügung gestellt, die mit großen Stangen die Zweige schüttelten. Wie reife Pflaumen fielen die Walb- und Felderbeerer dann schobweise herab, schlugen mit dem plumpen Körper hart auf dem Boden auf und wurden von eifrigen Fingerchen aufgesessen und in den mitgebrachten Beutel, den Pappkarton, die Zigarrentüte oder die blecherne, ausgediente Bonbonndose gesteckt. Um das Dedelaufmachen zu unterlassen, hatten die praktischen Sammler ihren Kasten mit einem Loch versehen, durch welches der zappelnde Baumrevoler hindurchgesteckt wurde. Walb waren Kisten und Beutel gefüllt, man zog zur Stadt zurück und übergab die Beute der Gasanstalt zur Erzeugung des „Maikäfergases“. Manah Stammgefüllter Beutel wurde als Hühnerfutter mit nach Hause genommen. Die den Rücktransport der Schädlinge sparen wollten, entfiachten auf einer Halbinsel am See beim Buchort einen kleinen Holzstoß und übergaben hier an Ort und Stelle die Käfer den Flammen.

aus: Generalanzeiger Nr. 96 vom 26.04.1932

Maikäfer - früher Futter für Hühner, heute absolut selten

NEUSTRELITZ. Kennen Sie noch Maikäfer? Ja, natürlich, wird jetzt die Antwort lauten. Doch Hand aufs Herzen, wann haben sie das letzte Mal so einen Krabbler gesehen? Das dürfte lange her sein. Denn Maikäfer sind äußerst selten geworden. Naturschützer Erwin Hemke aus Neustrelitz hofft jedoch, dass es schon bald wieder mehr von der Population der Maikäfer geben wird. Er hat Grund zu dieser Annahme, gerade hat er gemeinsam mit dem Stadtförster Peter Höfener beim Bäume pflanzen in der Neustrelitzer Kalkhorst ein hübsches Maikäfer-Weibchen entdeckt.

„Der Käfer muss im Herbst 2014 aus dem Stadium eines Engerlings geschlüpft sein“, so der Experte. Ihn freut es und er erinnert daran, dass Maikäfer früher häufig in den Neustrelitzer Wälder zu finden waren. Die Schulkinder haben sogar frei bekommen, um die Käfer zu sammeln. „Die Käfer wurden zu Hühnerfutter verarbeitet“, sagt Erwin Hemke. Eine grausige Angelegenheit war das, denn die Krabbler wurden mit heißem Wasser abgetötet

und den Hühnern anschließend vorgeworfen. Das Federvieh fraß begierig.

„1932 erließ die Regierung von Mecklenburg-Strelitz eine Verordnung, nach der Schulklassen vom Unterricht freigestellt wurden, um in die Wälder zu ziehen, damit sie Maikäfer sammeln“, erinnert der Neustrelitzer. Von der Kämmerei wurden Arbeiter freigestellt, um die Käfer von den Bäumen zu schütteln. „Es wird berichtet, dass die Schüler der Bürgerschule ihre gesammelten Maikäfer der Gasanstalt zur Erzeugung von sogenanntem Maikäfergas zur Verfügung stellten.“

Inzwischen sind die Maikäfer nahezu ausgestorben. Selbst Erwin Hemke, der stets wachsamen Auges durch die Natur zieht, hat zuletzt 1975 eine Maikäfer-Begegnung gehabt. Damals beim Rat des Kreises beschäftigt, kam eine Frau mit einem Käfer zu ihm. Sie wollte wissen, was dran ist an der alten Bauernregel vom drohenden kalten Winter, wenn man im Herbst einen Maikäfer fand. Auf die Frage wusste selbst der Naturschützer keine Antwort.

an



Rückkehr des Bibers zur Lieps und den Zuflüssen

Erwin Hemke, Neustrelitz

Ohne Zweifel gehörte der Biber einst zu den in der Lieps heimischen Tieren, aber es ist schon sehr lange her. Es gibt weder mündliche Überlieferungen, z.B. in Form von Flur- oder Gewässernamen, aber auch keine schriftlichen Nachrichten. SCHMIDT berichtet zwar von Biberknochen in der Grabungsstätte „Rethra“ im Gebiet der Lieps, meint aber auch, dass diese wohl eine Handelstätigkeit dokumentieren würden (SCHMIDT 1984).

1114 wird von der Erhebung eines „Biberzehntes“ beim Stamm der hier ansässigen Zirzipanen berichtet. Aber sicher haben die Biber noch etliche Jahrhunderte weiter im Tollensegebiet überleben können. Die letztbekannte Nachricht aus dem späten Mittelalter bzw. beginnenden Neuzeit ist aus dem Flussbereich von Tollense und Peene von 1770 bekannt, wo wohl der „letzte Biber“ in der Trebel bei Gnoien erlegt wurde - weitab vom Lebensraum Tollensesee mit Lieps, aber immerhin noch im hiesigen Gewässersystem. Der Biber mag wohl vor etwa 300 Jahren im Umfeld der Lieps ausgerottet worden sein, also zwischen 1700 - 1800.

1. Zur Wiederkehr von der Peene her

In den Jahren 1975/76 erfolgte am Ufer der Peene bei Jarmen die Freilassung von insgesamt 23 in der Mulde bei Magdeburg gefangenen Bibern, die in zwei Schüben, nämlich im Sommer 1975 und November 1976 zur Peene gebracht worden waren. (HEIDECKE 1977). Wann die ausgesetzten Tiere und/oder davon abstammende Jungtiere peeneaufwärts und damit die Einmündung der Tollense erreichten, ist nicht bekannt - weil sich offenbar niemand sonderlich um die Biber kümmerte, was SOMMER mit Recht beklagt (SOMMER 1996). Der Naturschützer ENGEL aus Neubrandenburg stellte dann im Sommer 1992 bei Woggersin Biberfraßspuren fest - die Biber hatten also etwa

70 Kilometer vom Aussetzungsort überwunden. Die Tiere erreichten den Nordrand des Tollensesees und wanderten u.a. lindeaufwärts über Burg Stargard (HEMKE 2014) bis zum Fuß der Helpter Berge.

2. Die nach Süden gerichtete Ausdehnung

Der große nach Süden sich streckende Tollensesee wurde wohl nur durchschwommen, denn es sind keine Ansiedlungen oder Fraßstellen am Ufer bekannt.

Die doch recht schmalen Erlensäume an den steilen Ufern sind wohl für Biber wenig einladend und somit war eine der ersten Ansiedlungen weit im Süden, und dies mit Einschluss der Lieps zu erwarten. Dies geschah auch nachweislich sicher erstmalig im Jahre 2010. Bis jetzt sind direkt an der Lieps fünf Nageplätze bekannt, aber infolge der Unzugänglichkeit weiter Uferbereiche kann es noch weitere Nageplätze gegeben haben.

Tabelle 1

Nageplätze des Bibers an der Lieps 2010 -2015

Nr.	Datum des Fundes	Befund
1.	26.10.2010	In der Krone einer umgestürzten Weide mehrere Nagestellen (vergl. Anlage)
2.	12.02.2012	Am Süfufer der Halbinsel mehrere etwa 2 -3 Jahre alte Nagestellen an Erlen, die wohl etwa 2011-12 entstanden sein mögen
3.	12.02.2012	zahlreiche gefällte Erlen auf dem Hanfwerder, aber keine Burg gesehen
4.	31.10.2013	am Wegrand gefällte Erle
5.	17.03.2014	mehrere angenagte Bäume am Südostufer unterhalb Usadel

Bis auf den Nageplatz auf dem Hanfwerder handelte es sich immer um Nagerplätze geringen Umfanges, wodurch die Ansicht geäußert werden kann, dass es sich um ein einzelnes umherstreifendes Tier gehandelt haben dürfte, das hier seine Spuren hinterließ. Der Kanal vom Tollensesee zur Lieps wurde in diesen Jahren alljährlich an Bord des Fahrgastschiffes „Rethra“ mehrfach durchfahren und intensiv auf Anzeichen einer Biberanwesenheit kontrolliert, aber ohne einen positiven Erfolg.

Im Ziemenbach wurden an zwei Stellen Biberspuren entdeckt. Der erste

Nachweis gelang bereits im Sommer 2009 am Ufer des unterhalb von Hohenzieritz befindlichen namenlosen Sees, an dem zwei Erlen gefällt wurde. Der Biber musste hierzu aus dem Bach kommend eine Strecke von etwa 200 m zunächst über eine Wiese und dann durch Kiefernwald zurücklegen (vergl. MÖSCH 2009). Später wurden keine Anzeichen einer Biberanwesenheit mehr gesehen. Der zweite Nachweis liegt aus dem Bereich des Ziemensees vom Sommer 2015 vom Kalk- oder Wöttilsee vor. Der Biber baute am Ausfluss einen Damm, der zu einem Anstieg des Seespiegels führte, was zu einem Konflikt mit dem Bootsschuppenbesitzer OBITZ aus Peckatel führte. Nach starken Regenfällen überschwemmte das Seewasser den Fußboden im Schuppen, worauf es zu Beschwerden kam und in einem Lokaltermin Eilvernehmen dazu erzielt wurde, von der unteren Naturschutzbehörde die Zustimmung zu erbitten, den Damm mit einer Drainage versehen zu dürfen. Die Moderation zwischen den beiden Konfliktparteien, dem Bootshausbesitzer OBITZ und dem NSG-Gebietsbetreuer Dr. WATERSTRAAT hatte der NABU-

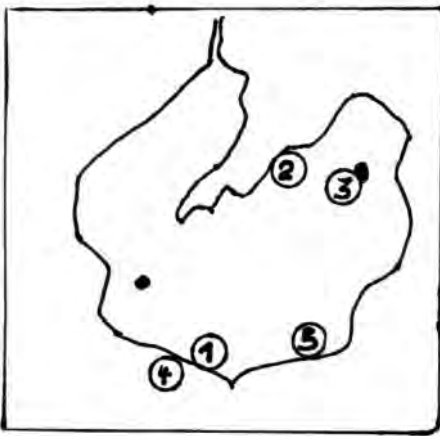


Abb. 1: Die Lage der Fraßstellen auf der Lieps in den Jahren 2010 - 2015
(Kartenskizze: Hemke)

Regionalvorsitzende übernommen, was erfolgreich verlief. Die Umsetzung der einvernehmlichen Übereinkunft sollte im Herbst 2015 beginnen und ist im Gange. Die Biber vom Kalksee hatten am Südostufer einen Erdbau errichtet.

Somit ist zu konstatieren, dass die Biber nach etwa 300 Jahren Abwesenheit wieder in ein altes Siedlungsgebiet zurückgekehrt sind, wenn auch sicher nur in geringer Individuenzahl und sicher im Bestand wachsend.

Das Bachsystem Nonnenbach mit dem sich oberhalb erstreckenden Wanzkaer See ist derzeit noch nicht als wieder besiedelter Siedlungsraum anzusprechen, was aber sicher demnächst erfolgen wird. Die beiden von Menschenhand errichteten Bauten wie die Fischtreppe an der Nonnenmühle und das Bauwerk der Wanzkaer Mühle dürften zu einem Vordringen bis zum Wanzkaer See kein dauerhaftes Hindernis

sein. Ob vom Wanzkaer See ein Überwinden der Landverbindung zum Rödliner See möglich ist, muss abgewartet werden. Unmöglich ist es nicht, jedoch etwas beschwerlich.



*Gefällte Bäume durch den Biber bei Hohenzieritz
(Foto: M. Matzinke)*



*Abgenagter Ast einer Weide
am Ufer der Lieps bei Prillwitz
(Foto: Hemke)*



*Biberfraßspuren auf dem Hanfwerder, 12.02.2012
(Foto: Granitzki)*

Zahnmarken sind Biber-Beweise

UMWELTSCHUTZ Am Ostufer der Lieps zwischen Usadel und Prillwitz wurden Spuren des Nagers entdeckt. Die Art kehrt anscheinend nach 300 Jahren zurück.

VON SUSANNE BÖHM

PRILLWITZ/USADEL. Ein Ast einer in die Lieps gestürzten Weide ist abgenagt. Im flachen Wasser treiben ein paar abgeraspelte Zweige. Die meisten Menschen wären achtlos daran vorbeigegangen. Nicht so Erwin Hemke. Der Naturschützer hat jetzt am Südufer der Lieps zwischen Usadel und Prillwitz den Beweis für die Anwesenheit mindestens eines Bibers entdeckt. Kein anderes Tier hätte das Gehölz derart bearbeiten, die Zweige so messerscharf abtrennen, so unverkennbare Zahnmarken hinterlassen können. Der Biber, der einst in der Region weit verbreitet und zwischen durch fast ausgerottet war, ist offenbar an die Lieps zurückgekehrt.

Etwa 300 Jahre ist es nach Erwin Hemkes Einschätzung her, dass der letzte Biber in dem heutigen Naturschutzgebiet seine Burg errichtete. Es gebe zwar keine Überlieferungen, wann genau der letzte Biber im Bereich des Tollenseses und der Lieps – dem Einzugsbereich der Peene – getötet wurde, aus vergangenen Geschehnissen in dem Peene-Gebiet bei Gnoien aber ließen sich auch auf die Biberpopulation an der Lieps Rückschlüsse ziehen. Dort sei im Jahr 1770 in einem Seitenarm der Peene der letzte Biber erlegt wor-

„Die Rückkehr dürfte dauerhaft sein.“

den. Es sei also davon auszugehen, dass auch die Biber um Neubrandenburg vor 300 Jahren ausgerottet wurden.

Jetzt sind die Tiere wieder da. „Die Rückkehr des Bibers zur Lieps dürfte dauerhaft sein“, so Erwin Hemke, der sich als Vorsitzender des NABU-Kreisverbandes Mecklenburg-Strelitz für den Umweltschutz engagiert. Der Bestand werde voraussichtlich zunehmen und sich ausbreiten.

Seit Jahren wächst die Population des Nagers in der Region konti-

nuierlich. Im Naturpark Feldberger Seenlandschaft gibt es laut Biologin Franziska Neubert allein zwölf besetzte Reviere. Ausgehend von Tieren, die in den 70er Jahren bei Templin ausgewildert wurden, sei der Biber über den Schwaberoßsee und den Godendorfer Mühlenbach in die Feldberger Seenlandschaft gewandert. Erstmals sei der Biber im Frühjahr 1995 am Godendorfer See gesichtet worden. Inzwischen sind die Tiere an zahlreichen Gewässern im Naturpark zu Hause, so die Mitarbeiterin der Gesellschaft für Naturschutz und Landschaftsökologie.

Der Biber an der Lieps ist laut Erwin Hemke vermutlich aus der Region Jarmen gekommen. Dort seien in den Jahren 1973/76 Biber ausgewildert worden. Entlang der Tollense erreichten die Tiere 1992 Neubrandenburg, über den dortigen Ölmühlenbach seien sie zum Tollensesee gewandert. Dort habe sich bisher kein Biber niedergelassen. Einem einzelnen Tier sei es jetzt aber gelungen, den See zu durchschwimmen und von dort aus die Lieps zu erreichen. Bei den Schnittstellen am Südufer handele es sich um den ersten Nachweis für die Anwesenheit des Bibers.



Naturschützer Erwin Hemke zeigt den Ast einer umgestürzten Weide am Ufer der Lieps bei Prillwitz, den ein Biber abgenagt hat. Die Tiere erobern sich offenbar ihren Lebensraum zurück.

FOTO SUSANNE BÖHM

Freitag, 29. Oktober 2010

STRELITZER ZEITUNG

Biber rücken näher an Neustrelitz heran

Als 1975/76 bei Jarmen Biber an der Peene ausgesetzt wurden, kamen sie in ein Revier, das ihnen sehr zusagte und sie pflanzten sich zügig fort. Die Jungen wanderten über die Tollense nach Süden ab und erreichten um 1992 Neubrandenburg. Das Stadtgebiet zu „überwinden“, war für sie gar kein Problem und so stand ihnen bald der große Tollensesee offen und zur Verfügung. Aber das große Wasser lockte die Tiere nicht gleich, erst um 2002/03 erfolgte die Besiedlung des Nordufers. Vermutlich ein mutiges Tier durchschwamm den langen Tollensesee, erreichte über den Nonnenhofkanal die Lieps und suchte den Ziemenbach auf. Unterhalb des Schlosses in Hohenzieritz füllte der Biber zwei Erlen und kündete so die Besiedlung der Lieps und der Umgebung an. Jetzt sind die Biber bis zum Kalksee unweit von Blumenholz gewandert. Hier schufen sie sich einen Erdbau und errichteten am Ausfluss des Kalksees einen Damm, durch den der Seespiegel um etwa 30 bis 40 Zentimeter anstieg. Erstmals wurden im Spätsommer 2010 auf der Lieps Fraßspuren entdeckt. Seitdem sind Biber auf diesem Gewässer an fünf Stellen nachgewiesen, die meisten auf dem Hanfwerder, einer bewaldeten Insel im Norden des unter Naturschutz stehenden Sees. Weiter nach Süden als unweit von Blumenholz werden die Biber kaum wandern, denn sie brauchen Fließgewässer als Lockmittel für Wanderungen, wobei Wehre kein Hindernis sind, denn sie umgehen sie ohne Hemmungen. So ist auch damit zu rechnen, dass sie bald über den Nonnenbach den Wanzkaer See und danach den Rödliner See erreichen



Der Kegelstumpf am Kalksee ist ein sicheres Zeichen für die Anwesenheit des Bibers. Foto: Vater

werden. Vom Nordufer des Tollensesees sind sie über den Lindebach durch Burg Stargard in die Region am Helpter Berg gelangt. Vom südlichsten Punkt des Peene-Vorkommens am Kalksee ist aber keine Zuwanderung zum Zierker See zu erwarten, denn hier gibt es die Nord-Ostsee-Wasserscheide, die für die Biber eine große Barriere darstellt.

Den Zierker See werden die Nager vom Süden her erreichen. Es sind aus der Kleinseenlandschaft bereits drei Burgen bekannt, aber noch ist der Bestand sehr dünn und es ist noch viel Platz für die Nager zwischen Neustrelitz und Mirow.

Erwin Hemke

Embryonale Fehlentwicklung eines Kranichkükens

Klaus Borrmann, Feldberg-Neuhof



Bedingt durch den Spätwinter mit Frost und Schnee bis zum März/April 2013 konnte die Eiablage und Brut der Kraniche in diesem Jahr frühestens Mitte April beginnen. Die zu erwartenden Schlupftage lagen somit recht einheitlich Mitte Mai. Erstaunlich war, im Gegensatz zur Brut der Graugänse, dass im Feldberger Raum nahezu alle Reviere der Vorjahre trotz der zeitlichen Verzögerung wieder von den Brutpaaren besetzt waren.

Mit Erstaunen musste der Autor allerdings feststellen, dass bei einem im Forstrevier Lüttenhagen in der Feldberger Seenlandschaft am 16. Mai geschlüpften Zweitkükens ein Defekt vorlag. Obwohl bereits seit wenigstens zwölf Stunden gut abgetrocknet, vermochte der Jungvogel den Kopf kaum anzuheben. Er fiel linksseitig herab und musste mehr oder weniger auf dem Nestboden abgestützt werden. Auch die Fluchtversuche vor dem „feindlichen Beobachter“ erfolgten, von der Norm abweichend, diesem zugewandt. Eine Überlebenschance schien kaum gegeben zu sein. Am Folgetag war das Nest leer. Während der über Jahrzehnte währenden Beobachtungszeit des Autors in Kranichrevieren war bisher noch nie eine solche Fehlentwicklung festgestellt worden. Allerdings lassen sich auch in der deutschsprachigen Standardliteratur (MAKATSCH 1959, MEWES 1999, MOLL 1973, PRANGE 1989) keine vergleichbaren Hinweise zu den geschilderten Symptomen finden.

Über die Gründe zu diesem Fehlverhalten kann bestenfalls spekuliert werden: lag ein genetischer Defekt vor oder waren Unregelmäßigkeiten während des Brutgeschehens dafür verantwortlich? Aus der Geflügelhaltung sind vergleichbare Beobachtungen bekannt und werden von den Veterinären in der Regel als Folge eines Vitaminmangels gedeutet. Ein solcher Mangel an Vitamin B und insbesondere Vitamin E kann durch eine zu reichliche Aufnahme ranziger Ölsämereien oder



Abb. 1: Obwohl Stunden nach dem Schlupf abgetrocknet, gelang es dem Kranichküken nicht, den Kopf aufzurichten. (Foto: Borrmann)



Abb. 2: Der herunterhängende Kopf musste immer wieder auf dem Nestboden abgestützt werden. (Foto: Borrmann)

auch von Insektiziden bzw. Herbiziden verursacht sein. Die Folge ist eine Intoxikation der benötigten Vitamine, die dann zu Koordinationsstörungen, Paralysen und/oder Kopfdrehen (Enzephalomalazie) führen kann. Bei wild lebenden Großvögeln sind die beobachteten Symptome bisher wohl kaum beschrieben, geschweige denn, vage Aussagen zu ihren Ursachen getroffen worden. Dr. W. MEWES (2013) teilte auf Anfrage dazu mit, dass solche seltenen Defekte bei Jungtieren „als Ansatz für die Auslese der Natur“ zu betrachten sind, wir aber unsere Fachliteratur damit nicht unbedingt „belasten“ sollten. Tierärztin Alexandra Putzke, Feldberg-Neuhof sei für die veterinärmedizinische Fachauskunft ein herzlicher Dank ausgesprochen.

Literatur- und Quellennachweis

1. MAKATSCH, W. (1959): Der Kranich. - Neue Brehmbücherei 229, Ziemsen Verlag Lutherstadt Wittenberg
2. MEWES, W. (1999): Zur Reproduktion des Kranichs in Deutschland. - Die Vogelwelt 120, H. 5-6: 251-259
3. MEWES, W. (2013): E-Mail vom 24.08.2013
4. MOLL, K.H. (1973): Grus grus – Kranich. In: GLUTZ von BLOTZHEIM, U.N., BAUER, K.M. & E. BEZZEL (Hrsg.): Handbuch der Vögel Mitteleuropas, Bd. 5: 567-606. Akademische Verlagsgesellschaft Frankfurt/Main
5. PRANGE, H. (1989): Der Graue Kranich. - Neue Brehmbücherei 229, Ziemsen Verlag Lutherstadt Wittenberg

Auszeichnung

Anlässlich des Empfanges „25 Jahre Deutsche Einheit“ am 3. Oktober 2015 wurde Erwin Hemke vom Städte- und Gemeindetag Mecklenburg-Vorpommern die Ehrennadel des Verbandes für langjähriges kommunalpolitisches Engagement verliehen.

Erwin Hemke gehört der Stadtvertreterversammlung seit 1994 ununterbrochen, nunmehr also 21 Jahre, an. In der 5. und 6. Legislaturperiode war er Alterspräsident.



Edith Sensenhauser (1933 – 2015)

Erwin Hemke, Neustrelitz

Am 8. September 2015 verstarb nach schwerer Krankheit die Wesenberger Naturschützerin Edith SENSENHAUSER, die über viele Jahre hinweg, ja Jahrzehnte das Organisationsleben zunächst des Kollektivs der ehrenamtlichen Naturschützer ab etwa 1973 bis 1989 und dann des NABU aktiv bis 2015 mitgestaltet hat, ihrem Ehemann Heinz Ehefrau und uns „Mutter des Ganzen“ war.



Edith SENSENHAUSER wurde am 26. November 1933 in Essen geboren, aber durch den Krieg bedingt verlebte sie bald die kommenden Jahre in Leipzig. Hier vollendete sie den Schulbesuch und begann eine Ausbildung im Verwaltungswesen, in der sie 1954 nach Wesenberg kam und hier 1955 die Ehe mit dem Ingenieur Heinz SENSENHAUSER schloss. Zwei Jungen erblickten das Licht der Welt, Axel und Ingo. Sie übernahm die Aufgaben einer Wirtschaftsleiterin im Kinderheim Wesenberg, die sie bis zum Rentenalter ausübte. Das Ehepaar SENSENHAUSER baute sich ein Boot, mit dem es viele Jahre auf den Seen um Wesenberg unterwegs war. Heinz SENSENHAUSER entwickelte ein zweites Hobby neben dem Wandern mit dem Boot, nämlich die Naturfotografie. Über dieses Hobby kam das Ehepaar SENSENHAUSER Anfang der siebziger Jahre zu einem Kontakt mit Naturschützern, hier zunächst Dieter OPITZ und Klaus RIDDER, dann bald zum Kreisnaturschutzbeauftragten. Das Ehepaar SENSENHAUSER fand Gefallen an diesem Hobby und gehörte bald zu den Aktiven.

Wie dann ab 1976 die „Sommerlager des Naturschutzes“ – Zeltlager über ein Wochenende hinweg – Höhepunkte des Organisationslebens wurden, übernahm Edith SENSENHAUSER bald gemeinsam mit Anne HEMKE und Ingrid IHRKE das Aufgabengebiet der Versorgung für alle und das war zuweilen ein tüchtiges Quantum an Vorbereitung und Verwirklichung. Um 30 und mehr Naturschützer waren zu versorgen – 1987 gab es im Sommerlager zum Bau des Findlingsgartes in Prählank als Spitze 52 Teilnehmer, darunter die beiden Söhne des Ehepaares aus Wesenberg – zu deren Beköstigung in einem großen Kessel das Essen zubereitet wurde. Es waren unvergessliche Stunden abends nach getaner Arbeit am Lagerfeuer mit „Schwein am Spieß“ den Tag ausklingen zu lassen – arrangiert von den drei Frauen. Aber auch in vielen Aktionen wie Arbeitseinsätzen war Edith SENSENHAUSER aktiv dabei.

Für viele unvergessen, dürfte ihr Auftritt 1999 im Feldberger Stieglitzenkrug sein. Im historischen Kostüm stellte sie dabei in beeindruckender Weise zur Festveranstaltung „100 Jahre Bund für Vogelschutz“ ihre Begründerin, die „Vogelmutter“ Lina Hähnle dar.

Aus ihrer Feder stammen auch zwei Aufsätze zum Wirken der

Naturschützer Erich LUBS (Labus 9/1999) und Anne HEMKE (Labus 36/2012). Politisch sehr interessiert, gehörte sie nach 1990 etliche Jahre der Stadtvertreterversammlung an und war hier im Bauausschuss tätig.



Wie dann 2005 die Erwin-Hemke-Stiftung zu wirken begann und den Preis „Für Verdienste im Naturschutz“ vergab, waren das Ehepaar SENSENHAUSER die ersten Preisträger – überreicht auf dem 3. Landschaftstag des Naturparks Feldberger Seenlandschaft am 26. August 2006 – übrigens als die ersten Preisträger dieses Genres der im Vorjahr ins Leben getretenen Stiftung – zu der Edith SENSENHAUSER Dankesworte sprach.

Mit Edith SENSENHAUSER verbinden die ehrenamtlichen Naturschützer eine Erinnerung an einen Menschen, der selbstlos zum Wohle der Gemeinschaft beigetragen hat.